

Sexuelle Gewalterfahrungen im Jugendalter

Themenschwerpunkte:

Risikofaktoren
Verbreitung
Folgen
Bewältigung
Prävention



Inhalt

Sexuelle Gewalterfahrungen im Jugendalter

Seite 3 Editorial

Seite 4 Prof. Dr. Martin Pinquart:
Die Entwicklung von romantischen und sexuellen Beziehungen im Jugendalter

Seite 8 Prof. Dr. Barbara Krahé:
Verbreitungsgrad und Risikofaktoren sexueller Aggression bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Seite 14 Dr. Susanne Heynen:
Folgen und Bewältigungsprozesse sexueller Viktimisierung im Jugendalter

Seite 21 Prof. Dr. Rita Rosner:
Psychotherapie einer Posttraumatischen Belastungsstörung nach sexueller Ausbeutung

Seite 27 Christine Rudolf-Jilg:
Eine (hilflose) Jugend zwischen Bushido und Niceguys
Prävention bei Übergriffen unter Jugendlichen

Seite 33 Dr. Anita Heiliger:
Zu Wirkungen von Pornografie auf Jugendliche
Aktuelle internationale Studien

Seite 37 Impressum

Seite 38 Andreas von Hören:
Filme/n gegen die Ohnmacht
Mädchen produzieren Aufklärungsfilm gegen sexualisierte Gewalt

Seite 41 Dr. Anita Heiliger:
Niceguysengine.de, spass-oder-gewalt.de
Eine Website zur Täterprävention sexueller Gewalt

Seite 44 Birgit Kohlhofer, Regina Neu, Nikolaj Sprenger:
E.R.N.S.T. machen – Sexuelle Gewalt unter Jugendlichen verhindern
Die Entstehung eines pädagogischen Handbuchs

Seite 46 Literaturempfehlungen

Seite 47 Termine

Seite 48 Das IzKK-Angebot

Liebe Leserinnen und Leser,

während die Problematik sexualisierter Gewalt gegen Kinder mittlerweile ins öffentliche Bewusstsein gerückt ist und sich ein Fundament sowohl an wissenschaftlicher Forschung als auch an Präventions- und Interventionsangeboten in der Praxis herausgebildet hat, wird sexuelle Gewalt im Jugendalter, insbesondere unter Jugendlichen, bisher wenig beachtet. Geht es um minderjährige Opfer sexualisierter Gewalt, werden Kinder und Jugendliche meist in einem Atemzug genannt, ohne dass eine Differenzierung nach Alters- und Entwicklungsstufen vorgenommen wird. Da es sich bei sexualisierter Gewalt im Jugendalter jedoch um ein – auch quantitativ – ernst zu nehmendes Problem handelt, möchten wir mit dem vorliegenden Heft einen Beitrag dazu leisten, vorhandene Informationen zu bündeln und damit die Thematik verstärkt in den Fokus der Fachdiskussion zu stellen.

Nachdem sich die IKK-Nachrichten 1–2/2004 mit minderjährigen Tätern und Täterinnen befassten, richten wir nun den Blick auf die jugendlichen Opfer sexueller Gewalt. Dies sind in der Mehrzahl Mädchen und junge Frauen, aber auch männliche Jugendliche erleiden sexualisierte Gewalt.

Die Lebensphase Jugend ist durch vielfältige biologische, emotionale und soziale Veränderungen gekennzeichnet, die Jugendliche vor verschiedene Entwicklungsaufgaben stellen. Dazu gehört die Aufnahme sexueller und romantischer Beziehungen. Partnerschaftsbeziehungen können die Sehnsucht nach Liebe, das Bedürfnis nach Vertrautheit, Unterstützung und sexuellen Erfahrungen befriedigen. Idealerweise stärken sie das Selbstwertgefühl und erleichtern die Ablösung von den Eltern. Voraussetzung dafür ist, dass Jugendliche sich ihrer Wünsche und Bedürfnisse bewusst werden und diese klar zum Ausdruck bringen. Gleichzeitig müssen diese Wünsche mit denen des Gegenübers ausgehandelt und Grenzen respektiert werden. Gelingt dies nicht, kann es zu ungewollten Erfahrungen bis hin zu strafrechtlich relevanten Formen von Gewalt kommen.

Die Folgen sexueller Viktimisierung hängen vom Ausmaß der Gewalt, von der Täter-Opfer-Beziehung sowie den individuellen und sozialen Ressourcen des Opfers zur Bewältigung des Erlebten ab. Sie können bis hin zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung reichen, die eine professionelle Unterstützung erforderlich macht.

Um sexueller Viktimisierung im Jugendalter weitestmöglich vorzubeugen, bedarf es des Wissens um Risikofaktoren, die Ansatzpunkte für Prävention bieten. Präventionsarbeit mit Jugendlichen sollte über die Risiken sexueller Gewalt aufklären, ohne Angst zu erzeugen, die Wahrnehmung eigener Wünsche, Gefühle und Grenzüberschreitungen fördern, Strategien der Abwehr vermitteln und Unterstützungsangebote bei erlebter Gewalt aufzeigen.

Hierzu ist es notwendig, die Prävention sexueller Aggression in die Sexualpädagogik zu integrieren und entsprechende Konzepte zu entwickeln. Präventionsmaßnahmen müssen an der Lebenswelt der Jugendlichen anknüpfen. Daher empfiehlt es sich, die Jugendlichen selbst in die Entwicklung der Präventionsangebote einzubeziehen. Gelungene Beispiele stellen wir Ihnen in diesem Heft vor.

Die in den Medien konstatierte zunehmende Pornografisierung Jugendlicher in Deutschland mit negativen Folgen für Geschlechtsrollenentwicklung und Gewaltneigung kann aus wissenschaftlicher Sicht derzeit weder bestätigt noch widerlegt werden.

Unser besonderer Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die neben der täglichen Arbeit Zeit gefunden haben, ihr Wissen und ihre Erfahrungen niederzuschreiben.

Gerne würden wir die fachliche Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt unter Jugendlichen fortsetzen und den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis darüber fördern. Deshalb laden wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, dazu ein, uns Ihre Anregungen und Informationen mitzuteilen.

Regine Derr

Die Entwicklung von romantischen und sexuellen Beziehungen im Jugendalter

Das Jugendalter ist durch zahlreiche biologische, psychische und soziale Veränderungen gekennzeichnet. Da die meisten Veränderungen von den Jugendlichen selbst vollständig oder teilweise mit herbeigeführt werden, spricht man oft von Entwicklungsaufgaben, die von den Jugendlichen zu lösen sind (vgl. Dreher/Dreher 1985). Zu den Entwicklungsaufgaben im Jugendalter gehören die Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen, der Aufbau von Peerbeziehungen, der Aufbau von Partnerschafts- und sexuellen Beziehungen, die Umgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung und die Vorbereitung auf den Beruf. Die Wichtigkeit der Entwicklungsaufgaben und die Art und Weise ihres Verfolgens variieren mit dem Lebensalter. So ist z.B. der Aufbau von Peerbeziehungen im frühen Jugendalter (10 bis ca. 14 Jahre) sehr zentral, während die erstmalige Aufnahme sexueller Beziehungen besonders häufig im mittleren Jugendalter (15 bis 17 Jahre) erfolgt. Das Verfolgen verschiedener Entwicklungsaufgaben ist nicht völlig unabhängig voneinander, da zum Beispiel die Zeit, die in eine Aufgabe investiert wird, für die anderen fehlt. Jedoch kann das Vorantreiben einer Entwicklungsaufgabe auch positive Effekte auf das Verfolgen anderer Aufgaben haben, etwa wenn mehr Zeit in der Gruppe Gleichaltriger zu verbringen und Partnerschaftsbeziehungen aufzubauen die Umgestaltung der Eltern-Kind-Beziehung weiter vorantreibt.

Im Jugendalter wird auch eine Zunahme von Problemverhalten beobachtet, wie etwa von Delinquenz. Dieses steht häufig im Dienste des Verfolgens von Entwicklungsaufgaben, etwa wenn man delinquentes Verhalten zeigt, um Ansehen bei Gleichaltrigen zu gewinnen (vgl. Silbereisen/Kastner 1985).

Die Entwicklungsaufgaben wurden erst einmal geschlechtsunspezifisch formuliert. Trotzdem gibt es Geschlechtsunterschiede in der Art und Weise, wie Jugendliche diese Aufgaben lösen.

Genauso treten Geschlechtsunterschiede in der Veränderung von Problemverhalten auf, da männliche Jugendliche eine stärkere Zunahme nach außen gerichteten Problemverhaltens zeigen, während bei weiblichen Jugendlichen ein Anstieg nach innen gerichteten Problemverhaltens – wie Depressivität – zu beobachten ist.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf eine zentrale Entwicklungsaufgabe Jugendlicher, den Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen. Hierbei stehen vier Aspekte im Mittelpunkt:

- a) Besonderheiten des Aufbaus von Partnerschaftsbeziehungen im Jugendalter,
- b) Entwicklungsschritte beim Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen,
- c) Einflüsse auf den Zeitpunkt dieser Schritte und
- d) Folgen von Partnerschaftsbeziehungen für die Entwicklung Jugendlicher.

Der Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen

Mit der Pubertät einhergehende Veränderungen eröffnen eine Vielzahl von neuen Verhaltensmöglichkeiten und führen zu neuen sozialen und sexuellen Erfahrungen, die gemeistert werden müssen. Pubertäre Veränderungen gehen mit einer Intensivierung sexueller Bedürfnisse einher (direkt vermittelt über hormonelle Veränderungen oder über die Herausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale) und sie verändern die Reaktionen der sozialen Umwelt auf die Jugendlichen. Im Jugendalter verbringen die Heranwachsenden zunehmend mehr Zeit, die nicht von Erwachsenen kontrolliert wird, was mehr Gelegenheiten für Verabredungen und die Aufnahme sexueller Kontakte bietet. Weiterhin nehmen sozial-kognitive Fähigkeiten zu, die ein systematischeres Reflektieren über sich selbst und die Beziehungen zu anderen erlauben.

Obwohl der Aufbau von Partnerschaftsbeziehungen sowohl aus Sicht der Jugendlichen als auch der Forscher eine wichtige Entwicklungsaufgabe des Jugendalters ist (vgl. Dreher/Dreher 1985), bleibt erst einmal offen, wann der richtige Zeitpunkt dafür ist, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen und wie man am besten diese Aufgabe löst. Jugendliche sind hierbei mit unterschiedlichen sozialen Erwartungen konfrontiert, etwa dass Eltern und Schule erwarten, möglichst viel der verfügbaren Zeit auf das Lernen zu konzentrieren, während Gleichaltrige und Jugendmedien betonen, dass man in Bezug auf Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht keinesfalls zu den »Spätzündern« gehören soll.

Jugendliche müssen sich angesichts solcher widersprüchlicher Erwartungen darüber klar werden, was sie selbst wollen und lernen, beim Beziehungsaufbau eigene Wünsche und die potenzieller Partner auszuhandeln. Letzteres ist nicht ganz einfach, weil sich Vorstellungen über Liebe und Sexualität zwischen den Geschlechtern unterscheiden können. Die weit verbreitete Vorstellung, dass männliche Jugendliche vor allem Sex wollen und weibliche Jugendliche eine romantische Beziehung, stellt allerdings eine Vereinfachung der Tatsachen dar und hier vor allem der Wünsche der männlichen Jugendlichen. Die Vorstellungen männlicher Jugendlicher über Sexualität haben sich in den letzten Jahrzehnten weitgehend an die der weiblichen angenähert. Die Zustimmung auf die Frage, ob man nur Sex mit einem Menschen haben möchte, den man richtig liebt, nahm z.B. bei männlichen Jugendlichen zwischen 1970 und 1990 von 46 % auf 70 % zu, während zu beiden Zeitpunkten jeweils etwa 80 % der weiblichen Jugendlichen diese Frage bejahten (vgl. Schmidt/Lange 1993).

Männliche Jugendliche sind durch ihre Sozialisation im Mittel schlechter als weibliche darauf vorbereitet, Gefühle wie Liebe und Vertrauen zu zeigen, denn in Peerbeziehungen stehen bei ihnen stärker

gemeinsame Aktivitäten als der Austausch über Persönliches im Mittelpunkt. Männliche Jugendliche müssen folglich meist erst in Partnerschaftsbeziehungen den Ausdruck dieser Gefühle und das Erkennen der Gefühle und Wünsche der Partnerin lernen (vgl. Grob/Jaschinski 2003). Gelernt werden muss natürlich auch die Kontrolle des Ausdrucks eigener sexueller Bedürfnisse.

Angesichts des am Anfang des Jugendalters noch weitgehend unbekanntem Gebiets von Partnerschaft und Sexualität ist es nicht verwunderlich, dass viele Jugendliche Unsicherheit erleben, wie sie sich verhalten sollen. So berichteten etwa 55 % der 16- bis 18-Jährigen, dass sie teilweise unschlüssig waren, als sie das letzte Mal vor der Frage standen, eine Partnerschaft einzugehen. Etwa 16 % gaben an, dass sie hierbei stark oder sehr stark hin und her schwankten (Pinquart u. a. 2008). O'Sullivan und Gaines (vgl. O'Sullivan/Gaines 1998) berichteten, dass sogar 81 % der von ihnen befragten 18- bis 23-Jährigen im zurückliegenden Jahr mindestens einmal unsicher waren, ob sie sexuelle Handlungen wollten oder nicht. Unsicherheit war dabei bei weiblichen Studienteilnehmern verbreiteter als bei männlichen und betraf z.B. Sorgen bezüglich Schwangerschaft und sexuell übertragbarer Erkrankungen. Unsichere Jugendliche zeigen oft eine uneindeutige Kommunikation gegenüber dem (potenziellen) Partner (vgl. Mitchell/Wellings 2002), was das Risiko erhöht, dass es zu nicht gewollten Situationen kommt. In einer aktuellen Studie der Bundeszentrale für Gesundheitliche Aufklärung (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006) berichteten z.B. 24 % der sexuell erfahrenen weiblichen und 37 % der entsprechenden männlichen Jugendlichen, dass der erste Geschlechtsverkehr für sie völlig überraschend kam. Allerdings blieb hier offen, wie weit der Sex auch ungewollt war.

Entwicklungsschritte beim Aufbau romantischer Beziehungen

Brown (vgl. Brown 1999) schlug ein vier Phasen umfassendes Modell der Entwicklung romantischer Beziehungen vor: In der *Initiationsphase* im frühen Jugendalter nimmt das Interesse an Vertreterin-

nen/Vertretern des anderen Geschlechts zu. Im Vordergrund stehen hierbei die Entwicklung des Selbstkonzepts und der Gewinn von Sicherheit bezüglich der eigenen Fähigkeiten zum Aufbau romantischer Beziehungen. Der Fokus liegt hier noch stärker auf der eigenen Person als auf der Beziehung selbst. In der *Statusphase* sehen sich Jugendliche mit dem sozialen Druck durch Gleichaltrige konfrontiert, da nicht über Erfolge beim Sammeln von Erfahrungen im Kontakt mit dem anderen Geschlecht berichten zu können oder sich mit der falschen Person zu verabreden, ihren Status in der Peergruppe beeinträchtigen kann. Die romantischen Beziehungen werden hier genutzt, um die Akzeptanz in der Peergruppe zu fördern. Tatsächlich wählen jüngere Jugendliche ihre romantischen Partner meist in Übereinstimmung mit Erwartungen ihres Peernetzwerkes, also nach Merkmalen, die ihnen in der Peergruppe Status verleihen. Ältere Jugendliche richten sich dagegen mehr nach Merkmalen, die der Intimität und Passfähigkeit der Partner zugrunde liegen (vgl. Collins 2003). Die Statusphase liegt in der frühen bis mittleren Jugend. In der *Zuneigungsphase* verändert sich der Fokus vom Kontext der Beziehung auf die Beziehung selbst. Es entstehen tiefere Gefühle der Verpflichtung gegenüber einer Partnerschaft, mehr Fürsorglichkeit und meist auch mehr sexuelle Aktivität. Zugleich verliert die Peergruppe an Bedeutung. Schließlich wird die *Bindungsphase* erreicht, die durch die Aufrechterhaltung einer tiefen Beziehung und die Entwicklung einer mehr pragmatischen Perspektive (etwa die Auseinandersetzung mit der Frage, ob man das ganze Leben zusammenbleiben möchte) gekennzeichnet ist. Solche Phasenmodelle beschreiben zwar häufig beobachtete Entwicklungswege, haben jedoch den Nachteil, dass sie deren Vielfalt nicht gerecht werden.

Vorliegende Studien haben sich meist mit dem Eintreten von Ereignissen in der Partnerschaftsentwicklung und weniger mit Veränderungen der Beziehungsqualität beschäftigt. Nach zwei großen bundesdeutschen Querschnittsstudien verlieben sich Jugendliche im Mittel erstmals mit 15 Jahren und haben den ersten festen andersgeschlechtlichen Freund mit etwas mehr als 16 Jahren. Mädchen verlieben sich hierbei früher als Jungen und

haben auch früher erste gegengeschlechtliche Freundschaften (vgl. Silbereisen/Wiesner, 1999). Bei diesen Angaben ist aber zu beachten, dass es natürlich große interindividuelle Unterschiede gibt. In der prospektiven Längsschnittstudie von Seiffge-Krenke (vgl. Seiffge-Krenke 2003) wuchs z.B. der Prozentsatz Jugendlicher, der berichtete, derzeit eine romantische Beziehung zu haben, von 40 % mit 13 Jahren auf 43 % (15 Jahre), 47 % (17 Jahre) auf 65 % mit 21 Jahren. Bei der recht hoch wirkenden Angabe der 13-Jährigen ist zu beachten, dass für jüngere Jugendliche noch sehr wenig nötig ist, um bereits vom Vorhandensein einer solchen Beziehung zu sprechen.

Romantische Beziehungen Jugendlicher sind deshalb anfangs auch meist von kurzer Dauer. In der Studie von Seiffge-Krenke (vgl. Seiffge-Krenke 2003) betrug z.B. bei 13-Jährigen die mittlere bisherige Beziehungsdauer 3,9 Monate, bei 15-Jährigen 5,1 Monate, bei 17-Jährigen 11,8 Monate und bei 21-Jährigen 21,3 Monate. Die allmählich länger werdende Beziehungsdauer geht mit einer Verbesserung der Beziehungsqualität einher. So nehmen die wahrgenommene Unterstützung durch den Partner (vgl. Seiffge-Krenke 2003) und die Suche von Kompromissen bei Meinungsunterschieden zu (vgl. Feldman/Gowen 1998).

Das Bestehen einer Partnerschaftsbeziehung ist der stärkste Prädiktor für die Aufnahme sexueller Aktivitäten. Beim sexuellen Verhalten tritt in den meisten Kulturen eine typische Sequenz von Entwicklungsschritten auf, die vom flüchtigen Küssen über Zungenkuss, Berühren des Oberkörpers und der Geschlechtsorgane bis zum Geschlechtsverkehr verläuft. Der Übergang zum nächsten Schritt erfolgt hierbei eher langsam (vgl. Jakobsen 1997).

Der Anteil Jugendlicher, die noch nicht mit einem Vertreter des anderen Geschlechts geschmust oder geküsst hatten, sank in der Studie der BzGA (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006) von 34 % bei 14-jährigen Mädchen auf 22 % bei 15-jährigen, 11 % bei 16-jährigen und 6 % bei 17-jährigen. Bei Jungen sank der Anteil von 42 % über 27 %, 14 % auf 9 %. Der Anteil der weiblichen Jugendlichen, die bereits

Geschlechtsverkehr hatten, stieg von 12 % (14-jährige) über 23 % (15-jährige), 47 % (16-jährige) auf 73 % (17-jährige). Bei männlichen Jugendlichen erfolgte ein analoger Anstieg auf einem etwas geringeren Niveau (10 %, 20 %, 35 %, 66 %). Nachdem in den 1970er und 1980er-Jahren der Zeitpunkt erster sexueller Erfahrungen im Mittel nach vorn verlagert wurde (vgl. Schmidt/Lange 1993), sind seitdem nur noch geringe Veränderungen zu beobachten.

Mit bedingt durch das frühere Einsetzen der Pubertät bei Mädchen gegenüber Jungen sammeln weibliche Jugendliche erste sexuelle Erfahrungen oft mit einem älteren Partner. Das gilt vor allem, wenn sie bereits im frühen Jugendalter sexuell aktiv werden (vgl. Smith u. a. 2003).

Die Mehrzahl der Jugendlichen erlebt den ersten Geschlechtsverkehr als etwas Angenehmes. Allerdings ist dies etwas häufiger bei männlichen Jugendlichen (73 %) als bei weiblichen Jugendlichen (61 %) der Fall (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006). Weibliche Jugendliche konnten den ersten Geschlechtsverkehr zudem umso mehr genießen, je älter sie waren.

Einflüsse auf den Zeitpunkt des Aufbaus von Partnerschaften und sexuellen Beziehungen

Wegen ungünstiger Entwicklungsfolgen einer sehr frühen Aufnahme von Partnerschafts- und sexuellen Beziehungen (etwa bei Mutterschaft im Jugendalter, oft verbunden mit einem vorzeitigen Abgang von der Schule), ist die Identifikation von Einflussfaktoren auf den Zeitpunkt dieser Übergänge bedeutend. In welchem Alter erste Erfahrungen im Bereich Partnerschaft und Sexualität gesammelt werden, hängt von biologischen, psychischen und sozialen Faktoren ab.

Hormonelle Veränderungen und die körperliche Reifung beeinflussen die Entwicklung des Sexualverhaltens bei Jungen. Bei Mädchen spielen sie dagegen anscheinend nur für das sexuelle Interesse eine Rolle, nicht jedoch für das sexuelle Verhalten, welches stärker von sozialen Faktoren beeinflusst wird (vgl. Udry/Billy 1987). Wer früher als die meisten Gleich-

altrigen in die Pubertät kommt, wird im Mittel früher sexuell aktiv (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006). Weitere Risikofaktoren für eine frühe Aufnahme sexueller Beziehungen sind Alkoholkonsum und anderes normabweichendes Verhalten (und damit oft verbundene allgemeine Probleme bei der Impulskontrolle), ein niedriger Selbstwert, Erfahrungen sexuellen Missbrauchs, ein niedriger sozioökonomischer Status, ein geringes Ausmaß elterlicher Kontrolle, hohe Konformität gegenüber Gleichaltrigen sowie eine negative Schuleinstellung (vgl. Small/Luster 1994). Darüber hinaus sind auch kulturelle Erwartungen bedeutsam. So erwarteten z.B. in die Bundesrepublik übersiedelte Russlanddeutsche im Mittel drei Jahre später als Einheimische, Entwicklungsübergänge wie den Aufbau einer ersten Partnerschaft zu vollziehen. Diese Erwartungen glichen sich aber mit wachsender Aufenthaltsdauer in Deutschland immer mehr an die der Einheimischen an (vgl. Schmitt-Rodermund/Silbereisen 1999).

Entwicklungsfolgen

Romantische Beziehungen erlauben es den Jugendlichen, eine Reihe von Zielen zu verfolgen, wie den Wunsch nach Vertrautheit, Unterstützung, sexuellen Erfahrungen und Statusgewinn zu befriedigen. Die Auswirkungen romantischer Beziehungen im Jugendalter auf die weitere Entwicklung der Jugendlichen sind hierbei abhängig von Merkmalen des Partners, dem Inhalt und der Qualität der Beziehung und den Erwartungen an die Partnerschaft.

Eine Partnerschaft aufzubauen, geht häufig mit einem gesteigerten Selbstwert und einem positiven Bild der eigenen Attraktivität einher (vgl. Collins 2003). Partnerschaftsbeziehungen fördern die Entwicklung der Autonomie, da Jugendliche ihre Bedürfnisse nach Verständnis und Unterstützung außerhalb der Eltern-Kind-Beziehung befriedigen können. Zu vermuten ist auch, dass sich die in romantischen Beziehungen gesammelten Erfahrungen auf die Entwicklung späterer Sozialkontakte auswirken.

Potenzielle negative Aspekte sexueller Aktivität Jugendlicher sind, neben unerwünschter Schwangerschaft und sexuell übertragbaren Erkrankungen, das Risiko sexueller Übergriffe (romantische Partner sind in bis zu zwei Dritteln der Fälle die Täter bei sexuellen Übergriffen im Jugendalter) (vgl. Flanagan/Furman 2000). Sehr viel Zeit in die Partnerschaft zu investieren, ist zudem mit einer Abnahme des schulischen Engagements verbunden (vgl. Collins 2003). Stress in der Partnerschaft ist – wie auch bei Erwachsenen – eine Quelle negativer Gefühle. Zudem bildet der Abbruch romantischer Beziehungen einen der stärksten Prädiktoren für Depression und Suizidversuche (vgl. Joyner/Udry 2000).

Kontakt

Prof. Dr. Martin Pinquart

Philipps Universität
Fachbereich 4 Psychologie
Gutenbergstrasse 18
35032 Marburg

Telefon: 06421/28-23626
Fax: 06421/28-23685
E-Mail: pinquart@staff.uni-marburg.de

Literatur

- Brown, B. Bradford (1999):
»You're going out with who?«. Peer influences on adolescent romantic relationships.
 In: Furman, Wyndol/Brown, B. Bradford/Feiring, Candice (Hrsg.):
 The development of romantic relationships in adolescence.
 Cambridge, S. 291–329
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2006):
Jugendsexualität 2006. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern.
 Köln
- Collins, Andrew W. (2003):
More than myth: The developmental significance of romantic relationships during adolescence.
 In: Journal of Research on Adolescence, 13. Jg., S. 1–24
- Dreher, Eva/Dreher, Michael (1985):
Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte.
 In: Liepmann, Detlev/Stiksrud, Arne (Hrsg.):
 Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz.
 Göttingen, S. 56–70
- Feldman, S. Shirley/Gowen, L. Kris (1998):
Conflict negotiation tactics in romantic relationships in high school students.
 In: Journal of Youth and Adolescence, 27. Jg., S. 691–717
- Flanagan, Anna Smalley/Furman, Wyndol C. (2000):
Sexual victimization and perceptions of close relationships in adolescence.
 In: Child Maltreatment, 5. Jg., S. 350–359
- Grob, Alexander/Jaschinski, Uta (2003):
Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters.
 Weinheim
- Jakobsen, Reidar (1997):
Stages of progression in noncoital sexual interactions among young adolescents. An application of the Mokkan Scale Analysis.
 In: International Journal of Behavioral Development, 21. Jg., S. 537–553
- O'Sullivan, Lucia F./Gaines, Michelle E. (1998):
Decision-making in college students' heterosexual dating relationships. Ambivalence about engaging in sexual activity.
 In: Journal of Social and Personal Relationships, 15. Jg., S. 347–363
- Pinquart, Martin/Brand, C./Silbereisen, Rainer K. (2008):
»Ob ich will: ja und nein« – Ambivalenz während und nach Entscheidungen über Partnerschaft und Elternschaft.
 In: Beziehungs- und Familienentwicklungs-Panel. Würzburg.
- Schmidt, Gunter/Lange, Carmen (1993):
Von der »sexuellen Befreiung« zum »Geschlechterkampf«. Veränderungen der Jugendsexualität zwischen 1979 und 1990.
 In: Kind, Jugend, Gesellschaft, 38. Jg., H. 3, S. 75–78
- Schmitt-Rodermund, Eva/Silbereisen, Rainer K. (1999):
Differentielle Akkulturation von Entwicklungsorientierungen unter jugendlichen Aussiedlern.
 In: Silbereisen, Rainer K., Lantermann, Ernst-Dieter/Schmitt-Rodermund, Eva (Hrsg.):
 Aussiedler in Deutschland. Akkulturation von Persönlichkeit und Verhalten.
 Opladen, S. 185–201
- Seiffge-Krenke, Inge (2003):
Testing theories of romantic development from adolescence to adulthood. Evidence for a developmental sequence.
 In: International Journal of Behavioral Development, 27. Jg., H. 6, S. 519–531.
- Silbereisen, Rainer K./Kastner, Peter (1985):
Jugend und Drogen: Entwicklung von Drogengebrauch – Drogengebrauch als Entwicklung?
 In: Oerter Rolf (Hrsg.):
 Lebensbewältigung im Jugendalter.
 Weinheim, S. 192–219
- Silbereisen, Rainer K./Wiesner, Margit (1999):
Erste romantische Beziehungen bei Jugendlichen aus Ost- und Westdeutschland. Ein Vergleich der Prädiktoren von 1991 und 1996.
 In: Silbereisen, Rainer K./Zinnecker, Jürgen (Hrsg.):
 Entwicklung im sozialen Wandel.
 Weinheim, S. 101–118.
- Small, Stephen A./Luster, Tom (1994):
Adolescent sexual activity. An ecological, risk-factor approach.
 In: Journal of Marriage and the Family, 56. Jg., H. 1, S. 181–192
- Smith, Anthony M./Agius, Paul/Dyson, Sue/Mitchell, Anne/Pitts, Marian (2003):
Secondary students & sexual health 2002.
 Melbourne
- Udry, J. Richard/Billy, John O. G. (1987):
Initiation of coitus in early adolescence.
 In: American Journal of Sociology, 52. Jg., H. 6, S. 841–855

Verbreitungsgrad und Risikofaktoren sexueller Aggression bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Sowohl der sexuelle Missbrauch von Kindern als auch sexuelle Gewalt unter Erwachsenen sind inzwischen im Bewusstsein der Öffentlichkeit als Probleme fest verankert und als Themen wissenschaftlicher Forschung etabliert. Dagegen ist über die Problematik sexueller Aggression unter Jugendlichen weit weniger bekannt. Dabei fällt gerade in diesen Entwicklungsabschnitt der Beginn sexueller Aktivität und die Aufnahme erster Partnerschaften. Es handelt sich daher um eine sensible Phase, in der dem Erleben unfreiwilliger Sexualkontakte eine besondere Bedeutung zuzumessen ist. Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab, basierend auf den Ergebnissen eigener Forschungsprojekte die Problematik sexueller Aggression zwischen Jugendlichen zu beleuchten. Der Begriff der sexuellen Aggression bezeichnet dabei die Durchsetzung sexueller Interessen gegen den Willen des Partners/der Partnerin, wobei unterschiedliche aggressive Strategien von verbalem Druck über die körperliche Bedrohung bis hin zu physischer Gewalt zum Einsatz kommen können.

Verbreitungsgrad

Eine Quelle, die den Verbreitungsgrad sexueller Aggression im Jugendalter dokumentiert, sind kriminalstatistische Angaben. Für Deutschland weist die Polizeiliche Kriminalstatistik im Jahre 2005 aus, dass 11,3 % der Tatverdächtigen bei den Delikten der Vergewaltigung und sexuellen Nötigung (§ 177 StGB) Jugendliche unter 18 Jahren waren (vgl. Bundeskriminalamt 2006). Allerdings spiegeln diese Zahlen lediglich die angezeigten Fälle wider, die nur einen Bruchteil der tatsächlichen Häufigkeit repräsentieren. Eine wichtige weitere Datenquelle stellen deshalb Opferbefragungen zum Erleben sexueller Aggression – in geringerem Umfang auch zum Täterhandeln – dar, die das Dunkelfeld zumindest teilweise erhellen können.

In einer repräsentativen Befragung in den USA zu den sexuellen Erfahrungen 13- bis 18-jähriger Mädchen fanden Leitenberg und Saltzman (vgl. Leitenberg/Saltzman 2000), dass 3,5 % der Befragten ihren ersten Geschlechtsverkehr unter Androhung oder Einsatz körperlicher Gewalt erlebten. In einer weiteren groß angelegten Studie mit mehr als 80.000 SchülerInnen der 9. bis 12. Klassen berichteten 4,4 % der Mädchen und 3,4 % der Jungen, schon einmal Opfer eines »date rape« geworden zu sein (vgl. Ackard/Newmark-Sztainer 2002). Schließlich ergab eine neuere Repräsentativerhebung, dass jede achte Schülerin und jeder sechzehnte Schüler unfreiwillige sexuelle Kontakte erlebt haben und die Erfahrung sexueller Aggression mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit physischer Aggression in Partnerbeziehungen verbunden war (vgl. Basile u. a. 2006).

Für Deutschland fanden Krahé und Scheinberger-Olwig (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002) in einer Befragung von 456 sexuell erfahrenen weiblichen Jugendlichen mit einem Altersmittelwert von 18,4 Jahren eine Prävalenzrate von 31,3 % für sexuelle Viktimisierungserfahrungen durch einen Beziehungspartner. In 1,7 % der Fälle kam es zu erzwungenem Geschlechtsverkehr unter Androhung oder Einsatz körperlicher Gewalt, in 3,7 % zu dem Versuch. Mit einer deutschen Adaptation des »Sexual Experiences Survey« von Koss und Oros (vgl. Krahé u. a. 1999) wurden neben der physischen Aggression als weitere Strategien der Druckausübung der Einsatz verbalen Drucks sowie die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit erfasst. Mehr als jede zehnte Jugendliche berichtete, von einem Partner durch verbalen Druck zu unfreiwilligen sexuellen Handlungen gebracht worden zu sein, in 3,3 % der Fälle nutzte der Partner die Widerstandsunfähigkeit des Opfers aus (z.B. aufgrund von Alkoholkonsum; (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, S. 128). Nur 35,7 % der weiblichen Jugendlichen hatten bislang keinerlei sexuelle Aggression erlebt, alle anderen bejahten zumin-

dest eine der erfragten Formen unfreiwilliger Sexualkontakte. Diese Zahlen stimmen in der Größenordnung weitgehend mit den in der internationalen Literatur berichteten Prävalenzen unter Verwendung des gleichen Erhebungsinstruments überein (vgl. Koss u. a. 1987; vgl. Koss/Oros 1982). Die genaue Aufschlüsselung der berichteten Opfererfahrungen findet sich in *Tabelle 1*.

Eine parallele Befragung von 524 männlichen Jugendlichen mit einem Altersmittelwert von 18,7 Jahren ergab zwar niedrigere Prävalenzen aus der Täterperspektive von 1,1 % für vollzogenen und 1,7 % für versuchten Geschlechtsverkehr gegen den Willen einer Partnerin, doch gab mehr als ein Drittel an, schon einmal eine Partnerin durch verbale Aggression gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen gebracht zu haben (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002).¹ Dieses Ergebnis zeigt, dass die noch relativ jungen Befragten bereits eine Reihe von aggressiven Strategien einsetzen, um sexuelle Interessen in einer Partnerschaft durchzusetzen.

Schließlich wurde in einer dritten Studie sexuelle Aggression von Frauen gegenüber Männern untersucht (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, Kap. 7). Mädchen und Frauen werden in der Forschung zu sexueller Gewalt in erster Linie als potenzielle Opfer sexuell aggressiver Verhaltensweisen von Männern betrachtet. Offizielle Statistiken und zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass sexuelle Übergriffe überwiegend von Männern gegenüber Frauen begangen werden (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002), allerdings liegen seit einiger Zeit auch Belege für sexuelle Aggression von Frauen gegenüber Männern vor. Um den Verbreitungsgrad und die Risikofaktoren

¹ Generell sind in den vorliegenden Studien die Prävalenzraten für das Täterhandeln deutlich niedriger als die der Opfererfahrungen, was wesentlich auf den sozial unerwünschten Charakter sexuell aggressiver Verhaltensweisen zurückzuführen ist.

Häufigkeit sexueller Viktimisierung von Frauen durch Männer in Prozent (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, S. 128)					
SES-Items* (bejaht)	Beziehung zum Täter				Gesamt
	(Ex-) Partner	Freund/ Kollege	Neue Bekannschaft	Unbekannter Mann	
Geschlechtsverkehr, weil er Dinge gesagt hat, die er nicht meinte	12,3	3,7	6,8	0,9	22,4
Geschlechtsverkehr durch verbalen Druck	10,3	1,5	2,4	0,2	13,6
Küssen, Petting durch verbalen Druck	7,9	7,9	8,6	1,8	23,7
Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen	3,3	3,3	5,0	1,1	11,4
Versuchter Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen	5,9	9,4	15,1	3,5	31,1
Versuchter Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung	3,7	2,0	1,5	4,8	11,2
Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung	1,8	1,1	1,3	2,2	5,5
Andere sexuelle Handlungen durch Gewalt/Drohung	2,0	1,3	1,3	2,2	5,9
Versuchtes Petting durch Gewalt/Drohung	4,2	4,8	5,0	5,7	18,4

Tabelle 1

* Mehrfachnennungen möglich
N = 456 Frauen

sexueller Aggression von Mädchen/Frauen gegenüber Jungen/Männern in Deutschland zu untersuchen, wurde in einer eigenen Studie eine Stichprobe von 248 sexuell erfahrenen Frauen zu sexueller Aggression gegenüber Männern und 400 sexuell erfahrenen Männern zu unfreiwilligen sexuellen Opfererfahrungen mit Frauen befragt. Das Durchschnittsalter der weiblichen Stichprobe lag bei 18,1 Jahren, das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr bei 15,8 Jahren. In der Männer-Stichprobe lag das Durchschnittsalter bei 19,8 Jahren und das Alter beim ersten Geschlechtsverkehr bei 16,0 Jahren. Als Strategien zur Durchsetzung sexueller Interessen gegen den Willen des Partners/der Partnerin wurden der Einsatz oder die Androhung körperlicher Gewalt, die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit (z.B. aufgrund von Alkoholkonsum) und der Einsatz verbalen Drucks (z.B. die Androhung, die Beziehung zu beenden) erfasst und auf unterschiedliche sexuelle Aktivitäten (Geschlechtsverkehr, Küssen,

Petting, oraler Sex) bezogen. Insgesamt gaben 27,3% der männlichen Befragten an, zumindest eine unfreiwillige sexuelle Erfahrung mit einer Frau gemacht zu haben, wobei die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit am häufigsten berichtet wurde. Die Häufigkeiten für die verschiedenen Formen der sexuellen Viktimisierung von Männern durch Frauen sind *Tabelle 2* zu entnehmen.

Bezüglich der Prävalenz des Täterhandelns gaben von den weiblichen Befragten 9,3% an, mindestens einmal einen Mann durch aggressive Strategien zu sexuellen Handlungen gebracht zu haben. Auch hier stellte die Ausnutzung der Widerstandsunfähigkeit des Gegenübers die häufigste Strategie dar.

Ein nennenswerter Anteil unfreiwilliger sexueller Interaktionen findet im Rahmen von Paarbeziehungen statt (sog. »date rape«). Eine Gegenüberstellung der Täterprävalenzen aus unseren Studien

für sexuelle Beziehungsaggression bei männlichen und weiblichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen findet sich in *Tabelle 3*.

Die Angaben in der Tabelle enthalten Mehrfachnennungen, sodass die Zahl der Betroffenen sich nicht additiv aus der Zahl der berichteten Übergriffe ergibt. Insgesamt berichteten 21,6% der männlichen Befragten sexuelle Aggression gegenüber einer Beziehungspartnerin (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, S. 142), bei den weiblichen Befragten gaben 14% sexuelle Aggression im Rahmen einer Partnerschaft an (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, S. 205). Bei den schwerwiegenderen Formen sexueller Aggression zeigten sich keine signifikanten Geschlechtsunterschiede, allerdings ist dies wesentlich auf die sehr geringen Häufigkeiten bei beiden Geschlechtern zurückzuführen.

Befunde zur sexuellen Aggression in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften zwischen Männern dokumentieren auch für diese Beziehungskonstellation substanzielle Prävalenzen in Partnerschaften. 12,6% der befragten 310 Männer gaben an, einen Beziehungspartner durch verbale oder physische Aggression oder Ausnutzen von Wehrlosigkeit zu sexuellen Handlungen gebracht zu haben, 11% berichteten, Opfer sexueller Aggression vonseiten eines Partners geworden zu sein (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, Kap. 6).

Risikofaktoren

Über den Nachweis des Verbreitungsgrades sexueller Aggression bei Jugendlichen hinaus ist die Frage nach Risikofaktoren des Täterhandelns und nach Prädiktoren einer erhöhten Vulnerabilität für Opfererfahrungen von besonderer Bedeutung. Erklärungsansätze sexueller aggressiven Täterhandelns beziehen sozio-

strukturelle Einflüsse (z.B. Geschlechterstereotype, kulturell vermittelte sexuelle Skripts) ebenso ein wie interpersonale bzw. situative Bedingungsvariablen (z.B. Fehlkommunikation sexueller Absichten, Alkoholkonsum) und intrapersonale Variablen (z.B. Missbrauchserfahrungen in der Kindheit). In einer Längsschnittstudie über fünf Jahre zeigte White (vgl. White 2004), dass Jungen, die als Kinder sexuelle oder körperliche Gewalt erfahren hatten, als Jugendliche oder junge Erwachsene mit höherer Wahrscheinlichkeit sexuell aggressiv waren.

In Anlehnung an vorliegende Forschungsergebnisse zu Risikofaktoren der sexuellen Aggression und Opfererfahrung wurden in unseren eigenen Studien folgende Variablen in die Analyse einbezogen:

- *Negative Kindheitserfahrungen:* Sexueller Missbrauch, körperlicher Missbrauch und emotionaler Missbrauch in Form der Vermittlung von

- Wertlosigkeitsgefühlen in der Familie;
- *Mehrdeutige Kommunikation sexueller Absichten:* »Nein« sagen, aber »ja« meinen (»token resistance«) sowie »ja« sagen, aber »nein« meinen (»compliance«);
- *Sexueller Lebensstil:* Zahl der Sexualpartner; Alter beim ersten Geschlechtsverkehr.

Betrachtet man zunächst die Risikofaktoren *sexueller Aggression*, so zeigt sich, dass bei den männlichen Teilnehmern sowohl die Erfahrung von körperlichem Missbrauch als auch die Vermittlung von Wertlosigkeitsgefühlen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexuell aggressiven Täterhandelns in Beziehung stand. Für die Frauen waren sexuelle Missbrauchserfahrungen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression verbunden, womit der in der Literatur vielfach belegte »Opfer-Täter-Kreislauf« gestützt wird. Hinsichtlich der mehrdeutigen Kommunikation sexueller Absichten waren die Befunde für beide Geschlechter

Prävalenz sexueller Viktimisierung von Männern durch Frauen in Prozent (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, S. 205)

	Form der Druckausübung			Gesamt
	Körperliche Gewalt	Ausnutzen der Wehrlosigkeit	Verbaler Druck	
Art des unfreiwilligen sexuellen Kontakts*				
Küssen, Petting	8,0	13,8	6,5	21,5
Geschlechtsverkehr	3,8	8,8	5,5	15,3
Oralverkehr	1,3	6,3	1,8	8,3
Gesamt	9,3	18,8	9,3	27,3
Art der Opfer-Täter-Beziehung				
(Ex-)Partnerin	4,5	7,0	4,9	14,0
Freundin/Bekannte	5,3	10,5	3,6	15,0
Unbekannte Frau	2,0	4,8	1,6	6,8

Tabelle 2

* Mehrfachnennungen möglich
N = 400 Männer

Häufigkeit sexueller Aggression gegenüber der (Ex-)Partnerin bzw. dem (Ex-)Partner in Prozent (vgl. Krahé 2003)			
Art der Druckausübung	durch den Mann* (N = 524)	durch die Frau** (N = 248)	p
Geschlechtsverkehr durch verbalen Druck	5,7	0,8	,001
Küssen, Petting durch verbalen Druck	7,6	2,4	,01
Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen	3,6	0,8	,01
Versuchter Geschlechtsverkehr unter Alkohol/Drogen	2,7	0,8	n.s.
Versuchter Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung	0,4	0,8	n.s.
Geschlechtsverkehr durch Gewalt/Drohung	0,2	0,8	n.s.
Andere sexuelle Handlungen durch Gewalt/Drohung	1,1	1,2	n.s.
Versuchtes Petting durch Gewalt/Drohung	0,4	0,8	n.s.
Mindestens eine »Ja«-Antwort	14,9	6,5	,001

Tabelle 3

Mehrfachnennungen möglich

* (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, Studie 1);

** (Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, Studie 3)

hoch konsistent. Sowohl die Tendenz, sexuelle Angebote trotz vorhandener Bereitschaft abzulehnen (»token resistance«), als auch die Bereitschaft, in sexuelle Kontakte gegen die eigenen Wünsche einzuwilligen (»compliance«) waren durchgängig mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit sexueller Aggression verbunden. Schließlich erweisen sich auch die erfassten Aspekte des sexuellen Lebensstils für beide Geschlechter als bedeutsame Risikofaktoren: Diejenigen Befragten, die durch sexuell aggressives Täterhandeln in Erscheinung traten, berichteten über mehr Sexualpartner/innen und hatten ihren ersten Geschlechtsverkehr früher erlebt als die nichtaggressiven.

Im Hinblick auf Risikofaktoren *sexueller Opfererfahrungen* zeigte sich, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit sowie die Erfahrung von Wertlosigkeit in der Familie bei den befragten Mädchen und Frauen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit der Reviktimisierung in

Zusammenhang stand. Unter den männlichen Opfern sexueller Aggression von Frauen war der Anteil derjenigen, die als Kinder in der Familie körperliche Gewalt erlebt hatten, signifikant erhöht. Wiederrum zeigte sich konsistent, dass die Tendenz zur uneindeutigen Kommunikation sexueller Absichten bei der Aushandlung sexueller Intimität einen Risikofaktor für sexuelle Opfererfahrungen darstellte. Sowohl eine nicht ernstgemeinte Zurückweisung sexueller Angebote (»token resistance«) als auch eine Einwilligung in sexuelle Kontakte ohne eigentliche Bereitschaft (»compliance«) standen bei beiden Geschlechtern mit einer erhöhten Viktimisierungsrate in Verbindung. Bezogen auf den sexuellen Lebensstil zeigte sich, dass Frauen und Männer mit Opfererfahrung signifikant früher sexuell aktiv waren und signifikant mehr Sexualpartner hatten als Befragte ohne Opfererfahrung.

In nachfolgenden Studien wurde die Bedeutung dieser Risikofaktoren als Teil der sexuellen Skripts von Jugendlichen für freiwillige sexuelle Kontakte genauer untersucht (Krahé u. a. 2004). Sexuelle Skripts werden als Verhaltensdrehbücher für sexuelle Interaktionen aufgefasst, die aufgrund eigener Erfahrungen oder über Beobachtungslernen entwickelt werden. Sie enthalten sowohl deskriptive Inhalte im Sinne typischer Elemente sexueller Interaktionen als auch präskriptive Elemente im Sinne der Angemessenheit spezifischer Verhaltensweisen. Kernannahme der Studien war, dass Jugendliche, die die nachgewiesenen Risikofaktoren sexueller Aggression und Opfererfahrung als typische und normativ angemessene Bestandteile ihrer Verhaltensdrehbücher für freiwillige sexuelle Kontakte betrachten, ein erhöhtes Risiko sowohl von sexueller Aggression als auch sexueller Opfererfahrung aufweisen.

In Bestätigung dieser Annahme konnte zunächst gezeigt werden, dass die in den früheren Studien identifizierten Risikofaktoren sexueller Aggression (z.B. Alkoholkonsum, uneindeutige Kommunikation sexueller Absichten, niedrige Schwelle für sexuelle Intimität im Sinne der Bereitschaft zu Sex nach kurzer Bekanntschaft und mit vielen PartnerInnen) in den sexuellen Skripts von Jugendlichen weit verbreitet sind (vgl. Krahé u. a. 2004). In zwei weiteren Studien wurde belegt, dass Jugendliche, die die Risikofaktoren sexueller Aggression in ihre Skripts für freiwillige sexuelle Interaktionen (speziell: den ersten Geschlechtsverkehr mit einem neuen Partner/einer neuen Partnerin) integrierten, eine höhere Akzeptanz aggressiver Strategien zur Durchsetzung sexueller Interessen zeigen, mehr Risikoverhaltensweisen in ihren eigenen sexuellen Beziehungen praktizierten und ein erhöhtes Risiko sexueller Aggression (bei den Jungen) bzw. sexueller Opfererfahrung (bei den Mädchen) aufwiesen (vgl. Krahé u. a. 2007). Wenn Verhaltensweisen, die mit einem erhöhten Risiko sexueller Aggression und Viktimisierung verbunden sind, Teil der Verhaltensdrehbücher von Jugendlichen für freiwillige sexuelle Interaktionen sind, erhöht sich nach diesen Befunden die Bereitschaft zu sexueller Aggression und die Vulnerabilität für unwillkürliche sexuelle Erfahrungen.

Präventionsansätze

Die Folgen sexueller Aggression für die Opfer sind gravierend. Ein erheblicher Prozentsatz der Opfer bildet ein klinisch relevantes Störungsbild aus, das den Definitionskriterien der Posttraumatischen Belastungsreaktion entspricht. Howard und Wang (vgl. Howard/Wang 2005) fanden für eine Repräsentativstichprobe von mehr als 13.000 Jugendlichen der 9. bis 12. Klassen signifikant höhere psychosexuelle Belastungswerte (Hoffnungslosigkeit, Selbstmordgedanken und -versuche sowie Substanzmissbrauch) bei Opfern sexueller Aggression. Daher kommt der Frage nach wirksamen Ansätzen zur Prävention sexueller Aggression besondere Bedeutung zu.

Interventionsprogramme, die auf eine Reduktion der Prävalenz sexueller Aggression abzielen, wurden bislang überwiegend mit studentischen TeilnehmerInnen durchgeführt. Ihr Erfolg im Sinne der Beeinflussung vergewaltigungsbezogener Einstellungen und aggressiven Verhaltens ist insgesamt gering, was nicht zuletzt am begrenzten zeitlichen Umfang bisher implementierter Interventionen liegt, die selten mehr als 1 bis 2 Stunden in Anspruch nehmen (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002, Kap. 8). Obwohl sexuelle Aggression bereits im Jugendalter ein Problem darstellt und darüber hinaus der schulische Kontext gute Möglichkeiten für die Implementierung umfangreicherer Programme bietet, ist die Zahl der speziell auf Jugendliche ausgerichteten Präventionsprogramme gegen sexuelle Aggression begrenzt. Einige Programme zeigen aber, dass es gelingen kann, die Akzeptanz sexueller Aggression abzubauen und das Bewusstsein für die traumatischen Folgen eines sexuellen Übergriffs für die Opfer zu fördern (Hilton u. a. 1998; Pacifici u. a. 2001). Foshee u. a. (vgl. Foshee u. a. 2004) zeigten, dass die TeilnehmerInnen an ihrem »Safe Date«-Programm noch nach vier Jahren weniger sexuelle Opfererfahrungen und sexuell aggressive Handlungen berichteten als eine Kontrollgruppe.

Zusammenfassung und Ausblick

Die Ergebnisse der internationalen Forschung sowie der vorgestellten eigenen, in Deutschland durchgeführten Studien belegen, dass sexuelle Aggression bereits unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen nicht zu unterschätzenden Verbreitungsgrad aufweist. Vergleicht man die Häufigkeit des Täterhandelns von Männern und Frauen, so wird deutlich, dass Frauen in geringerem Maße sexuelle Aggression zeigen als Männer. Umgekehrt treten Frauen im Vergleich zu Männern häufiger als Opfer in Erscheinung. Betrachtet man speziell die sexuelle Aggression im Rahmen von Partnerschaften, so zeigen sich weniger deutliche Geschlechtsunterschiede, doch muss man hierbei die insgesamt geringe Häufigkeit von schweren Formen sexueller Aggression bei beiden Geschlechtern berücksichtigen.

Hinsichtlich der Risikofaktoren sexueller Aggression zeigten sich die negativen Auswirkungen von Missbrauchserfahrungen in der Kindheit, die mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit späterer sexueller Aggression verbunden waren. Damit bestätigt sich ein Opfer-Täter-Zirkel, der auch in der internationalen Literatur vielfach belegt wurde. Stärker situationsbezogen spielen sexuelle Verhaltensmuster insofern als Risikofaktoren eine Rolle, als ein aktiver sexueller Lebensstil, definiert über eine hohe Zahl an Partnern und einen frühen Beginn sexueller Aktivität, mit einer größeren Wahrscheinlichkeit sexuell aggressiven Verhaltens verbunden war.

Darüber hinaus kommt den Kommunikationsstrategien beim Aushandeln sexueller Intimität ein wichtiger Stellenwert unter den Risikofaktoren sexueller Aggression zu. Die Verschleierung sexueller Absichten, z.B. in Form einer nur scheinbaren Zurückweisung eines Annäherungsversuches oder des Einwilligens in sexuelle Kontakte ohne wirkliche Bereitschaft, kann die Auffassung begründen oder festigen, Zurückweisungen sexueller Annäherungen durch einen Partner seien ebenfalls nicht ernst gemeint und sollten durch mehr (Nach-)Druck überwunden werden. Die Mehrzahl der genannten Risikofaktoren war auch mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Opfererfahrungen verbunden.

Insbesondere die Befunde zu den Einflüssen der mehrdeutigen Kommunikation sexueller Absichten und zum sexuellen Lebensstil machen deutlich, dass sexuelle Aggression vor dem Hintergrund vorherrschender Normen und Kommunikationsmuster betrachtet werden muss, die in Form »sexueller Skripts« sozial akzeptiert werden und dem Einzelnen im Sinne von Verhaltensdrehbüchern für sexuelle Interaktionen einen Orientierungsrahmen für das eigene Verhalten anbieten. Viele Jugendliche teilen ein sexuelles Skript, das die Verschleierung sexueller Absichten und die Legitimität der Durchsetzung sexueller Interessen gegenüber einem widerstrebenden Partner als integrale Bestandteile enthält. Die Veränderung dieser Vorstellungen in Richtung auf sexuelle Skripts, die den Konsens zwischen den Partnern betonen, sexuelle Aggression eindeutig ausgrenzen und die klare Kommunikation sexueller

Absichten fördern, sollte in sexualpädagogischen Interventionen mit dem Ziel der Vermeidung sexueller Aggression von Männern wie von Frauen einen zentralen Stellenwert einnehmen.

Kontakt

Prof. Dr. Barbara Krahé

Universität Potsdam
Institut für Psychologie
Karl-Liebknecht-Straße 24/25
14476 Potsdam OT Golm

Telefon: 03 31/9 77 28 77
E-Mail: krahe@uni-potsdam.de
Internet: www.psych.uni-potsdam.de/people/krahe/index-e.html

Literatur

Ackard, Diann M./Neumark-Sztainer, Dianne (2002):

Date violence and date rape among adolescents. Associations with disordered eating behaviors and psychological health.
In: Child Abuse & Neglect, 26. Jg., S. 455–473

Basile, Kathleen C./Black, Michele C./Simon, Thomas R./Arias, Ileana/Brener, Nancy D./Saltzman, Linda E. (2006):

The association between self-reported lifetime history of forced sexual intercourse and recent health-risk behaviours. Findings from the 2003 National Youth Risk Behavior Survey.
In: Journal of Adolescent Health, 39. Jg., S. e1–e7

Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2006):

Polizeiliche Kriminalstatistik 2005.
Wiesbaden
www.bka.de/pks/pks2005/index2.html
(15–12–2006)

Foshee, Vangie Ann/Benefield, Thad Steven/Ennet, Susan T./Bauman, Karl E./Suchindran, Chirayath (2004):

Longitudinal predictors of serious physical and sexual dating violence victimization during adolescence.
In: Preventive Medicine, 39. Jg., S. 1007–1016

Hilton, N. Zoe/Harris, Grant T./Rice, Marnie E./Krans, Tina Smith/Lavigne, Sandra E. (1998):

Antiviolence education in high schools. Implementation and evaluation.
In: Journal of Interpersonal Violence, 13. Jg., S. 726–742

Howard, Donna E./Wang, Min Qi (2005):

Psychosocial correlates of U.S. adolescents who report a history of forced sexual intercourse.
In: Journal of Adolescent Health, 36. Jg., S. 372–379

Krahé, Barbara (2003):

Aggression von Männern und Frauen in Partnerschaften. Unterschiede und Parallelen.
In: Lamnek, Siegfried/Boatcă, Manuela (Hrsg.):
Geschlecht, Gewalt, Gesellschaft.
Opladen, S. 369–383

Krahé, Barbara/Bieneck, Steffen/Scheinberger-Olwig, Renate (2004):

Sexuelle Skripts im Jugendalter.
In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 35. Jg., S. 241–260

Krahé, Barbara/Bieneck, Steffen/Scheinberger-Olwig, Renate (2007a):

The role of sexual scripts in sexual aggression and victimization.
In: Archives of Sexual Behavior, 36. Jg., S. 687–701

Krahé, Barbara/Bieneck, Steffen/Scheinberger-Olwig, Renate (2007b):

Adolescents' sexual scripts. Schematic representations of consensual and nonconsensual heterosexual interactions.
In: Journal of Sex Research, 44. Jg., S. 316–327

Krahé, Barbara/Reimer, Torsten/Scheinberger-Olwig, Renate/Fritsche, Immo (1999):

Measuring sexual aggression. The reliability of the Sexual Experiences Survey in a German sample.
In: Journal of Interpersonal Violence, 14. Jg., S. 91–100

Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate (2002):

Sexuelle Aggression.
Göttingen

Leitenberg, Harold/Saltzman, Harold (2000):

A statewide survey of age at first intercourse for adolescent females and age of their male partners. Relation to other risk behaviors and statutory rape implications.
In: Archives of Sexual Behavior, 29. Jg., S. 203–215

Pacifici, Caesar/Stoolmiller, Mike/Nelson, Carol (2001):

Evaluating a prevention program for teenagers on sexual coercion. A differential effectiveness approach.
In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 69. Jg., S. 552–559

White, Jacquelyn W. (2004):

Sexual assault perpetration and re-perpetration. From adolescence to young adulthood.
In: Criminal Justice and Behavior, 31. Jg., S. 182–202

Folgen und Bewältigungsprozesse sexueller Viktimisierung im Jugendalter

Einleitung

In den letzten Jahrzehnten gab es in Bezug auf sexualisierte Gewalt, insbesondere in der Kindheit, eine Vielzahl von positiven Entwicklungen, um Opfer zu unterstützen und Gewalt zu verhindern. Dazu gehören der Aufbau von Fachberatungsstellen, Reformen des Sexualstrafrechts und Aktionsprogramme der Bundesregierung zu Gewalt an Frauen und Kindern (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 1999, 2003). Dem familiären Bereich, der für einen Teil der Kinder und Jugendlichen mit Misshandlungen, Vernachlässigung und anderen entwürdigenden Erziehungspraktiken sowie indirekten Gewalterlebnissen durch häusliche Gewalt verbunden ist (vgl. Kavemann/Kreyssig 2007), kommt vermehrt Aufmerksamkeit zu. Vergewaltigung in der Ehe wurde im Zusammenhang mit der Reform des Sexualstrafrechts 1997 problematisiert. In den letzten Jahren steigt die Sensibilität gegenüber dem Thema Zwangsheirat. Selten wird dabei auf die damit verbundenen Vergewaltigungen verwiesen.

Sexualisierte Gewalt beziehungsweise Vergewaltigung in der Adoleszenz und im jungen Erwachsenenalter, zum Beispiel im Rahmen von Verabredungen, wird dagegen in Deutschland wenig beachtet.¹ Dabei zeigt die Auseinandersetzung mit Sexualstraftätern, dass diese oft schon als Jugendliche gegen die sexuelle Selbstbestimmung von Gleichaltrigen oder Jüngeren verstoßen (vgl. Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung 2004; Neubauer 2001; Deegener 1999). Außerdem weisen internationale (zuerst von Kanin 1957) (vgl. Kanin 1957) und deutsche Untersuchungen das erschreckende Ausmaß sexueller Aggression im Jugendalter und die negativen Konsequenzen für die Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004; Krahé/Scheinberger-Olwig 2002).

Der Beitrag befasst sich, ausgehend von einer eigenen Untersuchung zur Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung (vgl. Heynen 2000²) mit Vergewaltigung und sexueller Aggression im Jugendalter, Risikofaktoren und Vergewaltigungsmythen sowie mit Traumatisierungsprozessen als Folge sexualisierter Gewalt. Die Schwerpunkte liegen auf Barrieren für die Bewältigung des traumatischen Ereignisses, einer möglichen Verschärfung adoleszenter Krisen und der Bedeutung der Vergewaltigung im Rahmen der Biografie (vgl. Heynen 2005a).

Sexuelle Aggression in der Adoleszenz

Befragungen zeigen die große Gefährdung von weiblichen Jugendlichen und jungen Frauen. Dabei sind es weniger Fremde, von denen eine Gefahr ausgeht, sondern flüchtige und nahe Bekannte, Partner beziehungsweise Freunde und Autoritätspersonen³ (vgl. Heynen 2005a; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004). Interviews mit Opfern häuslicher Gewalt weisen nach, dass die Misshandlungen und Vergewaltigungen schon den Beginn der Beziehung prägen und sich über Jahre fortsetzen können, wenn die Beziehung nicht beendet werden kann (vgl. Helfferich/Kavemann 2004; Heynen 2000). Eine besondere Problematik ergibt sich, wenn Frauen aufgrund einer Vergewaltigung schwanger werden (vgl. Heynen 2003; Heise 1994). In diesem Zusammenhang sei auch auf die zunehmende Zahl von Mädchen hingewiesen, die aufgrund einer Alkoholvergiftung stationär behandelt werden müssen (vgl. Meyer u. a. 2008; Kappler 2007). Denn mit erhöhtem Alkoholkonsum steigt das Risiko einer Vergewaltigung und damit auch die Gefahr ungewollter Schwangerschaft.

In der Untersuchung von Heynen (vgl. Heynen 2000) erlitten mit einer Ausnahme alle Frauen die erste Vergewaltigung

als Kind, als Jugendliche oder als junge Erwachsene unter 27 Jahren. Nur eine Interviewpartnerin war bereits 28 Jahre alt, als sie von einem Fremden im öffentlichen Raum überfallen wurde, und berichtete von keinen vorhergehenden Gewalterlebnissen. Für einen Teil der Frauen gehörte Gewalt als sich wiederholende Erfahrung zu ihrer Biografie. Dies galt vor allem für diejenigen, die von ihrem Partner beziehungsweise von wechselnden Partnern vergewaltigt und misshandelt wurden. Oft wurde der Partner schon zu Beginn der Beziehung gewalttätig, ohne dass die jungen Frauen aufgrund subjektiv fehlender Alternativen sich trennen wollten oder diese Trennung durchsetzen konnten.

Im Hinblick auf Prävention und Intervention spielen Ergebnisse der Risiko- und Schutzfaktorenforschung eine große Rolle. Als erwiesen für spätere Opfererfahrung gelten biografische Risikofaktoren wie Missbrauch in der Kindheit, körperliche Misshandlung und emotionale Vernachlässigung (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002; Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2002a; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2004; Heynen 2000). Wetzels (vgl. Wetzels 1997) zeigt, dass Kindheitserfahrungen mit Gewalt im Sinne sozialer Lernprozesse, das heißt eigene Opfererfahrungen und Wahrnehmung elterlicher Partnergewalt, mit späteren Gewalterlebnissen durch den Partner im

1 Zur angloamerikanischen Diskussion über »Date Rape«, »Acquaintance Rape« und »Teen Dating Violence« siehe z.B. www.acadv.org/dating.html (05. 10. 07), www.wcstx.com/teendatv.htm (05. 10. 07). Zum Überblick siehe Parrot/Bechhofer 1991.

2 Für die Studie wurden 26 Frauen interviewt, die im Sinne des Strafgesetzbuches § 177 Opfer einer Vergewaltigung (»Eindringen in den Körper« mittels Gewalt, Drohung mit gegenwärtiger Gefahr für Leib oder Leben oder unter Ausnutzung einer Lage, in der das Opfer der Einwirkung des Täters schutzlos ausgeliefert ist«), und eine Frau, die Opfer eines Vergewaltigungsversuchs geworden waren.

3 Siehe auch den Artikel von Barbara Krahé in diesem Heft.

Erwachsenenalter verbunden sind. Daneben sind situationsbezogene Risikokonstellationen, unter Umständen als dysfunktionale Strategien im Hinblick auf die Bewältigung früherer Belastungen, bedeutsam. Dazu gehören nach Krahé und Scheinberger-Olwig (vgl. Krahé/Scheinberger-Olwig 2002) sexuelle Verhaltensmuster wie frühe sexuelle Aktivität und häufiger Partnerwechsel, Falschwahrnehmung beziehungsweise mehrdeutige Kommunikation bezüglich sexueller Absichten, Sensibilität gegenüber sozialen Bedingungen wie Druck von Gleichaltrigen zur Aufnahme sexueller Beziehungen und Alkoholkonsum. Hinzu kommen fehlende Ressourcen wie praktische Unterstützung (z.B. Fahrdienste) oder Geld, um nach einem Fest ein Taxi zu nehmen, eine Fahrkarte zu bezahlen oder in einem Hotelzimmer zu übernachten (vgl. Heynen 2000).

Differenzierte Erkenntnisse zu Risiko- und Schutzfaktoren, die aktuelle Entwicklungen aufnehmen, fehlen weitgehend. So bleibt es häufig den Medien wie Tageszeitungen und Zeitschriften überlassen, auf den Einfluss von Computer- und Videospiele, Handys oder Musik auf jugendliche Gewalterfahrungen sowie auf veränderten Konsum von Alkohol und Drogen (z.B. »Komasaufen«) hinzuweisen (vgl. Wüllenweber 2007). Aus Sicht der Praxis berichten Mädchen vermehrt von sexualisierten Gewalthandlungen im Zusammenhang mit gemeinsamem starken Alkoholkonsum, der von Jungen initiiert wird.

Allein das potenzielle Risiko sexueller Gewalt beeinträchtigt die Lösung von Entwicklungsaufgaben im Rahmen der weiblichen Identitätsbildung in der Adoleszenz (vgl. Flaake 2001; Hagemann-White 1992; Flaake/King 1992) wie Ablösung von den Eltern, Orientierung an der Gruppe der Gleichaltrigen und Aufnahme erster Sexual- und Liebesbeziehungen.⁴ Neben Eltern und Gleichaltrigen spielen unter anderem die Medien in dieser Lebensphase eine wichtige Rolle. Weite Teile unterstützen die Aufnahme sexueller Beziehungen bei gleichzeitiger Skandalisierung von Sexualmorden und Vergewaltigungen durch Fremdtäter sowie Verharmlosung sexualisierter Gewalt im sozialen Nahbereich. Auch in der Jugendsexualitätsforschung sowie in

der Gewalt- und Suchtprävention wird das Risiko sexualisierter Gewalt im sozialen Nahbereich weitgehend ausgespart (vgl. Heynen 2005b). Eltern fürchten vor diesem Hintergrund vor allem eine Gefährdung ihrer Töchter im öffentlichen Raum. Bei Jugendlichen ist entsprechend der Wunsch nach Selbstständigkeit in den genannten Bereichen mit zwiespältigen Gefühlen verbunden. Eine aktive Auseinandersetzung mit der Problematik sexualisierter Gewalt findet kaum statt.

Die Beunruhigung, die eine potenzielle Vergewaltigung auslöst, wird stattdessen primär intrapsychisch abgewehrt. Mädchen hoffen, dass sie einem Gewalttäter nicht begegnen, fantasieren eine mögliche Vermeidung oder im Falle eines Angriffs eine erfolgreiche Selbstverteidigung (vgl. Heynen 1999, 2000). Vergewaltigungsmythen, die dieser intrapsychischen Bewältigung dienen, sind verbreitet. Diese definieren eine Vergewaltigung als Angriff eines bewaffneten Fremden im öffentlichen Raum auf eine Frau, die sich traditionellen Geschlechternormen entsprechend verhält und der kein Fehlverhalten vorzuwerfen ist (vgl. Gerger u. a. 2007; Bohner/Siebler/Schmelcher 2006; Eysel/Bohner/Siebler 2006; Heynen 2000; Ward 1995; Bohner 1998). Darüber hinaus wird abhängig von den Rahmenbedingungen (z.B. Alkoholkonsum oder Kleidung der Frau) die Verantwortung des Opfers in den Vordergrund gestellt, während der Täter entlastet wird. Krahé, Bienek und Scheinberger-Olwig (vgl. Krahé u. a. 2004) konnten in einer Analyse sexueller Skripts von Jugendlichen zeigen, dass sich das Skript für den unfreiwilligen Geschlechtsverkehr am Stereotyp der Vergewaltigung durch einen Fremden (unbekannter Angreifer, physische Gewalt, aktive Gegenwehr) orientiert.⁵ Eine Vergewaltigung, die angezweifelt wird, entspricht hingegen eher einer Gewalttat durch einen Bekannten. Die individuellen Skripts, die sich auf das eigene Sexualverhalten beziehen, beinhalten im Vergleich zu den allgemeinen Skripts entsprechend weniger Risikoelemente (kurze Bekanntschaft, Geschlechtsverkehr nicht zu Hause, keine Verhütung).

Neben der Herstellung subjektiver Sicherheit bewirken Vergewaltigungsmythen eine Art Selbstschutz vor Verunsicherung und Selbstwertminderung (vgl. Bohner 1998). Während Frauen mit einer geringen Zustimmung zu Vergewaltigungsmythen durch das Lesen eines Textes über eine Vergewaltigung in ihrem Selbstwert und in ihrer Stimmung beeinträchtigt werden, geben Frauen mit einer hohen Vergewaltigungsmythenakzeptanz einen höheren sozialen Selbstwert (d. h. Selbstwert im Vergleich mit anderen Personen) an. Ihnen ist es möglich, sich von der Bedrohung durch das Lesen des Textes zu distanzieren, indem sie sich gegenüber den subjektiv abgewerteten Vergewaltigungsopfern abgrenzen (vgl. Cowan/Ullman 2006).

Bewältigungsprozesse vor, während und nach einer Vergewaltigung

Mädchen und Frauen befinden sich in einer paradoxen Situation. Solange keine akute Gefahr droht, erweisen sich die oben genannten Mythen als funktional für die Angstbewältigung und die Stärkung des Selbstwertgefühls als Frau in der Abgrenzung von Vergewaltigungsopfern (vgl. Heynen 2000; Bohner 1998). Im Falle erlittener sexueller Aggression belasten Vergewaltigungsmythen das Opfer. Sie behindern nicht nur individuelle Bewältigungsstrategien, sondern auch den Stress-Coping-Prozess im Rahmen sozialer Interaktionen, da sich viele vergewaltigte Mädchen und Frauen, vor allem im Falle einer Vergewaltigung durch einen Bekannten, niemandem anvertrauen beziehungsweise keine oder wenig Unterstützung erhalten.

Droht eine Vergewaltigung, ist unter Umständen die Risikowahrnehmung beeinträchtigt. Die Opfer halten ihr Vertrauen aufrecht, wehren ihre Verunsicherung und Angst aufgrund von Grenzüberschreitungen und Bedrohung – mittels Reduktion kognitiver Dissonanz – ab und versuchen, ihre Angst intrapsychisch zu bewältigen (vgl. Heynen 2000; 2005a). Oft können sie erst sehr spät die Gefahr

4 Siehe auch den Artikel von Martin Pinquart in diesem Heft.

5 Zum Konzept der kognitiven Skripts s. Beitrag von Krahé in diesem Heft.

realisieren und alle ihnen zur Verfügung stehenden Strategien einsetzen. Werden die Opfer überwältigt, helfen intrapsychische Strategien, das Trauma psychisch zu überleben. Die Opfer lenken die Aufmerksamkeit von der Gewalttat weg und treten innerlich aus ihrem Körper aus (vgl. Heynen 2000).

Vergewaltigungen können zu einem psychischen Trauma und vielfältigen kurz- und langfristigen körperlichen, psychischen und sozialen Belastungen bis hin zu einer Chronifizierung im Sinne einer Posttraumatischen Belastungsstörung (vgl. American Psychiatric Association 1996) sowie gesundheitlichen Folgen (vgl. Kavemann 1999) führen. Die Folgen einer sexuellen Traumatisierung werden, abhängig von Tatumständen und der individuellen, sozialen und gesellschaftlichen Unterstützung, unterschiedlich bewältigt. Während es einigen Opfern in relativ kurzer Zeit gelingt, das traumatische Ereignis in die eigene Biografie zu integrieren, leiden andere Jahrzehnte unter verschiedenen Symptomen, wie beispielsweise Angst, Konzentrations- und Schlafstörungen sowie Einschränkungen in ihrer Sexualität (vgl. Heynen 2000). Insbesondere Mädchen und Frauen, die aufgrund biografischer Belastungen ein größeres Vergewaltigungsrisiko haben, stehen auch weniger Ressourcen zur Verfügung, die Belastungen nach einer Vergewaltigung zu bewältigen.

In der Regel definieren Jugendliche und Frauen nach einer Vergewaltigung die Gewalttat nicht als Normbruch, sondern vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen und den oben beschriebenen Vergewaltigungsmymen lediglich als

- *Normverletzung* (»Warum hast Du nicht ...?«): Demnach handelt es sich bei der Tat um eine Vergewaltigung und ein an der Frau begangenes Unrecht. Gleichzeitig unterstellt diese Definition im Sinne opferbezogener Vergewaltigungsmymen, dass das Verhalten der Frau selbst durch das Eingehen von Risiken oder die Unterlassung von Selbstverteidigungsstrategien die Schwere des Unrechts in Frage stellt.

- *Normausnahme* (»Das muss man verzeihen!«): Vergewaltigungen und physische Misshandlungen entsprechen einer Ausnahmesituation in einem Liebesverhältnis zwischen Mann und Frau. Die Vergewaltigung wird als Normbruch oder Normverletzung definiert. Allerdings erklären biografische oder lebensweltbezogene Bedingungen im Sinne täterbezogener Mythen die Tat als – sich zum Teil mehrfach wiederholenden – einmaligen und verzeihbaren Ausrutscher des (Ehe-)Partners. In diesem Zusammenhang spielen traditionell-komplementäre und hierarchische Geschlechter- und Sexualrollen eine wichtige Rolle.

- *Normverlängerung* (»Ist das jetzt immer so?«): Das traumatische Ereignis ist in einem entsprechenden sozialen Kontext Bestandteil einer eingeschränkten weiblichen Selbstbestimmung, vor allem innerhalb von Geschlechter-, Alters- und Statushierarchien. Je stärker der sexuelle Aspekt der Gewalttat betont wird, desto weniger wird die Vergewaltigung – im Gegensatz zu Körperverletzungen – als Unrecht definiert. Eine solche Definition korrespondiert vor allem mit dem Mythos, Männer könnten ihren Sexualtrieb nicht kontrollieren oder hätten in bestimmten Beziehungskonstellationen wie der Ehe ein, auch mit Gewalt durchzusetzendes, Recht auf Geschlechtsverkehr mit dem Opfer. Dies gelte zum Beispiel auch für einen Mann, der einer obdachlosen Prostituierten einen Schlafplatz zur Verfügung stellt.

Veröffentlichen Vergewaltigungsoffer die Tat oder zeigen diese sogar an, erleben sie sehr häufig, dass andere gleichermaßen im Sinne der Vergewaltigungsmymen den Schaden bagatellisieren und auf die Bedürfnisse der Vergewaltigten nicht eingehen. Außenstehende sind unter Umständen überfordert und hilflos, leugnen Unrecht und Schaden, stellen die Glaubwürdigkeit des Opfers in Frage und schreiben der Frau eine Mitschuld zu. In einigen Fällen nutzen sie die Verletztheit des Opfers aus, um eigene Interessen durchzusetzen.

Bewältigungsprozesse beziehungsweise eine aktive Auseinandersetzung mit der Tat werden nach der Vergewaltigung nach Aussagen der Interviewten der eigenen Untersuchung (vgl. Heynen 2000) durch zwei Bedingungen, (a) eine Nichtübereinstimmung der Tat mit dem Fremdtäterstereotyp und (b) fehlende Ressourcen, erschwert. Dies galt insbesondere für junge Frauen, wenn sie die Tat, auch wenn sie schwere körperliche Gewalt umfasste, nicht als Vergewaltigung erkannten, weil sie in einen anderen als den mit einer Vergewaltigung gleichgesetzten Handlungsrahmen eingebunden war. So wurde die Gewalttat zum Beispiel als Form (aggressiver) Sexualität, Körpertherapie oder Preis für das Risiko der Straßenprostitution definiert (vgl. Pihlgren u. a. 1992–1993).

Bei einer *Nichtübereinstimmung der Tat mit dem Fremdtäterstereotyp* wird die Gewalttat nicht als Unrecht, sondern stattdessen in das Stereotyp der eingeschränkten Trieb- und Impulskontrolle des Täters eingeordnet. Die Anerkennung des Opferstatus blieb aus, wenn die Tat »nie so als ›die Vergewaltigung‹ gesehen« wurde (F 3)⁶.

»Es ist nicht so, wie man sich vielleicht eine klassische Vergewaltigung vorstellt: Man geht nachts auf der Straße, wird angefallen vom Mann, einem werden die Kleider vom Leibe gerissen, man wehrt sich und kann nichts dagegen tun. Also so war es eben nicht. Es war so was Verwaschenes immer für mich.« (F 3)

Die Vergewaltigung wurde demzufolge »so verdrängt, dass ich [das Opfer] es als mehr oder weniger normal in mein Leben eingeordnet habe« (O 5). Zum Teil führte dieses »Vergessen, was da eigentlich war« (F 15) dazu, dass die Frauen über lange Zeit keinen Zusammenhang zwischen Belastungen, beispielsweise durch »Flash-backs« während des Geschlechtsverkehrs, und der Vergewaltigung herstellen konnten. Aufgrund der unverständlichen emotionalen Reaktionen, der Symptome einer Posttraumatischen Belastungsstörung und des (unbewussten) Bewältigungshandelns potenzierten sich

⁶ Der Buchstabe kennzeichnet die Interviewte, die Ziffer die Seitenzahl des Transkripts. (Zur Auswertungsmethode vgl. Heynen 2000).

bei einigen Mädchen und jungen Frauen die Folgen der Vergewaltigung. Vor allem sehr junge Mädchen waren allein durch die Alltagsbewältigung überfordert. Die Rekonstruktion der Tat als Normverlängerung – zum Beispiel als »Quickie« (R) – oder Normausnahme konnte oft nicht verändert werden, wenn niemand den Betroffenen gegenüber die Gewalttat und ihre Verletzung ernst nahm und den Gewalttäter verantwortlich machte.

Zum anderen sind *fehlende Ressourcen* von zentraler Bedeutung. Ohne subjektive und objektive Sicherheit, ohne ausreichende persönliche, soziale und professionelle Unterstützung besteht die Gefahr der Retraumatisierung bei einer Konfrontation mit dem traumatischen Ereignis (vgl. Reddemann 2003). So berichteten zwei der Interviewpartnerinnen, dass im Rahmen der stationären Drogen-therapie durch konfrontative Methoden ein unkontrollierbares Wiedererleben der traumatischen Ereignisse ausgelöst wurde (vgl. Heynen 2005b). Besonders belastet waren Jugendliche, die bei ihren Eltern wohnten, von denen sie keine Unterstützung erwarteten oder erhielten und die sie unter Umständen selbst psychisch, physisch oder sexuell misshandelten. Hatte die Opfer auch keine anderen Vertrauenspersonen, war es kaum möglich, von der Gewalterfahrung zu erzählen und gezielt nach Personen zu suchen, die ihnen zur Seite hätten stehen können. Darüber hinaus konnten gravierende Einschnitte im Leben, wie beispielsweise der Umzug von der Familie in eine Einrichtung der Jugendhilfe, dazu führen, dass die Vergewaltigung in den Hintergrund trat und der Zusammenhang zwischen Vergewaltigung und sichtbaren Problemen nicht hergestellt wurde: »Ich war die Jahre so mit meinem Leben beschäftigt, dass ich das immer verdrängt hab.« (F 3).

Alleingelassene Jugendliche versuchen teilweise, die Folgen der Traumatisierung mittels Psychopharmaka, Drogen und Alkohol zu bewältigen (vgl. Heynen 2005b). Dieser »Ausweg in die Drogen« (F 3) dämpft nicht kontrollierbare Symptome des Wiedererlebens des Traumas und der physiologischen Erregung und ermöglicht vorübergehende Stimmungsaufhellungen. Gleichzeitig kann der Drogenkonsum zu Beeinträchtigungen in sozialen und

anderen Funktionsbereichen, zu Schul- und Ausbildungsabbruch, Obdachlosigkeit, einem Leben als »richtiger Streetjunky« (K 6), Straßenprostitution und gesundheitlichen Risiken bis hin zu einer lebensbedrohlichen Erkrankung führen.

Zu weiteren Folgen gehören selbstverletzendes Verhalten bis hin zu Essstörungen und Suizidversuchen, aber auch Einschränkungen durch Leistungs- und Arbeitsstörungen, Probleme in Sexualität und Partnerschaft sowie in der Übernahme der Mutterrolle, insbesondere wenn das Kind durch eine Vergewaltigung gezeugt wurde. Einige der Interviewpartnerinnen berichteten von erneuten Vergewaltigungen im Zusammenhang mit Risikokonstellationen wie häufig wechselnden Sexualpartnern bis hin zur Prostitution, Alkohol- und Drogenkonsum, Selbstwert- und Abgrenzungsproblemen gegenüber der Herkunftsfamilie und/oder dem sozialen Umfeld sowie dem gewalttätigen Partner (vgl. Heynen 2000).

Gegebenenfalls können adolezente Krisen, aber auch Belastungen aufgrund zurückliegender Traumatisierungen wie Kindesmisshandlung, sexueller Missbrauch und emotionale Vernachlässigung nicht bewältigt werden. Oft ist eine Traumaverarbeitung erst nach Jahren möglich, wenn sich die Lebenssituation stabilisiert hat und die Betroffenen Sicherheit und Unterstützung gefunden haben. Damit verbunden ist das Gefühl, entscheidende Lebensjahre verloren zu haben.

Bedeutung der Vergewaltigung im Rahmen der Biografie

Sexuelle Aggression in der Adoleszenz muss differenziert betrachtet werden im Hinblick auf die Täter-Opfer-Beziehung, das Ausmaß der erlebten Gewalt und den sozialen Kontext, in dem die Tat verübt wird. Hiervon hängt es ab, wie die Vergewaltigung in die Biografie integriert werden kann und welche Risiken mit einer Veröffentlichung für die soziale Integration des Opfers, zum Beispiel in die Gruppe der Gleichaltrigen, bestehen. Bei allen interviewten vergewaltigten Frauen dauerte es mehrere Jahre bis Jahrzehnte, bis sie das traumatische Ereignis in die Biografie integrieren und mit den Folgen umgehen konnten (vgl. Heynen

2000). Dieser lange Prozess spiegelt sich in der Bewertung des eigenen Lebens und der Bedeutung der Vergewaltigung. Insgesamt lassen sich drei idealtypische subjektive Bedeutungen finden.

1. »Ihr könnt es Euch gar nicht vorstellen, was für ein einschneidendes Erlebnis so was ist. Das wird lang nicht vorbei sein. Ihr habt überhaupt gar kein Einfühlungsvermögen. So was geht nicht von heute auf morgen weg. So was bleibt immer. *Das ist der Tag X*. Ich rechne nur noch davor oder danach. Das ist meine Zeitrechnung« (St 27).

Einige der Interviewten erlebten vor der Vergewaltigung keine traumatisierenden Erlebnisse, sondern waren mit »relativ normalen Katastrophen« (B 33) aufgewachsen. Grenzverletzungen und Gewalt wurden primär im öffentlichen Raum vermutet und galten als kontrollierbar. Die Risikoerwartung bezüglich einer Vergewaltigung war gering. Die Mädchen und Frauen dachten: »Ich bin unverletzlich« (V 30). Das Trauma wurde demnach als zentraler Einbruch in das bisherige Leben empfunden. Es stellte wichtige Grundüberzeugungen und Sicherheiten wie den Glauben an eine gerechte Welt und ein positives Menschenbild in Frage. Die Vorstellung, »wenn ich niemandem was Böses tue, dann tut mir niemand was Böses« (B 28), erwies sich im Nachhinein als genauso naiv wie die Überzeugung, dass es eine solche Gewalttätigkeit nicht geben könne. An Überzeugungen vor der Tat konnte nicht unmittelbar angeknüpft werden. Sie wurden erst nach einem langen Auseinandersetzungsprozess durch neue Sicherheiten ersetzt. In der Regel verfügten die Frauen aber über ausreichende Ressourcen, um die Belastungen zu bewältigen, ohne auf dysfunktionale Strategien zurückgreifen zu müssen.

2. »Ich hatte vorher schon Vertrauen zu anderen Männern oder auch zu Jungs. (...) Ich wusste, das Feindbild ist zu Hause, (...) aber draußen ist die Welt in Ordnung. *Dann war draußen die Welt auch nicht mehr in Ordnung*.« (K 6).

Andere Vergewaltigungsopfer wurden schon als Mädchen Opfer von psychischen, physischen und sexualisierten Misshandlungen. Sie wussten, dass es Bereiche in

ihrem Leben gibt, in denen sie keine oder wenig Kontrolle haben sowie dass einzelne Menschen ihre Grenzen nicht respektieren und sie für ihre Bedürfnisse ausbeuten. Trotz dieses Wissens erlebten einige von ihnen die außerfamiliäre Vergewaltigung als Bruch, wenn sie sich zum Beispiel trotz des sexuellen Missbrauchs innerhalb der Familie in der außerfamiliären Welt sicher gefühlt hatten. Unter Umständen fällt mit dem Angriff eine wichtige Ressource, nämlich das Vertrauen in außerfamiliäre Bindungspersonen weg oder wird existenziell in Frage gestellt.

3. »Wie eine Kette, Perle für Perle, wird das aufgezogen« (M).

Für eine dritte Gruppe von Frauen war die Vergewaltigung im (jungen) Erwachsenenalter die Fortsetzung dessen, was sich ihr ganzes Leben an Gewalt gegen sie ereignete. Dazu gehörten vor allem Frauen, die zur Einschränkung ihrer Selbstbestimmung im privaten Raum und Anpassung innerhalb einer Geschlechter- und Generationenhierarchie erzogen wurden und die Opfer von Traumatisierungen in der Kindheit geworden waren.

Schlussfolgerungen

In Bezug auf sexuelle Aggression im Jugendalter darf es nicht dabei bleiben, dass Mädchen und junge Frauen den inneren Konflikt zwischen Vergewaltigungsangst und Autonomiebedürfnissen mithilfe von Vergewaltigungsmythen lösen und lediglich Vergewaltigung durch Fremdtäter skandalisiert wird. Ein anderer Umgang mit sexualisierter Gewalt setzt voraus, dass Jugendliche im Allgemeinen sowie Gewaltopfer im Besonderen bei dieser Problematik nicht alleingelassen werden. Dabei lassen sich für Prävention und Intervention viele gemeinsame Prinzipien ableiten. Dazu gehört zum einen die Vermittlung von eindeutigen Normen bezüglich Sexualität, Gewaltfreiheit, Geschlechtergerechtigkeit und gegenseitiger Achtung in allen Lebensbereichen (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2003) sowie zum anderen der Schutz vor Gewalt ohne Einschränkung der Autonomie und unter Berücksichtigung der verschiedenen Lebenslagen und Ressourcen.

Eine besondere Aufgabe besteht darin, Risikokonstellationen frühzeitig zu identifizieren und alltagsnahe Unterstützungsangebote zu institutionalisieren. Dies bedeutet insbesondere einen Ausbau früher und unspezifischer Hilfen für sozial benachteiligte und gewaltbelastete Familien sowie von Fachberatungsstellen, wie sie unter anderem in Trägerschaft feministischer Vereine bundesweit existieren (vgl. Frauen helfen Frauen e.V. Lübeck 1996; Schneider 1996; Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen und Mädchen e.V. Nürnberg 1990).

Gewaltprävention muss auf Sensibilität gegenüber Grenzüberschreitungen und nicht gegenüber vermeintlich gefährlichen Situationen und Personen fokussieren. Es bedarf einer Aufklärung über die Realität sexualisierter Gewalt und entsprechender Risikofaktoren, ohne dass Angst erzeugt wird. Entsprechende Informationen müssen verbunden sein mit einer alltäglichen Bestätigung von Körpergrenzen und Selbstbestimmung. Geeignete Opferprävention besteht darin, dass Kinder und Jugendliche erstens ihre persönlichen Bedürfnisse und Grenzen wahr- und ernst nehmen, diese zweitens zum Ausdruck bringen und sich drittens gegebenenfalls zur Wehr setzen. Mädchen und Jungen lernen am besten innerhalb ihrer Familie, ihre Gefühle zu erkennen und sich und anderen gegenüber achtsam zu sein. Opfer sexueller Aggression und Gewalt brauchen Verständnis und Unterstützung. Täter müssen wissen, dass sie und nicht die Opfer zur Verantwortung gezogen werden.

Ansatzpunkte für Erwachsene, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, sind vielfältig. Dazu gehören Informationen und Weiterbildungsangebote für Mütter, Väter und soziale Bezugspersonen. Überforderte Eltern brauchen angemessene Unterstützung. Ihre Kinder benötigen auch von anderen Personen Begleitung, um familiäre Belastungen zu bewältigen, sich nach außen orientieren und ohne drohende Abhängigkeit soziale Beziehungen eingehen zu können. Wichtig ist das Engagement Erwachsener für das sexuelle Selbstbestimmungsrecht Jugendlicher in Schule und Freizeit, im Rahmen von Institutionen, aber auch im öffentlichen Raum (vgl. Münder/Kavemann 2000).

Für die konkrete Arbeit mit Jugendlichen bedeutet dies:

- Aufnahme sexueller Aggression als Thema in Gewalt- und Suchtprävention sowie auch als »Schattenseite« der Sexualität in die Sexualpädagogik und in die gynäkologische Beratung, etwa im Rahmen von Teenagersprechstunden;
- Ausbau niedrigschwelliger und auf sexualisierte Gewalt spezialisierter Beratungsangebote für Jugendliche, die die Zuständigkeit für sexuelle Aggression im Jugendalter verdeutlichen, sowie finanzielle Absicherung bestehender Fachberatungsstellen;
- Einbezug der Gruppe der Gleichaltrigen, beispielsweise im Rahmen von Veranstaltungen oder in der Beratung (»Peer Counseling«, »Peer Education«, »Peer-Projekte«) (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2002b, 2002c; Backes/Wronska 2003; Appel/Kleiber 2003);
- Aufmerksamkeit für sexualisierte Gewalt als eine Form häuslicher Gewalt und damit Integration des Themas in entsprechende Konzepte zur Prävention und Intervention;
- Weiterentwicklung und Umsetzung interkultureller Ansätze zum Schutz junger Menschen vor sexueller Aggression und Gewalt (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1999) sowie Berücksichtigung beim Engagement gegen Zwangsheirat.

Die persönliche Unterstützung etwa im Rahmen der Jugendhilfe, des Gesundheits- und Bildungssystems muss eingebettet sein in veränderte gesellschaftliche Lebensbedingungen, die ihren Niederschlag finden unter anderem in Familienpolitik, Stadtplanung, Medien, Polizei, Justiz und Forschung.

Kontakt

Dr. Susanne Heynen

Dipl.-Psychologin und Ergotherapeutin
Leiterin des Jugendamts der Stadt
Karlsruhe

Kaiserstraße 4
76133 Karlsruhe

Telefon: 07 21/133-5100

E-Mail:

susanne.heynen@sjb.karlsruhe.de

Literatur

American Psychiatric Association (Hrsg.) (1996):
Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals psychischer Störungen DSM-IV.

Deutsche Bearbeitung von Henning Saß, Hans-Ulrich Wittchen, Michael Zaudig u. Isabel Houben.
Göttingen

Appel, Elke/Kleiber, Dieter (2003):
Auswirkungen eines Peer-Education-Programms zu Liebe, Sexualität und Schwangerschaftsverhütung auf Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sowie Adressatinnen und Adressaten.

In: Nörber, Martin (Hrsg.):
Peer Education: Bildung und Erziehung durch Gleichaltrige.
Weinheim, S. 336–359

Backes, Herbert/Wronska, Lucyna (2003):
InTeam – Peer Education und interkulturelle Sexualpädagogik.

In: Nörber, Martin (Hrsg.):
Peer Education: Bildung und Erziehung durch Gleichaltrige.
Weinheim, S. 176–187

Bohner, Gerd (1998):
Vergewaltigungsmythen – Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt.

Psychologie, Bd. 19. Landau

Bohner, Gerd/Siebler, Frank/Schmelcher, Jürgen (2006):
Social norms and the likelihood of raping. Perceived rape myth acceptance of others affects men's rape proclivity.

In: Personality and Social Psychology Bulletin, 32. Jg., S. 286–297

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1999):
Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen.
Bonn

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2003):
Aktionsplan der Bundesregierung zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Gewalt und Ausbeutung.
Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2004):
Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland.
Berlin

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1999):
Interkulturell.
In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung, H. 2

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2002a):

Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Aushandlungsprozesse im Geschlechterverhältnis.
Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2002b):

Evaluation des Modellprojektes Peer Education.
Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2002c):

Peer Education – ein Handbuch für die Praxis.
In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.):

Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung.
Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2003):

Und bist du nicht willig ... FrauenMacht!
7. veränd. Aufl.
Köln, S. 16–17

Cowan, Gloria/Ullman, Jodie B. (2006):

Ingroup rejection among women. The role of personal inadequacy.
In: Psychology of Women Quarterly, 30. Jg., S. 399–409

Deegener, Günther (Hrsg.) (1999):

Sexuelle und körperliche Gewalt. Therapie jugendlicher und erwachsener Täter.
Weinheim

Eyssel, Friederike/Bohner, Gerd/Siebler, Frank (2006):
Perceived rape myth acceptance of others predicts rape proclivity. Social norm or judgmental anchoring?

In: Swiss Journal of Psychology, 65. Jg., H. 2, S. 93–99

Flaake, Karin (2001):

Körper, Sexualität und Geschlecht. Studien zur Adoleszenz junger Frauen.
Gießen

Flaake, Karin/King, Vera (1992):

Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen.
Frankfurt, Main

Frauen helfen Frauen e.V. Lübeck (Hrsg.) (1996):

Tips und Infos für Mädchen und junge Frauen.
Lübeck

Gerger, Heike/Kley, Hanna/Bohner, Gerd/Siebler, Frank (2007):

The acceptance of modern myths about sexual aggression scale. Development and validation in german and english.

In: Aggressive Behavior, 33. Jg., H. 5, S. 422–440

Hagemann-White, Carol (1992):

Strategien gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bestandsanalyse und Perspektiven.
Pfaffenweiler

Heise, Lori (1994):

Gender-based violence and women's reproductive health.

In: International Journal of Gynecology & Obstetrics, 46. Jg., S. 221–229

Helfferrich, Cornelia/Kavemann, Barbara (2004):

Forschungsprojekt Platzverweis – Hilfen und Beratung.

Projekt Nr. 7.3/2002, im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg. Freiburg

Heynen, Susanne (1999):

Kontrollerwartung und Angstbewältigung – wie Frauen zur sekundären Viktimisierung von Vergewaltigungsoffern beitragen.

In: Bischof, B./Neumann, H. (Hrsg.): Täterinnen – von Schuldgefühlen zur Verantwortung – im Spannungsfeld der verschiedenen Herrschafts- und Unterdrückungsstrukturen. 21. Feministischer Frauentherapiekongress St. Andreasberg. Dokumentation. Göttingen, S. 135–160

Heynen, Susanne (2000):

Vergewaltigt – Die Bedeutung subjektiver Theorien für Bewältigungsprozesse nach einer Vergewaltigung.

Weinheim

Heynen, Susanne (2003):

Erzwungene Schwangerschaft und Mutterschaft durch eine Vergewaltigung.

In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, 6. Jg., H. 1/2, S. 98–125

Heynen, Susanne (2005a):

»Mir passiert schon nichts!« – Sexuelle Aggression und Vergewaltigung in der Adoleszenz – eine Herausforderung für die Jugendhilfe.

In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, 8. Jg., H. 1, S. 33–58

Heynen, Susanne (2005b):

»Wäre ich frontal damit konfrontiert gewesen, hätte ich das nicht ausgehalten!« – Vergewaltigung und Sucht.

In: Zeitschrift für Psychotraumatologie und Psychologische Medizin, 3. Jg., H. 3, S. 43–56

Informationszentrum Kindesmisshandlung/
Kindesvernachlässigung (Hrsg.) (2004):

Sexualisierte Gewalt durch Minderjährige.

IKK-Nachrichten, H. 1–2

Kanin, Eugene J. (1957):

Male aggression in dating-courtship relations.

In: American Journal of Sociology, 63. Jg., S. 197–204

Kappler, Rosemarie (2007):

Alkohol bis zum Umfallen. Immer mehr Mädchen von Vergiftung betroffen.

In: Frankfurter Rundschau, 26.09.2007, S. 12

Kavemann, Barbara (1999):

Gewalt im Geschlechterverhältnis und die Auswirkungen auf das Gesundheitswesen. Aktueller Stand der Forschung.

Eröffnungsveranstaltung »SIGNAL«, Benjamin-Franklin-Klinikum, 29.09.1999
www.wibig.uni-osnabrueck.de/download/berlin.doc (05.10.07)

Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (2007):

Handbuch Kinder und häusliche Gewalt.

2. durchges. Aufl.
Wiesbaden

Krahé, Barbara/Bienek, Steffen/Scheinberger-Olwig, Renate (2004):

Sexuelle Skripts im Jugendalter.

In: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 35. Jg., S. 241–260

Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate (2002):

Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Göttingen

Meyer, Sascha/Steiner, Michael/Gortner, Ludwig (2008):

Stationäre Aufnahmen aufgrund von Alkoholintoxikationen im Kindes- und Jugendalter in Deutschland.

In: Klinische Pädiatrie, 220. Jg., S. 6–9

Münder, Johannes/Kavemann, Barbara/
Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Schule,
Jugend und Berufsbildung (Hrsg.) (2000):

Sexuelle Übergriffe in der Schule. Hinweise für Schulleitungen und Schulaufsicht und Schulberatung zur Wahrung des sexuellen Selbstbestimmungsrechts von Schülerinnen und Schülern.

Hamburg

Neubauer, Gunter (2001):

Sexuelle Risikolagen und sexuelles Risikoverhalten von Jugendlichen.

In: Raithel, Jürgen (Hrsg.):
Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen,
Erklärungen und Prävention.
Opladen, S. 183–200

Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen und Mädchen e.V. Nürnberg (Hrsg.) (1990):

Date Rape! Gewalt gegen Mädchen und junge Frauen.
Nürnberg

Parrot, Andrea/Bechhofer, Laurie (Hrsg.) (1991):

Acquaintance rape. The hidden crime.

New York, N.Y.

Pihlgren, Eric M./Gidycz, Christine A./Lynn, Steven J. (1992–1993):

Impact of adulthood and adolescent rape experiences on subsequent sexual fantasies.

In: Imagination, Cognition and Personality, 12. Jg., S. 321–339

Reddemann, Luise (2003):

Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren.

Leben lernen 141. 9. Aufl.
Stuttgart

Schneider, Ursula (1996):

Wie kann ich mich schützen? – Vergewaltigung durch Freunde und Bekannte.

In: Infam, 4. Jg., S. 32–33

Ward, Colleen A. (1995):

Attitudes toward rape.

London

Wetzels, Peter (1997):

Gewalterfahrungen in der Kindheit. Sexueller Mißbrauch, körperliche Mißhandlung und deren langfristige Konsequenzen.

Baden-Baden

Wüllenweber, Walter (2007):

Voll Porno! Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist.

In: Der Stern, H. 06/2007, S. 64–72

Psychotherapie einer Posttraumatischen Belastungsstörung nach sexueller Ausbeutung

1 Was sind die Folgen eines traumatischen Ereignisses?

Das Erleben eines traumatischen Ereignisses, das eine notwendige Voraussetzung für die Diagnose einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTB) ist, wird in der in Deutschland verbindlichen Klassifikation psychischer Störungen, der ICD-10, wie folgt beschrieben: »Die Betroffenen sind einem kurz oder lang anhaltenden Ereignis oder Geschehen von außergewöhnlicher Bedrohung oder mit katastrophalem Ausmaß ausgesetzt, das nahezu bei jedem tief greifende Verwirrung auslösen würde«.

Traumatische Ereignisse werden in Typ 1 und Typ 2 eingeteilt, wobei kurz dauernde traumatische Ereignisse als Typ-1-Traumata und lang dauernde, sich wiederholende als Typ-2-Traumata bezeichnet werden (vgl. Abb. 1).

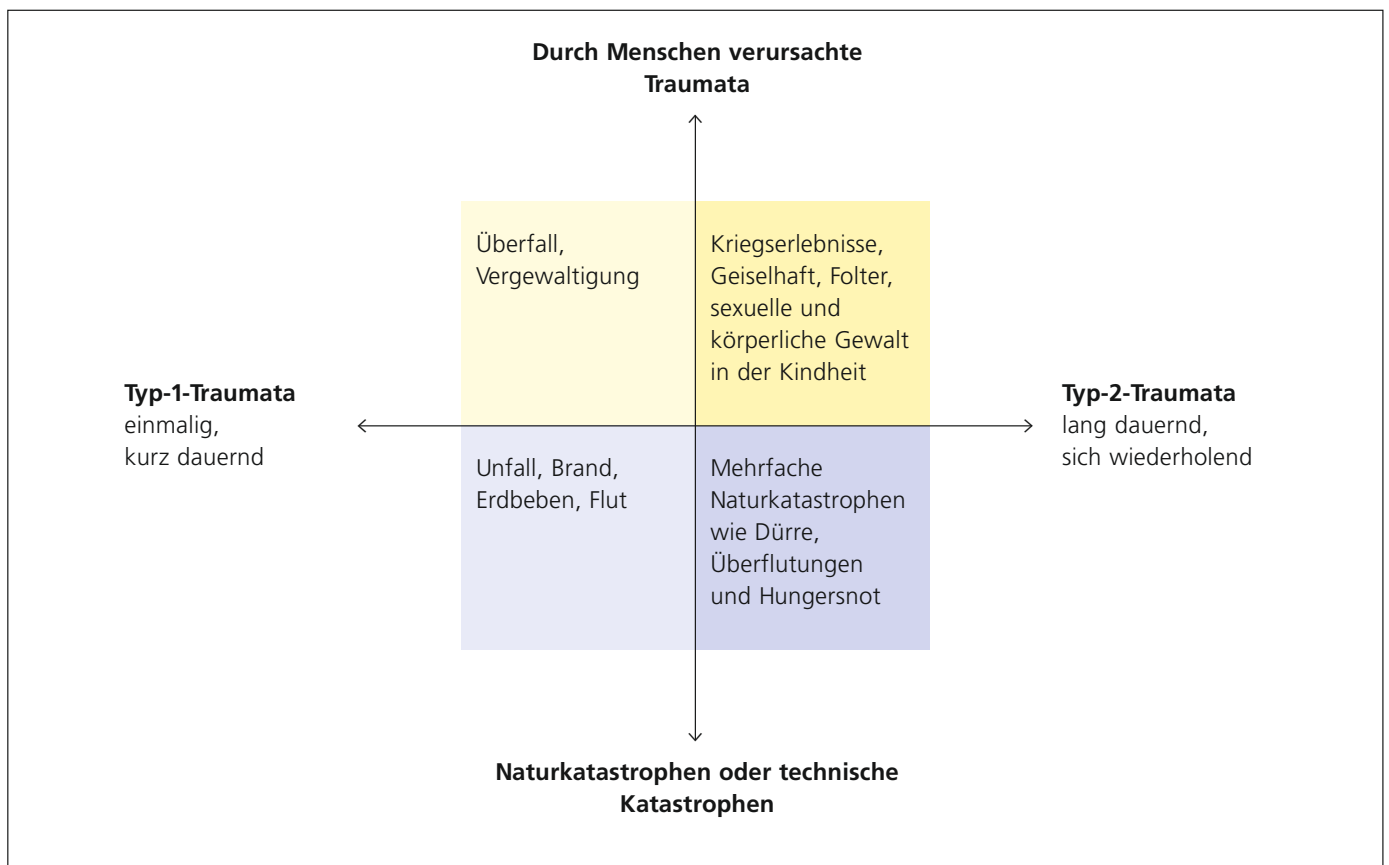
Weiterhin wird häufig zwischen von Menschen verursachten Ereignissen und Natur- oder technischen Katastrophen unterschieden, wobei gilt, dass die länger andauernden und durch Menschen verursachten traumatischen Ereignisse schwerwiegendere Auswirkungen auf die psychische Gesundheit haben. Während man noch bis vor 20 Jahren davon ausging, dass Kinder keine PTB nach traumatischen Ereignissen entwickeln, sondern allenfalls kurzfristig auf Ereignisse reagieren, wird heute immer deutlicher, dass Kinder und Jugendliche im Grunde ähnliche und ebenso andauernde Symptome wie Erwachsene entwickeln können.

2 Aspekte sexueller Ausbeutung

Sexueller Missbrauch, sexualisierte Gewalt, sexuelle Ausbeutung etc. sind häufig verwendete, scheinbar austausch-

bare Begriffe, die sich aber je nach Enge bzw. Weite der Definition beträchtlich unterscheiden können (vgl. Wipplinger/ Amann 1997). Enge Definitionen beinhalten Körperkontakt, den Aspekt des Zwangs und Alters- und Machtunterschiede zwischen Täter und Missbrauchten. Weiter gefasste Definitionen berücksichtigen auch Handlungen ohne Körperkontakt, wie Belästigung, Zeigen oder Herstellen von pornografischen Materialien oder obszöne Anreden. Ereignisse, gemäß der engen Definition, aber auch viele Ereignisse, die in den weiteren Bereich fallen, entsprechen den Ereigniskriterien im Sinne der ICD-10 oder des DSM-IV. Analog zu der Einteilung der Ereignisse in *Abbildung 1* kann sexuelle Ausbeutung auf den unten angeführten Dimensionen angeordnet werden, um den Schweregrad der sexuellen Ausbeutung abschätzen zu können.

Abbildung 1: Klassifikation traumatischer Ereignisse



- 1 *Intensität des Missbrauchs*: Hier reicht das Spektrum von verbalen Anspielungen und ungewollten Berührungen bis hin zur Penetration.
- 2 *Ausmaß der damit verbundenen Gewalt*: Missbrauch kann scheinbar frei von körperlicher Gewalt stattfinden, Kinder können mit Geschenken und Zuwendung zu sexuellen Verhaltensweisen »überredet« werden. Gegenpol wäre hier massive Gewaltausübung (z.B. Folter, Bedrohung der Familie, Tod anderer Kinder).
- 3 *Einmalig vs. chronisch*: Es kann sich um ein einmaliges Ereignis handeln bis hin zu Missbrauch, der sich durch die gesamte Kindheit und Jugend zieht.
- 4 *Unbekannter Täter vs. Täter aus dem Nahbereich*: Unbekannte Täter, wie etwa bei einer Vergewaltigung auf dem Nachhauseweg, stehen hier Bezugspersonen als Täter gegenüber, im schlimmsten Fall aus der Kernfamilie.

Weiterhin wichtig bei der Einschätzung möglicher Folgen sind die Begleitumstände, die den weiteren Verlauf der Bewältigung beeinflussen. Für viele Kinder und Jugendliche treten sexuelle und physische Gewalt kombiniert oder in Zusammenhang mit Vernachlässigung auf. In Zusammenhang mit einer positiven Bewältigung steht auch, ob z.B. die Mutter dem Kind/Jugendlichen glaubt. Eine offene oder subtile Beteiligung der Mutter beraubt das Kind/den Jugendlichen weiterer zentraler Ressourcen.

Innerhalb der Gruppe traumatischer Ereignisse handelt es sich bei sexueller Ausbeutung um das Ereignis, das eine PTB am wahrscheinlichsten macht (vgl. Giaconia u. a. 1995, vgl. Perkonig u. a. 2000).

3 Kennzeichen posttraumatischer Reaktionen

Während und kurz nach dem Ereignis können Kinder und Jugendliche nicht nur ängstlich und entsetzt wirken, sondern auch aufgelöst oder agitiert. Im Anschluss an die traumatischen Ereignisse liegen im Falle einer PTB *Symptome des Wiedererlebens* vor. Dies können unaus-

weichliche Erinnerungen, aber auch eine Wiederinszenierung des Ereignisses in Tagträumen oder Träumen sein. Bei Kindern kann sich dies auch in unspezifischen Alpträumen (z.B. von Monstern) oder im sogenannten traumatischen Spiel äußern. Bei Jugendlichen ähneln die Intrusionen (unwillkürliches Wiedererinnern) denen der Erwachsenen. Ein weiteres Kriterium ist die *Vermeidung*. Dabei versuchen die Betroffenen, Aktivitäten oder Situationen, die eine Erinnerung an das Trauma wachrufen könnten, aus dem Weg zu gehen. Häufig ist ein vermindertes Interesse an Aktivitäten, die zuvor Freude bereitet haben, erkennbar. Weiterhin berichten ältere Kinder und Jugendliche – ähnlich den Erwachsenen –, dass sie sich gleichsam abgeschnitten und in ihrer Umgebung fremd fühlen. Auch von einer Verminderung der Fähigkeit, Gefühle zu empfinden, wird manchmal berichtet. Oft kommt es auch zu einem Verlust bereits vorliegender Fähigkeiten (z. B. beginnt ein Kind wieder ins Bett zu nassen, obwohl es bereits sauber war; Jugendliche möchten im Bett der Eltern schlafen). Weitere Symptome können Erinnerungsstörungen sein, die dadurch gekennzeichnet sind, dass Teile des Ereignisses oder auch das ganze Ereignis nicht erinnert werden (psychogene Amnesie). Als Zeichen *erhöhter Erregung* können Ein- und Durchschlafstörungen, Reizbarkeit und Wutausbrüche, Konzentrationsschwierigkeiten, eine erhöhte Wachsamkeit sowie eine erhöhte Schreckhaftigkeit gelten. Auch motorische Unruhe, Konzentrationsmangel, aggressive Verhaltensweisen und Trennungsangst werden beschrieben.

Grundlegende Dimensionen der Symptomatik sind damit die drei Faktoren

- Wiedererleben (z.B. Intrusionen und Flashbacks),
- Vermeidung und emotionale Taubheit und
- autonome Übererregung (Hyperarousal).

Aufgrund der entwicklungsbedingten Veränderungen in vielen Funktionsbereichen in Kindheit und Jugend erscheint es nur natürlich, dass sich PTB-Symptome altersspezifisch zeigen. Während jüngere Kinder häufig eher diffuse Angst- und Vermeidungssymptome ausbilden, reagieren und verbalisieren Jugendliche ähnlich wie Erwachsene. Aufgrund der

in der Pubertät häufigen Stimmungswechsel können emotionale Taubheit und Übererregung bei Jugendlichen auch als normale Pubertätsveränderung fehlgedeutet werden.

Opfer sexueller Ausbeutung können, insbesondere bei chronischem Missbrauch, altersunangemessene sexuelle Verhaltensweisen zeigen. Das Vorliegen altersunangemessener sexueller Verhaltensweisen allein – ohne dass typische posttraumatische Symptome vorliegen – erlaubt jedoch keine Diagnose.

Komorbidität

Bei der PTB handelt es sich um eine Störung, die häufig komorbid auftritt. So berichten Essau u. a. (vgl. Essau u. a. 1999) von 23,5 % depressiven Störungen, 29,4 % somatoformen Störungen und 23,5 % Substanzmissbrauch. Perkonig u. a. (vgl. Perkonig u. a. 2000) finden bei 87,5 % der an PTB Erkrankten zumindest eine zusätzliche Diagnose und bei 77,5 % zwei und mehr weitere Diagnosen. Giaconia u. a. (vgl. Giaconia u. a. 1995) berichten das viermal häufigere Auftreten internalisierender Störungen, das um den Faktor 12 erhöhte Auftreten externalisierender Störungen und verschlechterte Schulleistungen. Bei jüngeren Kindern kann auch Trennungsangst im Vordergrund stehen.

Verlauf

Noch liegen zum Verlauf bei Kindern und Jugendlichen nur wenige Langzeitstudien vor. Yule u. a. (vgl. Yule u. a. 2000) berichten etwa, dass fünf bis sieben Jahre nach einem Schiffunglück immer noch 15 % der Untersuchten eine PTB aufwiesen. In einer repräsentativen Stichprobe Erwachsener wurde gefunden, dass ein Jahr nach der Diagnose noch mehr als 60 % die Diagnosekriterien einer PTB erfüllten und nach zehn Jahren noch 33 % (vgl. Kessler u. a. 1995). Es handelt sich bei der PTB also um eine Störung mit starkem Chronifizierungsrisiko.

Aber auch wenn traumatische Ereignisse keine PTB in der Kindheit hervorrufen, so erhöht sich doch das Risiko für eine PTB im Erwachsenenalter und andere häufig mit schweren und anhaltenden traumatischen Erfahrungen assoziierte Störungen wie Borderline-Persönlichkeitsstörung, somatoforme und dissoziative Störungen. Auch Zusammenhänge mit

einer Reihe anderer physischer und psychischer Probleme und Störungen wie Adipositas, Depression, Suizidversuche und Alkoholabhängigkeit (vgl. Felitti u. a. 1999) sind belegt.

4 Unterscheidet sich PTB nach sexualisierter Gewalt von anderen Traumatisierungen?

Angelehnt an die obige Unterscheidung von Ereignistypen muss noch einmal betont werden, dass lang dauernde und wiederholte Traumatisierungen, die durch eine Person aus dem Nahbereich des Kindes verursacht wurden (wie bei sexueller und physischer Gewalt und/oder Vernachlässigung), eine Symptomatik verursachen können, die weit über die oben formulierten Symptome hinausgehen kann. Aktuell wird diese unter dem Begriff »komplexe Traumafolgestörung« diskutiert (siehe Tabelle 1). Forschungsergebnisse, die diese Kriterien stützen, sind noch spärlich, aber Praktiker, die in den Bereichen chronischer Missbrauch und Vernachlässigung arbeiten, bewerten sie als aussagekräftig.

Ebenso wie Erwachsene müssen Kinder und Jugendliche aber nicht zwingend auf sexuelle Ausbeutung mit psychopathologischen Symptomen reagieren und sie entwickeln auch nicht in jedem Fall die klassischen PTB-Symptome. Es können auch andere Angststörungen (wie etwa Trennungsangst oder soziale Phobie) oder affektive Störungen wie Depression oder Dysthymie auftreten, außerdem unspezifische somatische Symptome wie Bauch- und Kopfschmerzen.

5 Psychotherapie

Wie bei anderen Störungen im Kindesalter setzt die Diagnostik einer PTB eine intensive und breit angelegte Diagnostik voraus. Die Trauma-Anamnese im engeren Sinne bildet einen Balanceakt zwischen dem Erfragen der dringend benötigten Informationen und der Sorge um eine etwaige Destabilisierung der Traumatisierten, die dann im schlimmsten Fall zu einer Verschlechterung im Befinden führen kann. Insbesondere bei Kindern bis zur Pubertät müssen zusätzlich auch Bezugspersonen befragt werden, da vor

allem externalisierende Symptome (z.B. Änderungen im Verhalten) Kindern und Jugendlichen weniger zugänglich sind.

Allgemeine Hinweise

Eine aktuelle Metaanalyse zu Behandlungseffekten bei Kindern und Jugendlichen (vgl. National Collaborating Centre for Mental Health 2005) sowie eine Reihe qualitativer Übersichtsarbeiten kommen zu sehr ähnlichen Schlüssen. Beim Vorliegen einer PTB haben sich die Kognitive

Verhaltenstherapie (vgl. Cohen u. a. 2006) und das Eye Movement Desensitization and Reprocessing (EMDR) als sehr wirksam erwiesen (vgl. Hensel 2006). Aktuell liegen für die Kognitive Verhaltenstherapie mehr Studien vor, sodass deren Wirksamkeit als besser abgesichert gilt. In den zehn veröffentlichten Studien zur

Tabelle 1: Vorgeschlagene Diagnosekriterien für komplexe Traumafolgestörungen im Kindesalter (sog. »developmental trauma disorder«; van der Kolk 2005, zit. n. Landolt 2007)

Kriterium A	<p>A1: Chronische interpersonelle Traumatisierung mit Beeinträchtigung der Entwicklung</p> <p>A2: Reaktionen und Gefühle von intensiver Furcht, Wut, Angst, Scham und Hoffnungslosigkeit sowie Gefühle eines Vertrauensverlustes</p>
Kriterium B	<p>Durch Traumahinweisreize ausgelöste Muster wiederholter und fixierter Dysregulationen</p> <p>B1: Art der Dysregulation</p> <ul style="list-style-type: none"> • Affektiv • Somatisch (motorisch, physiologisch, körperliche Gesundheit) • Verhaltensbezogen (z.B. Reinszenierungen, Selbstverletzungen) • Kognitiv (z.B. Verwirrung, Dissoziation, Depersonalisation) • In Beziehungen (z.B. auffällige Bindungscharakteristika wie Anklammern, Misstrauen) • Mangelnde Selbstfürsorge <p>B2: Regulationsmuster</p> <ul style="list-style-type: none"> • Antizipatorisch (z.B. Vermeidung, Aggression) • Coping-Verhalten (z.B. Selbstverletzung, Dissoziation) • Restaurativ (z.B. Vermeidung, Willfährigkeit) • Desorganisiert <p>B3: Entwicklungseinflüsse auf andere Störungen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Substanzmittelmissbrauch • Bipolare Störungen • Depression • Somatoforme Störungen
Kriterium C	<p>Generalisierte negative Erwartungshaltung</p> <ul style="list-style-type: none"> • Negative Selbstattribution • Verlust protektiver Bezugspersonen • Verlust von Vertrauen in Hilfs- und Schutzangebote • Erwartung zukünftiger Viktimisierung
Kriterium D	<p>Funktionale Beeinträchtigung in wichtigen Lebensbereichen</p> <ul style="list-style-type: none"> • Schule • Familie • Peer-Gruppe • Beruf • Konflikte mit dem Gesetz

Kognitiven Verhaltenstherapie mit randomisiertem Kontrollgruppendesign wurden in acht Studien PatientInnen mit sexueller Ausbeutung behandelt (vgl. Steil/Rosner 2008). Die Ergebnisse belegen, dass diese Patientengruppe erfolgreich behandelt werden kann. Für die Wirksamkeit einiger in der Praxis häufig verwendeter Verfahren (wie spieltherapeutische oder psychodynamische Methoden) stehen bisher ausreichende empirische Belege aus.

Üblicherweise werden im Verlauf der Traumabearbeitung *drei Phasen* unterschieden:

- Stabilisierung,
- Traumabearbeitung und
- Integration.

Je nach Verfahren und psychischem Gesamtzustand des Kindes kommt den verschiedenen Phasen ein unterschiedlicher Stellenwert zu.

Stabilisierung

Bevor mit der altersangepassten Traumabearbeitung begonnen werden kann, muss das Kind somatisch, psychisch und sozial stabilisiert werden. Experten sprechen hier vom Herstellen innerer und äußerer Sicherheit. *Somatisch* bedeutet dabei, dass etwa vergangene und künftige körperliche Probleme weitgehend abgeschlossen oder kontrollierbar sind. Stehen etwa nach einer schweren Brandverletzung weitere Operationen an, empfehlen sich keine traumabearbeitenden Verfahren. *Sozial* bedeutet in der Regel, dass es im sozialen Netz des Kindes eine stabile Unterstützung gibt und dass weitere Bedrohungen (wie etwa Täterkontakt) *nicht* mehr vorliegen. Dies kann insbesondere dann, wenn der Täter etwa im Rahmen einer Umgangsregelung weiterhin Kontakt hat, sehr problematisch werden. *Psychische* Stabilisierung ist insbesondere bei akuter Suizidalität, schwerer komorbider Substanzabhängigkeit, starker Dissoziationsneigung oder bei Jugendlichen mit einer komorbiden Borderline-Störung notwendig. Die Betroffenen lernen dabei alternative Strategien, um starke Emotionen, Dissoziation, Suizidgedanken usw. zu bewältigen, statt der dysfunktionalen Strategien, die sie bisher anwendeten. So kann ein Jugendlicher lernen, sich bei Dissoziation und Suizidgefahr nicht in den Arm zu schneiden, wie bisher, sondern sich lediglich kaltes Wasser ins

Gesicht zu spritzen oder einen ungefährlichen Schmerzreiz mit einem Gummiband zu setzen, um sich selbst weit genug aus dem dissoziativen Zustand zu holen und eine zuvor gemeinsam erarbeitete Liste mit Hilfsmöglichkeiten zu nützen. Ziel der Stabilisierungsphase ist, dass die Betroffenen ausreichend Strategien zur Verfügung haben, mit starken Emotionen und Symptomen umzugehen, die möglicherweise im Zuge der Traumabearbeitung auftreten.

Traumabearbeitung: Traumafokussierte Kognitive Verhaltenstherapie (TF-KVT, nach Cohen et al. 2006)

Das Gesamtmanual besteht aus den folgenden Komponenten:

- Psychoedukation und Fördern der Erziehungskompetenzen der Eltern
- Entspannung
- Affektregulation
- Identifikation und Bearbeitung dysfunktionaler Kognitionen (angemessene Interpretation und Einordnung des Geschehens)
- Entwickeln eines Traumanarrativs (imaginatives Nacherleben – In-sensu-Exposition)
- Konfrontation in vivo der symptomauslösenden Stimuli (Trauma-Trigger)
- Gemeinsame Eltern-Kind-Sitzungen (Einbindung der Eltern als Kotherapeuten)
- Fördern künftiger Sicherheit

Das Kind und eine Bezugsperson (selbstverständlich ein »Nicht-Täter«) nehmen an den Komponenten zunächst in getrennten Sitzungen teil; erst gegen Ende der Therapie sind gemeinsame Sitzungen vorgesehen. Obwohl sich alle Komponenten direkt auf die Behandlung einer posttraumatischen Symptomatik beziehen, lassen sich das Traumanarrativ und die In-vivo-Exposition deutlich als Phase der Traumabearbeitung erkennen. Cohen et al. (2006) gehen dabei von zwölf bis etwa sechzehn Sitzungen für das Gesamtprogramm aus.

Unabdingbare Voraussetzung als Grundlage der Intervention ist die Herstellung einer *guten Therapiebeziehung*. Empathie und aktives Zuhören im Sinne der Gesprächstherapie nach Carl Rogers gehören ebenso dazu wie die Bereitschaft, sehr belastende oder gar grausame Inhalte anzuhören und dem Kind/Jugendlichen

zu signalisieren, dass der Therapeut die ganze Geschichte »aushalten« kann. Hintergrund ist hier, dass die Eltern traumatisierter Kinder häufig selbst traumatisiert sind (z.B. durch gemeinsames Erleben des Ereignisses oder etwa aufgrund von Schuldgefühlen bezüglich der Fehleinschätzung einer Situation) und das Kind/der Jugendliche spürt, dass die Bezugsperson mit einer Offenlegung aller Details möglicherweise überfordert ist.

In der *Psychoedukation* zu Beginn der Therapie werden Informationen zu Häufigkeiten, Formen und Folgen sexuellen Missbrauchs gegeben. Dies hilft gegen Mythenbildung. Die Familie »lernt«, dass sie nicht die einzige Familie ist, der dieses Ereignis passiert ist. Weiterhin werden Informationen zu möglichen Symptomen gegeben. Diese dienen dazu, die eigenen Reaktionen zu normalisieren. Auch die Behandlung wird detailliert beschrieben und erklärt.

Auch Eltern mit guten *Erziehungskompetenzen* können nach einem traumatischen Ereignis Schwierigkeiten haben, diese aufrechtzuerhalten. Ein traumatisches Ereignis unterbricht alltägliche Routinen und macht es einerseits notwendig, flexibel auf die Veränderungen zu reagieren und andererseits weiterhin einen konsistenten Erziehungsstil umzusetzen. Falls die Erziehungskompetenzen bereits vorher eingeschränkt waren, ist es insbesondere dann, wenn Kinder und Jugendliche mit aggressivem Verhalten und Wutanfällen auf das Ereignis reagieren, besonders schwierig, neue Verhaltensweisen zu entwickeln. Als hilfreich hat sich hier das Vermitteln grundlegender Kompetenzen für die Bezugsperson in ihren konkreten Anwendungen auf das betroffene Kind gezeigt. Zentral ist dabei der Einsatz von Lob und Belohnung, aber auch der Einsatz selektiver Aufmerksamkeit (das Gute verstärken, das Schlechte ignorieren) und Time-out.

Weiterhin lernen die Kinder und Jugendlichen sich zu entspannen, um insbesondere die Übererregungssymptome abzuschwächen. Als mögliche *Entspannungsverfahren* empfehlen sich dabei kontrolliertes Atmen, Meditation, Achtsamkeit, autogenes Training oder progressive Muskelentspannung. Besonders unterstützend für die Eltern-Kind-Beziehung

und für einen Kompetenzgewinn des Kindes kann dabei die Aufforderung sein, dass das Kind dem Elternteil die jeweilige Entspannungsmethode beibringt.

Nach einem traumatischen Ereignis erleben viele Kinder und Jugendliche schmerzhaft Gefühle und/oder Affektdysregulation. *Affektbenennung und Techniken der Affektregulation* können den Kindern im Umgang mit starken Gefühlen helfen und reduzieren so den Einsatz dysfunktionaler Vermeidungsstrategien. Je nach Alter werden mit den Kindern spielerisch Gefühle beschrieben, die dann zunehmend zur Vertrautheit mit bestimmten Gefühlen führen und die deutlich machen, dass es »schlechte/böse« Gefühle nicht gibt. Die Gefühle in der traumatischen Situation stehen dabei früh in der Therapie noch nicht im Vordergrund. Auch mit den Eltern wird der Umgang mit Gefühlen besprochen und insbesondere wird deren eigene Gefühlsbearbeitung unterstützt. Weiterhin werden Strategien der Gedankenunterbrechung, positive Vorstellungen und positive Selbstgespräche vorgestellt und geübt. Zusammen mit der Bezugsperson wird an Sicherheitsgefühlen gearbeitet, in folgendem Sinne: Wie kann man Sicherheit herstellen? Wer kann helfen? Im nächsten Schritt werden dann Problemlöse- und soziale Fertigkeiten mit dem Kind geübt.

Im nächsten Behandlungsschritt steht die *Identifikation und Bearbeitung dysfunktionaler Kognitionen* im Vordergrund. In einem ersten Schritt wird das »Kognitive Dreieck« aus Gedanken, Gefühlen und Verhalten anhand alltäglicher Aktionen erklärt. In vielen kleinen Übungen werden alternative Bewertungen zu alltäglichen Situationen bearbeitet und typische »nicht so hilfreiche« Gedanken identifiziert. Dieses Modul wird auch mit den Eltern durchgeführt. Die Erfahrungen aus den bisherigen Modulen fließen dann in die Arbeit mit dem eigentlichen Traumanarrativ mit ein.

Cohen u. a. (vgl. Cohen u. a. 2006) erarbeiten das *Traumanarrativ* über mehrere Sitzungen hinweg, wobei vor dem Beginn dem Kind der Sinn des Traumanarrativs erklärt wird, indem auf Analogien zurückgegriffen wird, wie etwa auf

das Säubern einer Wunde nach einem Sturz vom Fahrrad oder das Aufräumen eines Schrankes. Dann beginnen Therapeut/in und Kind mit dem Erstellen eines Büchleins, das die »Geschichte vom traumatischen Ereignis« enthält. In dieser Phase kann es auch hilfreich sein, vorher zusammen andere Bücher zu lesen (vgl. Pal-Handl u. a. 2004), um das Kind mit der Struktur einer Erzählung vertraut zu machen. Für Jugendliche können entsprechend angepasste Modifikationen vorgenommen werden. So malte etwa eine 14-Jährige ihre Geschichte in Form eines Manga-Comics. Üblicherweise beginnt das erste Kapitel mit einer Selbstbeschreibung, in der das Kind etwa von seinen Hobbys erzählt, ein positives Ereignis berichtet oder Schulfreunde und bevorzugte Spiele beschreibt. Es kann auch der Tag vor dem Ereignis erzählt werden. Im nächsten Kapitel wird dann das Ereignis beschrieben und Kind und Therapeut/in beginnen mit dem Aufschreiben (bzw. das Kind diktiert der Therapeutin/dem Therapeuten). Am Ende jedes Teilstückes wird das Aufgeschriebene laut vorgelesen. Wenn das Ereignis einmal aufgeschrieben ist, soll das Kind die ganze Geschichte noch einmal lesen und Gedanken und Gefühle ergänzen, die es während des Geschehens hatte. Im Prozess der Erstellung des Büchleins wird das Kind nach den schlimmsten Aspekten des Ereignisses gefragt. Auch diese werden dann elaboriert, indem etwa ein Bild dazu gemalt wird. Danach werden kognitive Interventionen verwendet, um mögliche kognitive Verzerrungen und Fehldeutungen aufzuzeigen und zu korrigieren. Während des ganzen Prozesses wird das Kind häufig für sein mutiges Vorgehen gelobt. Sollte das Kind von Erinnerungen überwältigt werden, werden die zuvor eingeübten Methoden der Entspannung oder Ablenkung eingesetzt.

Nach dieser Arbeit kann es, insbesondere wenn es intensive Vermeidungen von Trauma-Triggerern (Erinnerungsreize, die das Trauma immer wieder in das Bewusstsein bringen) gibt, notwendig werden, *Konfrontationen in vivo* durchzuführen.

Abgeschlossen wird dieses Behandlungsmanual durch Interventionen zur *Rückfallprophylaxe und zur Verhinderung erneuter Traumatisierung*. Dazu kann insbesondere über Strategien im Umgang mit gefürchteten Situationen gesprochen werden und diese können auch vorbereitet und geübt werden (z.B. Befragung der Feuerwehr über Verhaltenweisen, wenn man als Erster ein Feuer entdeckt; Liste von Personen, die einem helfen, wenn man Sorgen hat; Teilnahme an einem Erste-Hilfe-Kurs etc.). Kinder und Jugendliche, die chronische interpersonelle Gewalt erlebt haben, vertrauen manchmal ihren eigenen »Bauchgefühlen« nicht und müssen sowohl im Erkennen dieser Gefühle als auch der Umsetzung in Handlung unterstützt werden. Der Einbezug der Bezugsperson ist hier unabdinglich.

Zusammenfassend soll nochmals betont werden, dass das Manual von Cohen u. a. (vgl. Cohen u. a. 2006) sich als effektiv erwiesen hat, und zwar insbesondere dann, wenn in der Bearbeitung des Traumanarrativs dem Alter angemessene Erzählformen angewendet werden und der Einbezug der Eltern unter Berücksichtigung der natürlichen Autonomiebestrebungen im Jungendalter erfolgt.

Kontakt

Prof. Dr. Rita Rosner

Department Psychologie
Ludwig-Maximilians-Universität
Leopoldstraße 13
80802 München

Telefon: 089/21 80-51 74

E-Mail:
rosner@mip.paed.uni-muenchen.de

Literatur

American Psychiatric Association (Hrsg.) (1996):
Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals psychischer Störungen DSM-IV.

Deutsche Bearbeitung von Henning Saß, Hans-Ulrich Wittchen, Michael Zaudig u. Isabel Houben. Göttingen

Cohen, Judith A./Mannarino, Anthony P./Deblinger, Esther (2006):
Treating trauma and traumatic grief.
New York, N.Y.

Essau, Cecilia A./Conradt, Judith/Petermann, Franz (1999):
Häufigkeit der Posttraumatischen Belastungsstörung bei Jugendlichen. Ergebnisse der Bremer Jugendstudie.

In: Zeitschrift für Kinder und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 27. Jg., S. 37–45

Felitti, Vincent J./Anda, Robert F./Nordenberg, Dale/Williamson, David F./Spitz, Alison M./Edwards, Virginia/Koss, Mary P./Marks, James S. (1998):
Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults.

In: American Journal of Preventive Medicine, 14. Jg., S. 245–258

Giaconia, Rose M./Reinherz, Helen Z./Silverman, Amy B./Pakiz, Bilge/Frost, Abbie K./Cohen, Elaine (1995):

Traumas and Posttraumatic Stress Disorder in a community population of older adolescents.

In: Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 34. Jg., S. 1369–1380

Hensel, Thomas (2006):

Effektivität von EMDR bei psychisch traumatisierten Kindern und Jugendlichen.

In: Kindheit und Entwicklung, 15. Jg., S. 107–117

Kessler, Ronald C./Sonnega, Amanda/Bromet, Evelyn/Hughes, Michael/Nelson, Christopher B. (1995):
Posttraumatic stress disorder in the National Comorbidity Survey.

In: Archives of General Psychiatry, 52. Jg., S. 1048–1060.

Landolt, Markus A. (2007):

Traumaspesifische Psychodiagnostik.

In: Landolt, Markus A./Hensel, Thomas (Hrsg.): Traumatherapie bei Kindern und Jugendlichen. Göttingen, S. 30–40

National Collaborating Centre for Mental Health (Hrsg.) (2005):

Post-traumatic stress disorder. The management of PTSD in adults and children in primary and secondary care.

National Clinical Practice Guideline Number 26. London
(www.nice.org.uk/nicemedia/pdf/CG026_fullguideline.pdf)

Pal-Handl, Katherina/Lackner, Regine/Lueger-Schuster, Brigitte (2004):

Wie Pippa wieder lachen lernte. Elternratgeber für traumatisierte Kinder.
Wien

Perkonig, Axel/Kessler, Ronald C./Storz, Stefan/Wittchen, Hans-Ulrich (2000):

Traumatic events and post-traumatic stress disorder in the community.

Prevalence, risk factors and comorbidity.
In: Acta Psychiatrica Scandinavica, 101.Jg., S. 46–59.

Steil, Regina/Rosner, Rita (2008):

Posttraumatische Belastungsstörung.
Göttingen

Van der Kolk, Bessel A. (2005):

Developmental trauma disorder. Towards a rational diagnosis for chronically traumatized children.

In: Psychiatric Annals, 35. Jg., S. 401–408.

Weltgesundheitsorganisation (Hrsg.) (2005):
Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F) Klinisch-diagnostische Leitlinien.

Übersetzt und herausgegeben von H. Dilling, W. Mombour, M. H. Schmidt unter Mitarbeit von E. Schulte-Markwort. 5., durchges. und erg. Aufl. unter Berücksichtigung der Änderungen entsprechend ICD-10 GM 2004/2005.
Bern

Wipplinger, Rudolf/Amann, Gabriele (1997):

Zur Bedeutung der Bezeichnungen und Definitionen von sexuellem Missbrauch.

In: Amann, Gabriele/Wipplinger, Rudolf (Hrsg.): Sexueller Missbrauch.
Tübingen

Yule, William/Bolton, Derek/Udwin, Orlee/Boyle, Stephanie/O’Ryan, Dominic/Nurrih, Julie (2000):

The long-term psychological effects of a disaster experienced in adolescence.

In: Journal of Child Psychology and Psychiatry, 41. Jg., S. 503–511

Christine Rudolf-Jilg

Eine (hilflose) Jugend zwischen Bushido und Niceguys Prävention bei Übergriffen unter Jugendlichen

Zwei Jugendliche (14 und 15 Jahre) vergewaltigen eine 14-jährige Mitschülerin (Hamburger Abendblatt, Februar 2007). Missbrauch in Kindertagesstätte – 13-Jähriger missbraucht regelmäßig andere Jungen (SZ, Januar 2008). Drei Jugendliche vergewaltigen eine 17-Jährige. Ein vierter filmt die Vergewaltigungen mit dem Handy (Spiegel Online, Juni 2006).

Dies sind Schlagzeilen, die in den Medien verbreitet wurden und die wir alle wahrnehmen mussten. Der Alltag von Jugendlichen jedoch sieht so aus, dass nicht nur wenige (schlagzeilenträchtige) Übergriffe im Jugendalter stattfinden, sondern dass es nach wie vor fast normal v.a. für Mädchen ist, im Jugendalter sexuelle Übergriffe zu erleben (vgl. Krahé 2002; AMYNA 1999). In einem Alter, in dem vielen Mädchen, aber auch Jungen, nichts wichtiger scheint als die Liebe, wenn die Hormone verrückt spielen, wenn der Körper sich verändert, wenn »rosarote« oder »feuchte« Träume wichtiger als Schule und Alltag sind, geht etwas fürchterlich schief, das von vielen Erwachsenen unbemerkt bleibt. Auf der Suche nach einem Partner bzw. einer Partnerin erleben insbesondere Mädchen einen sexuellen Übergriff durch etwa gleichaltrige Jugendliche.

Wenn Krahé in ihrer Untersuchung zu sexuellen Aggressionen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen feststellt, dass »wenig mehr als ein Drittel der von uns untersuchten Frauen und weniger als 60 Prozent der befragten Männer bislang ausschließlich freiwillige sexuelle Erfahrungen gemacht hatten« (Krahé 2002, S. 259)¹ und Sigusch feststellt, dass »zwei Drittel aller Mädchen im Alter von 16 und 17 Jahren angeben, mindestens einmal sexuell traktiert worden zu sein, bei den Jungen jeder Vierte« (Heiliger 2004, S. 469f.), dann müsste die pädagogische Welt doch aufhorchen, dürfte man meinen.

In diesem so vulnerablen Alter, in der Pubertät, kommt es offensichtlich fast zwangsläufig zu Grenzverletzungen unter Jugendlichen, die tiefer gehen als der von Erwachsenen häufig belächelte »Herzschmerz«, wenn eine Beziehung abrupt beendet wird.

Das Problem »jugendlicher Täter« wird von der Fachwelt mittlerweile hinreichend zur Kenntnis genommen (vgl. AMYNA 1999), wenn auch meist unter dem Fokus, den (erwachsenen) Täter der Zukunft zu verhindern. Die jugendlichen Opfer dieser Täter und ihr Unterstützungsbedarf werden jedoch kaum in den Blick genommen. Krahé mahnt dies in ihrem Ausblick als »vordringliche Aufgabe« an (Krahé 2002, S. 235). Präventionsziele seien die Verringerung der Wahrscheinlichkeit, einen sexuellen Übergriff zu erleben bzw. im Falle eines Übergriffs den Betroffenen angemessene Hilfen anzubieten (Krahé 2002).

Wissen über sexuelle Übergriffe und begünstigende Faktoren zu vermitteln reicht jedoch offensichtlich nicht aus, um eine zukünftig geringere Gefährdung zu erreichen (vgl. Breitenbecher/Scarce 1999). Problematisch erscheint Krahé bei bestehenden Präventionsprogrammen die (aus ihrer Sicht) unsystematische Evaluation. Von ihr begutachtete Programme zeigten keine signifikante Reduzierung der Viktimisierungsrate in den nachfolgenden sieben Monaten. Ob dies an der Kürze der Programme oder aber daran liegt, dass täterpräventive Programme der einzig mögliche Ansatzpunkt sind, lässt sie in ihrer Einschätzung offen (vgl. Krahé 2002).

Ein Schwerpunkt bei opferorientierten Präventionsprogrammen liegt häufig in der Vermittlung geeigneter Selbstverteidigungstechniken, die helfen, in einer Angriffssituation den Täter abzuwehren und so Verletzungen zu vermeiden. Die Empfehlung zur Gegenwehr richtet sich primär darauf, dass sie dann eine sinnvolle Reaktion auf einen sexuellen Über-

griff darstellt, wenn der Täter fremd ist. Bei bekannten Tätern sei es vorrangig, »die psychischen Barrieren abzubauen, auf die Bedrohung eines sexuellen Übergriffs durch einen bekannten Täter mit aktivem Widerstand zu reagieren« (Krahé 2002, S. 243). Doch auch Präventionsprogramme, die diese kognitive »Umorientierung« leisten konnten, zeigten keine geringere Rate in Bezug auf eine Opfererfahrung innerhalb der nächsten sieben Monate (vgl. Krahé 2002). Eine Erklärung dafür mag sein, dass das »Schutzverhalten«, das viele Mädchen und Frauen entwickeln, häufig trotzdem auf der Vorstellung des Fremdtäters basiert und daher in der Regel keine Strategien gegenüber bekannten Tätern beinhaltet.

Hauptmangel aller bisher durchgeführten Präventionsprogramme scheint die Dauer der Intervention zu sein. In der Regel sollen Einmalinterventionen mit wenigen Stunden Programmdauer ausreichen, um zumindest mittelfristige Einstellungs- und Verhaltensänderungen zu erreichen. Dies gelingt weder in den auf Frauen als Zielgruppe gerichteten Programmen, noch in den Programmen, die sich an Männer und Frauen gleichermaßen richten.

Zudem wurden in allen Programmen die Zielgruppen, die als besonders gefährdet eingestuft werden müssen, sexuelle Gewalt auszuüben oder zu erleben (u.a. Männer mit stark negativen Einstellungen gegenüber Vergewaltigungsopfern bzw. Frauen mit früheren Opfererfahrungen), nicht ausreichend erreicht und die Wirksamkeit daher nur begrenzt getestet.

Hilfreich erscheint jedoch der Hinweis Krahés auf das Problem der »uneindeutigen Kommunikation« (nein sagen, ja meinen bzw. ja sagen, nein meinen) (vgl. Krahé 2002) und daraus resultierender Missverständnisse als ein Auslöser für

¹ Siehe auch den Artikel von Barbara Krahé in diesem Heft.

sexuelle Übergriffe. Ebenso könnte die Bedeutung von Peer-Groups im Hinblick auf sexualisierte Übergriffe durch Gleichaltrige (im Sinne von Gruppendynamik und Gruppendruck) einen Hinweis für die Präventionsarbeit mit und für Jugendliche darstellen.

Da ein gravierender Risikofaktor der Konsum von Alkohol »sowohl auf Täter- wie auch auf Opferseite« (ebd.) ist, erscheint es Krahe auch wichtig, die Verfügbarkeit von Alkohol in Umfeld von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu regulieren, sei es durch Einhaltung gesetzlicher Bestimmungen oder durch den Ausschank billigerer alkoholfreier Getränke. Zusätzlich seien Aufklärungs- und Beratungsprogramme erforderlich, die zu verantwortungsbewusstem Umgang mit Alkohol anleiten sollen.

Anforderungen an die Prävention

Aus den vorgenannten Aussagen, aber auch aus den Praxiserfahrungen der Bildungsarbeit bei AMYNA leiten sich aus meiner Sicht folgende Anforderungen an die Präventionsarbeit ab:

Eine emanzipatorische Sexualerziehung ist eine wesentliche Grundlage für Präventionsarbeit zum Thema »Übergriffe unter Jugendlichen«. Dabei reicht es jedoch nicht aus, die Bedeutung von Selbstbestimmung bei sexuellen Aktivitäten herauszuarbeiten. Vielmehr muss die Sexualpädagogik ihren Beitrag zu diesem Thema leisten und darf die Tatsache, dass Mädchen und Jungen im Jugendalter häufig mit dem Problem von Übergriffen durch andere Jugendliche konfrontiert sind, nicht außer Acht lassen. Neben anderen Problembereichen (Verhütung, HIV-/Aidsprävention, sexueller Missbrauch usw.) muss daher auch das Thema »sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen« in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit behandelt werden. Explizit benannt ist dieser Themenbereich in keinem der veröffentlichten Lehrpläne der verschiedenen Bundesländer (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2003). Inwieweit er unter den Themenbereichen »Sexueller Missbrauch/ sexuelle Gewalt« subsumiert wird, kann nicht abschließend beurteilt werden. Bestehende Lehrpläne und Materialien

der Sexualerziehung müssen daher ergänzt werden um den Themenbereich »sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen«.

Ein regelmäßiger Austausch zwischen den Bereichen der Prävention und der Sexualpädagogik ist aktuell in Deutschland weder im Bereich Wissenschaft noch im Bereich Praxis ersichtlich, obgleich deutliche Schnittstellen zu erkennen sind. Prävention und Sexualpädagogik gilt es daher gerade für das Jugendalter verstärkt zu verschränken.

Zentrale Inhalte dieses Präventionsbereichs sollten sein:

1. Wissen über die Realität sexueller Übergriffe unter Jugendlichen (Was zählt zu den »sexuellen Übergriffen«? Wie häufig kommen sie vor? Wer sind die TäterInnen? Welche Strategien wenden sie an?)
2. Reflexion von gesellschaftlichen und medialen Rollenzuweisungen (Mann stark und aktiv, Frau schwach und passiv usw.) und deren Bedeutung für die eigene Sexualität
3. Reflexion von Peer-Gruppendynamiken bei sexuellen Aktivitäten Jugendlicher (Gruppendruck bezüglich Beginn, Häufigkeit und Art der sexuellen Aktivität, Ausübung von Macht und Gewalt bei sexuellen Handlungen)
4. Kommunikationstrainings zu sexuellen Wünschen (immer auch spezifisch für Jungen und Mädchen) mit dem Ziel, deutlichere Kommunikation einzüben
5. Hilfe- und Unterstützungsangebote bei Übergriffen, die nicht selbst (ausreichend) abgewehrt werden konnten und die Vermittlung, dass dies nicht mit eigenem Versagen bzw. eigener Schuld verbunden ist.

Prävention beschränkt sich mit ihren Angeboten (egal ob für Eltern, MultiplikatorInnen oder die Zielgruppe selbst) derzeit v.a. auf die Altersgruppe der Kinder bis zum 12./14. Lebensjahr. Dies zeigen zumindest eigene (Internet-)Recherchen und Anfragen bei Fachstellen zu sexualisierter Gewalt. Prävention muss »Jugendliche« also als gesonderte Zielgruppe von Präventionsarbeit insbesondere bezüglich des Themenbereichs »Übergriffe unter Jugendlichen« verstärkt in den Blick nehmen und alters- und zielgruppengerechte Präventionsmaß-

nahmen, Methoden und Materialien entwickeln. Sie muss auch an den unterschiedlichen Problemlagen von Mädchen und Jungen in diesem Alter ansetzen. Dabei ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass sexuelle Übergriffe nicht nur, aber vor allem durch Jungen gegenüber Mädchen begangen werden. Ergänzend dazu sind jedoch auch Angebote der Prävention für Jungen zu entwickeln, welche die Möglichkeit sexueller Übergriffe durch andere Jugendliche ebenfalls angemessen thematisieren.

Geschlechtsspezifisch differenzierte Gruppenarbeit (in der Schule, aber auch in der außerschulischen Jugendarbeit) kann zwar gezielt Mädchen und Jungen zu diesem Thema informieren und sensibilisieren, leidet aber unter dem Manko, dass das »Einüben von eindeutiger Kommunikation« im Hinblick auf sexuelle Wünsche und Präferenzen u.U. (bei heterosexuellen Jugendlichen) nicht gewährleistet ist. Daher ist diese Form pädagogischer Arbeit immer auch zu kombinieren mit Übungen, die geschlechts-heterogen angelegt sind.

Im Sinne weitestmöglicher Partizipation sind bei der Präventionsarbeit mit Jugendlichen diese selbst aktiv zu beteiligen, d.h. reine Frontal-Programme sind zu vermeiden. Peer-Education-Programme scheinen hingegen eine sinnvolle Methode zu sein (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 1999). Bereits bei der Entwicklung von Maßnahmen, Methoden und Materialien scheint es sinnvoll, Jugendliche einzubeziehen.

Prävention darf keine Eintagsfliege sein, sondern muss vielmehr an die Lebenswelt der Jugendlichen »andocken« und (auch) praxistaugliche Hilfestellungen für konflikthafte Situationen im Alltag bieten, d.h. ein »Outsourcen« des Themas »sexualisierte Gewalt unter Gleichaltrigen« an ExpertInnen, die kurz von außen kommen und diese Einheit »abarbeiten«, scheint nicht sinnvoll und zielführend. Das Thema kann nur im Dialog mit den Jugendlichen und im Rahmen eines regelmäßigen Beziehungskontextes bearbeitet werden.

Vielen PädagogInnen fehlt unserer Erfahrung nach das Wissen für sinnvolles pädagogisches Handeln bei sexuellen Übergriffen unter Jugendlichen, von denen sie erfahren bzw. die sie beobachten. Sie benötigen daher dringend ein adäquates Handlungsrepertoire für den Umgang mit ihnen bekannt werdenden Übergriffen unter Jugendlichen. Dabei ist der Themenbereich »sexuelle Übergriffe unter Kindern« auf die Möglichkeit des Transfers in Bezug auf »Übergriffe unter Jugendlichen« zu überprüfen (vgl. Freund/Riedel-Breitenstein 2007). Es gilt auch schon bei scheinbar harmlosen (verbalen) sexuellen Übergriffen eindeutig und klar zu reagieren und Position zu beziehen.

Gerade im Jugendalter werden Mädchen, aber auch Jungen häufig Selbstbehauptungs- und Selbstverteidigungskurse angeboten. Diese müssen als ein Puzzelstein der Prävention immer auch den Blick auf Übergriffe unter Jugendlichen haben und ihnen helfen, adäquate Lösungen für den Fall eines Übergriffs durch andere (bekannte) Jugendliche zu entwickeln. Eine mögliche Aufdeckung (Disclosure) im Rahmen der Kurse auch zu diesem Themenkomplex muss von der Kursleitung berücksichtigt und angemessen bearbeitet werden können.

In der Arbeit mit behinderten Jugendlichen liegt aktuell der Fokus auf Übergriffen gegenüber Mädchen mit Behinderung. Für behinderte Jugendliche sind geschlechtsdifferenzierte Angebote zu entwickeln. Insbesondere behinderte Jungen sind als mögliche Opfer sexualisierter Übergriffe durch Gleichaltrige verstärkt in den Blick zu nehmen.

Zunehmend werden erfreulicherweise Materialien für die interkulturelle Sexualerziehung entwickelt. In der Präventionsarbeit mit Jugendlichen, die einen Migrationshintergrund haben, ist darauf zu achten, bestehende Programme, Materialien und Methoden kultursensibel anzupassen. Auch in diesem Teilbereich der Prävention ist auf Unterschiede in der Arbeit mit beiden Geschlechtern zu achten.

Für Mädchen und Jungen, die bereits Opfer sexueller Gewalt in der Kindheit geworden sind, besteht ein erhöhtes Reviktimisierungsrisiko (Kindler/Unter-

staller 2006). Daher sind für diese beiden Zielgruppen spezifische Präventionsmaßnahmen, Methoden und Materialien zu entwickeln, die sie auch gezielt (etwa über Beratungsstellen) erreichen.

Auch im Jugendalter sind Eltern wichtige AnsprechpartnerInnen für Fragen der Sexualität (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006). Prävention muss daher Eltern von männlichen und weiblichen Jugendlichen für das Problem sexueller Übergriffe unter Jugendlichen sensibilisieren und sie dabei unterstützen, durch eine klare Haltung und die Vermittlung von Werten an ihre Kinder präventiv zu wirken. Sie muss Eltern befähigen, ihre Aufgaben und ihre Verantwortung im Bereich der Sexualerziehung und Prävention wahrzunehmen und zu erfüllen.

Täterpräventive Angebote müssen (aktuelle und zukünftige) jugendliche Opfer mit im Blick behalten.

Jugendliche nutzen zahlreiche Medien als Quelle der Information zur Sexualaufklärung (vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung 2006). Eine Zusammenarbeit mit den Massenmedien z.B. im Rahmen einer Kampagne scheint zu diesem Thema hilfreich. Gerade weil Mädchen und Jungen im Jugendalter sich mit dem Thema »Sexualität« v.a. über Massenmedien auseinandersetzen, ist eine sensible Thematisierung dieses Problems über die Medien (Jugendzeitschriften, TV und Internet) sicherlich sinnvoll. Ein »good practice«-Beispiel ist die »Praat over Seks«-Kampagne aus Belgien, die mittels Plakaten und TV-Spots bei Jugendlichen dafür warb, sexuelle Wünsche eindeutig zu kommunizieren.²

Gesucht werden muss auch die Kooperation mit der Suchtprävention bezüglich Alkohol und bewusstseinsverändernder Drogen. Hier müssen Wege gefunden werden, den Risikofaktor Alkohol in Bezug auf die Gefahr sexueller Übergriffe sensibel zu thematisieren, ohne dabei die Schuld für sexualisierte gewalttätige Übergriffe in dem Konsum von Alkohol zu sehen.

Die gesellschaftliche Verantwortung, bei beobachteten (beginnenden) Übergriffen unter Jugendlichen einzugreifen, muss gestärkt werden. Hierbei ist zu vermitteln, dass es nicht gilt, sich selbst zu gefährden, sondern vielmehr Hilfe zu holen und Solidarität zu zeigen.³

Auch die immer rasantere Pornografisierung der Gesellschaft trägt zu einer Haltung bei, die suggeriert, dass Gewalt in sexuellen Kontakten normal sei (vgl. Heiliger 2006; Wüllenweber 2007)⁴. Die Helden vieler Jugendlicher heißen Bushido oder Sido, sie sind »Porno-Rapper« (und nicht die einzigen), deren Songs häufig auf dem Index landen und doch (oder gerade deswegen) von den Kids gehört werden. Vergewaltigungsphantasien werden durch sie salonfähig gemacht. Hier ist v.a. die Medienkontrolle⁵ im Sinne von Prävention gefragt, sie muss verstärkt darauf achten, dass Jugendlichen eine ethisch vertretbare Haltung zu Sexualität über die Medien vermittelt wird.

»Real Rape«-Stereotype (d.h. die Vorstellung, in welchem Kontext und wie es zu einer Vergewaltigung kommt) prägen nach wie vor die Bilder der meisten Menschen davon, wie sexuelle Gewalt im Jugend- bzw. Erwachsenenalter aussieht. Fatalerweise führt dies auch in Kreisen, die für Schutz und Hilfe für die Betroffenen zuständig sind (z.B. Polizei, Justiz, Ärzte) bei Abweichungen vom eigenen inneren Bild dazu, dass Betroffenen Mitschuld zugeschrieben und die Hilfeleistung daher nur eingeschränkt zur Verfügung gestellt wird (vgl. Krahe 2002). Prävention muss daher auch laufend zum Abbau von Vergewaltigungsmythen

2 vgl. www.ysafe.net (15.02.2008)

3 vgl. www.sicherewiesn.de (15.02.2008), insbes. die Plakataktion »Schau hin+sag stopp«.

4 Siehe auch den Artikel von Anita Heiliger in diesem Heft.

5 Medienkontrolle kann auf unterschiedlichen Ebenen durch unterschiedliche Gremien und Personen wahrgenommen werden. Sowohl die verantwortlichen Sender selbst, Rundfunkräte, ausgewiesene Kontrollmedien, wie z.B. die Kommission für Jugendmedienschutz (KJM), beauftragte Jugend-/MedienschützerInnen, wie z.B. jugendschutz.net, aber auch die Medien selbstkontrolle, wie z.B. der deutsche Presserat, haben (je nach Funktion und Rolle) unterschiedliche Möglichkeiten (vom eigenen Verhaltenskodex über eine Rüge bis hin zum Bußgeld), Verstöße zu sanktionieren.

beitragen. Diese Aufgabe bezieht sich auf alle gesellschaftlichen Gruppierungen und ist als Dauer- und Querschnittsaufgabe anzusehen.

Im Bereich der Sekundärprävention ist in allen Fachberatungsstellen, aber auch anderen Hilfeangeboten für Jugendliche (z.B. Telefonhotline, Internetberatung usw.) im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit darauf zu achten, dass das spezielle Themenfeld »Übergriffe unter Jugendlichen«, neben anderen, kommuniziert wird und dass angemessene Hilfsangebote vorgehalten werden.

Und last, but not least: Prävention darf gerade in der Arbeit mit Jugendlichen zu diesem Thema nicht die »Spaßbremse« sein und muss eine Balance finden zwischen Information, Kommunikationstraining und Selbstbehauptung, die (auch) zum Schutz vor Übergriffen dienen, und der Offenheit dem Jugendalter gegenüber, in dem Risikoverhalten (in vielen Bereichen) und Ausprobieren eben einfach (häufig) zum Alltag gehören. Da wirkt der erhobene Zeigefinger vieler Erwachsener nicht motivierend.

Ausgewählte Materialien

Funktionierende standardisierte und evaluierte Präventionsprogramme zu diesem »Nischenthema« der Prävention liegen derzeit für den deutschsprachigen Raum nach unserem derzeitigen Kenntnisstand nicht vor.

Daher sind PädagogInnen, die das Thema »Übergriffe unter Jugendlichen« in ihre Präventionsarbeit integrieren wollen, auf den Einsatz von Methoden und Materialien angewiesen, die sich im Praxiseinsatz bewährt haben oder aus oben genannten Gründen für einen Einsatz in der Arbeit mit Jugendlichen geeignet erscheinen.

Nachfolgend daher der Hinweis auf einige (wenige) ausgewählte Methoden und Materialien.

Print

Das Jugendbuch von Christina Wahl-dén »Kurzer Rock« (vgl. Wahl-dén 2004) ist für die Arbeit mit Mädchen, aber auch Jungen ab ca. 16 Jahren gut geeig-

net. Jüngeren Jugendlichen dieses Buch ohne pädagogische Hilfestellung in die Hand zu drücken, erscheint jedoch kritisch. Zu eindrücklich und nachvollziehbar wird dargestellt, wie Madde, die vorher noch keine intensivere Beziehung zu einem Jungen hatte und über ein bisschen Knutschen kaum hinausgekommen war, die Vergewaltigung durch zwei Schulkameraden nach einem gemeinsam verbrachten Abend und das Danach erlebt – vielmehr selbst nicht zu erleben versucht, sondern abspaltet. Viele Menschen rund um Madde unterstützen sie – ob es allen Mädchen in der Realität ebenso geht, darf bezweifelt werden. Trotzdem: ein sehr gutes, ein bewegendes Buch für junge Frauen, aber nicht nur! Ausgezeichnet als eines der »besten 7 Bücher für junge Leser« von »DeutschlandRadio« und »Focus«.

Auch das Buch »Eigentlich ist gar nichts passiert« von Norma Mazer thematisiert einen Übergriff durch Jungen gegenüber einem Mädchen (vgl. Mazer 1995). Es wird für den Unterrichtseinsatz in der 7.–9. Jahrgangsstufe empfohlen und von umfangreichen Unterrichtsmaterialien begleitet.⁶ Thematisiert wird auch der Gruppendruck, der häufig in diesem Alter sexuelle Übergriffe durch mehrere Jugendliche erst ermöglicht, und Jungen werden ermutigt, aus der Rolle des (unterstützenden) Mitläufers auszusteigen. Der Perspektivenwechsel zwischen Valerie und Rollo (einem der drei Täter) ermöglicht auch für Jungen die Identifikation und Reflexion. Das Buch ist textlich anspruchsvoller geschrieben als »Kurzer Rock« (vgl. Wahl-dén 2004) und sicherlich nicht bei allen Zielgruppen einsetzbar.

Generell ist der Einsatz der oben beschriebenen Literatur vermutlich v.a. in der Schule zu verorten. Aus unserer Erfahrung sollte die Altersempfehlung eher bei 15 bis 16 Jahren liegen als bei 13 bis 14 Jahren.

»Nein heißt nicht jein! Du hast ein Recht auf Respekt!« ist unseres Wissens der einzige Flyer für Mädchen und Jungen im Jugendalter, der das Thema sexuelle Übergriffe durch Jugendliche selbst anspricht. Er vermittelt kurz und prägnant das erforderliche Hintergrundwissen zum Thema, räumt auf mit falschen Vorstel-

lungen und nennt weiterführende Angebote der Hilfe und Unterstützung.⁷

Gute und erprobte Broschüren für Mädchen und Frauen mit geistiger Behinderung und Lernschwierigkeiten, die u. a. auch die Tatsache sexueller Übergriffe unter Jugendlichen ansprechen sind z.B. »Anna ist richtig wichtig« sowie »Richtig wichtig – stolz und stark«, die von Wildwasser Würzburg herausgegeben wurden (vgl. Wildwasser Würzburg e. V. 2007)⁸. Das Comic »Alles Liebe?« richtet sich an Mädchen und Jungen mit geistiger Behinderung und thematisiert zwar primär einen sexuellen Übergriff gegenüber dem Mädchen durch einen Erwachsenen, bietet jedoch mindestens eine Einheit an, die sich zum Einsatz bei der Prävention von Übergriffen unter Jugendlichen eignet (vgl. Elmer u. a. 2006).

Dana Marschner erläutert in »Mädchen stark machen« Ideen, Anregungen und Möglichkeiten zur Selbstbehauptung für Mädchen mit einer geistigen Behinderung, die nicht klassischen Selbstbehauptungstrainings entspricht, sondern vielmehr eine Fülle von Anregungen enthält, wie Prävention von sexueller Gewalt konkret eingeübt werden kann – nicht speziell, aber auch geeignet für das Thema Übergriffe unter Gleichaltrigen (vgl. Marschner 2005).

Das neu erschienene Buch »Sexualpädagogik in interkulturellen Gruppen« (vgl. Renz 2007) thematisiert naturgemäß nicht ausschließlich sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen, sondern stellt gemeinsame, aber auch kulturell unterschiedliche Werte und Normen im Bereich von Sexualität in den Mittelpunkt. Dennoch eignen sich viele der vorgeschlagenen Methoden (v.a. aus dem Abschnitt »Begegnung mit dem Frem-

⁶ <http://tdb.carlsen.de/pdf/UM-mazer.pdf>

⁷ Bestelladresse:
Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen,
Leisewitzstr. 26, 30175 Hannover,
info@jugendschutz-niedersachsen.de,
Download unter:
nibis.ni.schule.de/~jugendschutz/shop/LJS-Materialien/export

⁸ Bestellmöglichkeit z.B. über
www.mebesundnoack.de
Eine Übersicht von Materialien für diese Zielgruppe findet sich z.B. unter
www.lebenshilfe-angesagt-extra.de/missbrauch/missbrauch.htm

den/Anderssein«) auch für die gezielte Arbeit zum Thema »Übergriffe durch Jugendliche«, da ein Ziel der beschriebenen Methoden das Wahrnehmen individueller Unterschiede von Sexualität und das Respektieren dieser Unterschiedlichkeit ist. Dabei setzen die Methoden an der Lebenswelt von Jugendlichen (Mädchen und Jungen unterschiedlicher Herkunft) zielgruppengerecht an, vermitteln mit Spaß und Humor altersgerechtes Wissen und ermöglichen Reflexion über bestehende Haltungen, aber auch eigenes Verhalten.

Klassiker sind nach wie vor die geschlechtsreflektierenden Methodenbücher des Verlags an der Ruhr »Müssen Jungen aggressiv sein?« und »Klotzen Mädchen!«, (vgl. Krabel 1998; Hoppe/Hoppe 1998) die klassisches Rollenverhalten thematisieren und zu Veränderungen anregen.⁹

Filme, TV, Musik und Video

Die CD-ROM »Mutig, laut und selbstbewusst« gibt Auskunft über Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungsstrategien und -techniken für Mädchen mit Behinderungen. Berücksichtigt werden dabei immer wieder auch Situationen, in denen Übergriffe durch andere Jugendliche geschehen.¹⁰

In der Projektreihe »Sexualisierte Gewalt« wurden vom Medienprojekt Wuppertal mit mehreren Gruppen von Mädchen zu verschiedenen Formen von sexualisierter Gewalt Videos produziert.¹¹ Kern des Projektes war es, dass Mädchen mit Erfahrungen von sexualisierter Gewalt – mit professioneller Unterstützung – selbst authentische und zielgruppennahe Aufklärungs- und Präventionsmittel schaffen, welche ihnen und anderen Jugendlichen sowohl präventiv als auch im Umgang mit sexualisierten Gewalterfahrungen helfen. Auch sexualisierte Gewalt unter Gleichaltrigen ist ein Thema der Videoproduktion.¹²

Internet

Jugendliche nutzen zur Informationsbeschaffung häufig das Internet. Was liegt also näher, als eine jugendgerechte Thematisierung im Internet zu vermuten.

Die Website www.loveline.de¹³ bietet Jugendlichen, wie viele andere gut gemachte Websites zur Sexualerziehung

auch, zahlreiche und umfassende Informationen zur Sexualität. Die Existenz sexueller Übergriffe durch Gleichaltrige wird jedoch bei keinem der geprüften Angebote ersichtlich angesprochen.

Eine Ausnahme ist jedoch zu finden. Das Internetprojekt www.niceguysengine.de¹⁴ richtet sein Augenmerk exakt auf das Problem von Übergriffen unter Jugendlichen und wendet sich an Mädchen- bzw. Jungengruppen sowie einzelne Mädchen und Jungen, bietet jedoch auch Möglichkeiten für die geschlechtsheterogene Gruppenarbeit an.¹⁵ Es eignet sich für die Arbeit mit Jugendlichen ab etwa zwölf Jahren. Das modular aufgebaute Angebot erscheint sehr gut geeignet für die zielgerichtete Arbeit mit Mädchen und Jungen. Gut ist auch die Möglichkeit, nach der Durcharbeit der anderen Module an der Erarbeitung eigener Gruppenregeln zum Umgang untereinander zu arbeiten. Das Angebot eignet sich für den Einsatz in Schule und Jugendarbeit und kann durch eigene Angebote erweitert werden. Ergänzt wird das vom Deutschen Jugendinstitut (DJI) initiierte Projekt durch zahlreiche Informationen und weiterführende Links für PädagogInnen.¹⁶

Prävention in der Verantwortung

Bei all dem Vorgenannten darf nicht übersehen werden, dass ausschlaggebend für den Übergriff nach wie vor die jugendlichen TäterInnen sind und die Täterprävention vorrangiges Ziel sein muss (vgl. Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung 2004). »... denn wir sind der Ansicht, dass bei der Arbeit gegen sexuelle Gewalt vor allem diejenigen in die Verantwortung genommen werden müssen, von denen das Problem in erster Linie ausgeht, sprich dass Täterprävention mehr in den Mittelpunkt gerückt werden muss« (Unterstaller 1999, S. 11).

Gleichzeitig dürfen wir Mädchen und Jungen im Jugendalter nicht alleinlassen, und wir müssen uns mit diesem Themenbereich der Prävention von sexueller Gewalt verstärkt auseinandersetzen. Erwachsene sind verantwortlich für den Schutz von Mädchen und Jungen vor sexualisierter Gewalt. Dies gilt auch für Mädchen und Jungen im Jugendalter.

Als PädagogInnen, aber auch als Gesellschaft stehen wir bei ihnen in der Verantwortung. Es braucht dafür sicherlich andere Ansätze, Materialien und Methoden als in der Präventionsarbeit mit Kindern und für Kinder. Erste Anhaltspunkte für eine gezielte Präventionsarbeit mit Jugendlichen und für Jugendliche sind jedoch deutlich erkennbar.

-
- 9 Das Buch zur Mädchenarbeit ist aktuell leider vergriffen.
 10 Bestelladresse: Mädchentreff e. V., Weberstr. 8, 72070 Tübingen, info@maedchentreff-tuebingen.de
 11 Siehe auch den Artikel von Andreas von Hören in diesem Heft.
 12 Gesamtlänge 90 Minuten, 40 Euro bzw. 15 Euro (Ausleihe), Bestelladresse: Medienprojekt Wuppertal, www.medienprojekt-wuppertal.de
 13 www.loveline.de (15.02.2008)
 14 www.niceguysengine.de (15.02.2008)
 15 Siehe auch den Artikel von Anita Heiliger in diesem Heft.
 16 www.niceguysengine.de sowie www.spass-oder-gewalt.de/doku/anleitung_projektinfo.html

Kontakt

Christine Rudolf-Jilg
 Diplom-Sozialpädagogin,
 Computermedienpädagogin

AMYNA
 Mariahilfplatz 9
 81541 München

Telefon: 089/62 23 09 07
 E-Mail: crj@amyna.de

Literatur

AMYNA (Hrsg.) (1999):

»Die leg ich flach.«
Bausteine zur Täterprävention.
München

Breitenbecher, Kimberly Hanson/Scarce, Michael (1999):

A longitudinal evaluation of the effectiveness of a sexual assault education program.
In: Journal of Interpersonal Violence, 14. Jg. H. 5, S. 459–478

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2000):

Forschungs- und Modellprojekte der BZgA. Sexuaufklärung, Verhütung und Familienplanung.
Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2003):

Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen, Werte und Methoden zur Sexuaufklärung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland.
Köln

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (2007):

Jugend.
Heftthema von Forum Sexuaufklärung und Familienplanung, H. 3

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.) (1999):

Wissenschaftliche Grundlagen. Teil 2 – Jugendliche.
Köln

Elmer, Corinna/Fries, Brigitte/Fachstelle Limita (Hrsg.) (2006):

Alles Liebe? Eine Geschichte über Freundschaft, Achtung und Gewalt, mit Manual für Eltern und Fachpersonen zur Prävention sexueller Ausbeutung mit geistig behinderten Jugendlichen.
Luzern

Freund, Ulli/Riedel-Breitenstein, Dagmar (2004):

Sexuelle Übergriffe unter Kindern. Handbuch zur Prävention und Intervention.
Köln

Härtl, Sibylle/Unterstaller, Adelheid (2003):

Raus aus der Nische. Prävention von sexuellem Missbrauch als fester Bestandteil pädagogischen Handelns.
München

Heiliger, Anita (2004):

Jugendsexualität zwischen gesellschaftlichen Botschaften und individuellen Erfahrungen.
In: Deutsche Jugend, 52. Jg., S. 469–479

Heiliger, Anita (2006):

Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen. Hintergründe, Risikofaktoren und Ansatzpunkte für Prävention.
www.jugendschutz-niedersachsen.de/Importe/pdf/Heiliger-Sexuelle-Uebergriffe.pdf (27. 01.2008)

Hoppe, Siegrid/Hooper, Hartmut (1998):

Klotzen Mädchen! Spiele und Übungen für Selbstbewusstsein und Selbstbehauptung.
Mühlheim, Ruhr

Informationszentrum Kindesmisshandlung/Kindesvernachlässigung (Hrsg.) (2004):

Sexualisierte Gewalt durch Minderjährige.
IKK-Nachrichten H. 1–2.
München
www.dji.de/izkk

Innocence in Danger Sektion Deutschland e.V./ Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen Hrsg. (2007):
Mit einem Klick zum nächsten Kick. Aggression und sexuelle Gewalt im Cyberspace.
Köln

Kindler, Heinz/Unterstaller, Adelheid (2006):

Reviktimisierung sexuell missbrauchter Kinder.
In: Krabel, Jens (1998): Müssen Jungen aggressiv sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen.
Mühlheim, Ruhr

Krabel, Jens (1998):

Müssen Jungen aggressiv sein? Eine Praxismappe für die Arbeit mit Jungen.
Mühlheim, Ruhr

Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate (2002):

Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen.
Göttingen

Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.) (2007):

Nein heißt nicht jein! Du hast ein Recht auf Respekt. Informationen für Mädchen und Jungen.
Hannover

Manske-Herlyn, Bernhild/Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg (Hrsg.) (1998):

Sexualerziehung und Prävention von sexueller Gewalt. Kommentierte Bücher- und Materialsammlung für Jugendliche und Fachleute.
Stuttgart

Marschner, Dana (2005):

Mädchen stark machen. Ideen, Anregungen und Möglichkeiten der Selbstbehauptung. Übungsreihen für Geistigbehinderte.
Heft D2.
Dortmund

Neutzling, Rainer/Fritsche, Burkhard/Zartbitter e.V. (Hrsg.) (1992):

Ey Mann, bei mir ist es genauso! Cartoons für Jungen – hart an der Grenze vom Leben selbst gezeichnet.
Köln

Pro Familia (Hrsg.) (2006):

Herzflattern. Buchtipps für Jugendliche. Liebe. Sexualität. Freundschaft.
München

Renz, Meral (2007):

Sexualpädagogik in interkulturellen Gruppen. Infos, Methoden und Arbeitsblätter.
Mühlheim, Ruhr

Schaffrin, Irmgard/Wolters, Dorothee/Zartbitter e.V. (Hrsg.) (1993):

Auf den Spuren starker Mädchen. Cartoons für Mädchen – diesseits von Gut und Böse.
Köln

Schmidt, Gunter (1993):

Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder.
Stuttgart

Strohalm e.V. (Hrsg.) (1996):

Auf dem Weg zur Prävention.
Berlin

Unterstaller, Astrid (1999):

Sexualisierte Gewalt durch Jungen und männliche Jugendliche. Wahrnehmen, benennen, handeln.
In: Amyna (Hrsg.): »Die leg ich flach.« Bausteine zur Täterprävention.
München, S. 5–27

Wahlén, Christina (2004):

Kurzer Rock.
Frankfurt, Main

Wanzek-Sielert, Christa (2002):

Sexualpädagogik.
In: Bange, Dirk/Körner, Wilhelm (Hrsg.): Handwörterbuch sexueller Missbrauch.
Göttingen

Wildwasser Würzburg e.V. (Hrsg.) (2007):

Anna ist richtig wichtig. Ein Bilder- und Vorlesebuch für Mädchen über sexuelle Gewalt.
Würzburg

Wildwasser Würzburg e.V. (Hrsg.) (2007):

Richtig wichtig – stolz und stark. Ein FrauenBilderLeseBuch über sexuelle Gewalt.
Würzburg

Wolff-Dietz, Ingrid (2007):

Jugendliche Sexualstraftäter.
Lengerich

Wüllenweber, Walter (2007):

Voll Porno! Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist.
In: Der Stern, H. 06/2007, S. 64–72
www.stern.de/politik/deutschland/581936.html?nv=ct_mt (15.02.2008)

Dr. Anita Heiliger

Zu Wirkungen von Pornografie auf Jugendliche

Aktuelle internationale Studien

Pornografie ist die Darstellung von Frauen als entwertete Huren, nicht von Erotik. Jugendliche sollen vor der Konfrontation geschützt werden. Die Wirkungsforschung weist auf einen Zusammenhang zwischen männlicher sexueller Aggression gegen Frauen und Pornografiekonsum hin. Kinder empfinden das Gesehene oft als abstoßend, die Entwicklung einer negativen Einstellung zur Sexualität liegt nahe, der Vergewaltigungsmythos wird gefördert. Die Vorstellungen – vor allem männlicher – Jugendlicher über Sexualität werden wesentlich durch Pornografie bestimmt, deren Konsum zumeist völlig unkontrolliert stattfindet, die Eltern haben davon kaum Kenntnis, in der Jugendarbeit wird das Thema gar nicht oder kaum bearbeitet. Die Beachtung des Themas Pornografie und ihrer Wirkung auf Kinder und Jugendliche ist in Deutschland dringend erforderlich.

Rechtliche Regelungen und Definitionen zur Pornografie

Bestehende Regelungen zum Umgang mit Pornografie finden sich im Strafgesetzbuch, im Jugendschutzgesetz, im Jugendmedienschutz-Staatsvertrag, im Rundfunkstaatsvertrag sowie in der Europäischen Fernsehrichtlinie. Die Definition ist vom Gesetz her offen gehalten: »Pornografie liegt dann vor, wenn die Produkte ausschließlich und überwiegend auf die Erregung eines sexuellen Reizes bei dem Betrachter abzielen und dabei die im Einklang mit allgemeinen gesellschaftlichen Vorstellungen gezogenen Grenzen des sexuellen Anstands eindeutig überschreiten« (Bundestagsdrucksache VI/3521 S. 60). Im Kommentar von Tröndle/Fischer zum StGB heißt es: »Eine grobe Darstellung des Sexuellen in drastischer Direktheit, die in einer den Sexualtrieb aufstachelnden ... Weise den Menschen zum bloßen (auswechselbaren) Objekt geschlechtlicher Begierde ... degradiert« (Fischer/Tröndle 1999). Die Tatsache, dass es sich hier um Frauen handelt, die degradiert werden, wie ja der Begriff Pornografie deutlich macht,

findet in den Gesetzen und Kommentaren keine Beachtung.

Der Konsum von Pornografie ist für Erwachsene straffrei, da von freier Entscheidung und freiem Willen ausgegangen wird, bei Kindern und Jugendlichen besteht Einigkeit darüber, dass sie schädlich sei: »Pornografie setzt Risiken für die autonome sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, kann die Sexualmoral durch Herausbildung falscher/einseitiger Rollenklischees beeinträchtigen« (Ostendorf 2002, S. 81). Die Maßnahmen des Jugendschutzes bemühen sich daher, Kinder und Jugendliche vor der Berührung mit Pornografie generell zu bewahren.

Zur Definition von Pornografie ist zunächst zwischen Erotika und Pornografie deutlich zu unterscheiden. Erotika können als Darstellung von Sexualität zwischen Partnern oder auch autosexuell angesehen werden, die anregen und positive sexuelle Gefühle erzeugen sollen. Sie sollen die Phantasie anregen und die Möglichkeiten sexueller Erfahrungen erweitern und intensivieren. Pornografie dagegen ist Darstellung von Frauen als Huren, als entwertete und herabgewürdigte Personen, die sich sexuell für Geld anbieten und den männlichen Betrachter im Auge haben, um ihn sexuell zu erregen: »In pornografischen Darstellungen scheint sich nur allzu oft der Bodensatz menschlicher Sexualität zu zeigen, ästhetische Standards und sexuelle Konventionen werden verletzt, der Handlungsablauf ist ausnahmslos auf eine deformierte, »eindimensionale« Sexualität reduziert – plump und grob, stereotyp und stupide, grotesk mitunter bis ins Lächerliche übersteigert, nicht selten abstoßend und ekelerregend« – so wird Pornografie von Henner Ertel definiert, der 1990 die Ergebnisse seiner großen Studie »Erotika und Pornografie« veröffentlicht hat (vgl. Ertel 1990, S. 473).

Die bisherigen Aussagen zur Wirkung sind widersprüchlich

Die Wirkungsforschung zu Pornografie insgesamt ist relativ dünn gesät, die vorhandenen Ergebnisse sind widersprüchlich; die Auffassungen zum Thema sind konträr: Die einen glauben, sie habe schädliche Einflüsse auf das Frauenbild, die Sexualität sowie die Beziehungsfähigkeit und erhöhe Gewaltbereitschaft und Aggression. Die anderen vertreten, sie wirke nicht schädlich, sei eine Bereicherung und könne sogar Aggressionen reduzieren, ja sogar die Verminderung von Sexualstraftaten wird behauptet.

Die GegnerInnen kommen zum einen aus dem feministischen Spektrum, das sich gegen Darstellungen entwerteter und herabgewürdigter Frauen im Kontext der Bekämpfung des anhaltenden Ausmaßes von Gewalt gegen Frauen sowie sexueller Gewalt richtet (vgl. Russell 2004). Diana Russell, eine der weltweit engagiertesten Forscherinnen gegen sexuelle Gewalt an Frauen, führt eine Liste von Fakten an, die auf eine verursachende Wirkung von Pornografie hinweisen, dabei u. a. eine Studie, nach der Studenten nach nur einmaligem Konsum von Gewaltpornografie von Gedanken, eine Frau zu vergewaltigen, berichteten (vgl. Donnerstein u. a. 1987). Zum anderen sind es kirchliche Kreise, die sich – von liberaler bis konservativer Richtung – gegen Pornografie aussprechen unter Berufung auf den Schutz von Ehe und Familie oder im Sinne einer Haltung, die Sexualität an sich als gefährlich ansieht.

Die expliziten Befürworter wiederum scheinen aus Zusammenhängen zu kommen, die eine Kritik an Pornografie als sexualfeindlich sehen, Erotika und Pornografie nicht deutlich voneinander trennen und keine geschlechtsspezifische Sichtweise aufweisen, die Rolle der Frau bzw. die Darstellung von Frauen in der Pornografie nicht thematisieren, sondern ein Recht auf Freiheit in der Wahl sexueller Stimuli einfordern.

Die wissenschaftlichen Studien, die in Deutschland zum Thema insgesamt durchgeführt wurden, sind rar. Als allgemeine Auffassung hat sich durchgesetzt, dass – entgegen vorherigen Annahmen – schädliche Auswirkungen der Pornografie allgemein hinsichtlich Aggressions- und Sexualstraftaten nicht in nennenswertem Umfang nachweisbar seien, sondern nur dann eintreten würden, wenn negative Bedingungen aufseiten des Konsumenten ohnehin vorliegen würden, die durch die Pornografie verstärkt würden (vgl. Ertel 1990; Selg 1986, 1989, 1993; Glogauer 1994). Allerdings wird hinsichtlich der Auswirkungen deutlich unterschieden zwischen sog. weicher und harter Pornografie, wie Ostendorf (vgl. Ostendorf 2002), Generalstaatsanwalt a.D., formuliert: »Pornografische Bilder im Sinne sexuell aggressiver Bilder bauen sexuell aggressive Tendenzen nicht ab, sondern auf ... Der weichen, einfachen Pornografie wird umgekehrt von einigen Wissenschaftlern eine aggressionsreduzierende, ›heilende‹ Wirkung zuerkannt ...« (Ostendorf 2002). Doch die sogenannte »Katharsis-These« habe, meint Ostendorf (ebd.), durch die Pornografieforschung »den Todesstoß erhalten«.

Obwohl über die Wirkung von Pornografie wissenschaftlich keine einhellige und eindeutige Auffassung herrscht, besteht in der Praxis des Jugendschutzes doch Einigkeit darüber, dass Kinder und Jugendliche vor schädlichen Einflüssen zu bewahren sind, wozu die Pornografie gezählt wird. Die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften indiziert laufend Filme, Schriften und Musik, die Gewalt und Pornografie darstellen. Doch der Zugang von Kindern und Jugendlichen vor allem zu pornografischem Material ist schwer zu begrenzen und wird stark genutzt, vor allem von Jungen und jungen Männern. So ergab bereits die Studie von Starke und Weller aus dem Jahr 1990, für die StudentInnen in Ost und West befragt wurden, dass 80 % bis 90 % der jungen Männer einschlägige Erfahrungen mit Pornografie haben, etwa drei Viertel von ihnen zu den häufigen Nutzern entsprechender Seiten im Internet gehörten. Unter den Studenten hatten zwei Drittel pornografische Erfahrungen, 40 % von ihnen mehrfache. »Bereits unter den 12- bis 15-Jährigen hatte jeder dritte Junge und jedes vierte Mäd-

chen schon mindestens ein Pornovideo gesehen« (Starke/Weller 2000, S. 30).

Internationale Studien zur Auswirkung von Pornografie auf Jugendliche

Während die Untersuchungen in der Bundesrepublik hauptsächlich in den Achtzigerjahren durchgeführt wurden und es keine neueren gibt, die sich speziell mit der Frage der Auswirkungen von Pornografie auf Jugendliche beschäftigen, sieht es auf internationaler Ebene ganz anders aus. Eine Reihe von aktuellen Studien z.B. aus Australien, Dänemark, Kanada und Frankreich haben auf die aktuelle Situation reagiert und sich speziell mit der Frage beschäftigt, wie die starke und weiter zunehmende Pornografisierung des Alltags sich auf Kinder und Jugendliche auswirkt.

Eine *australische Studie* von Flood/Hamilton (vgl. Flood/Hamilton 2003), die 200 16- bis 17-jährige Jugendliche befragte, zeigte: 84 % der Jungen schauten sich Pornografie an, dieses Verhalten gilt als normal im Kreise der Gleichaltrigen. »Die Normalisierung dieses Verhaltens mag Pornografiekonsum ein hohes Maß an sozialer Toleranz und Akzeptanz innerhalb der Jugendkulturen verleihen« (ebd. S. V). 73 % der Jungen haben entsprechende Filme gesehen. Die meisten taten dies seltener als alle zwei bis drei Monate, 16 % alle drei bis vier Wochen, 11 % alle zwei bis drei Monate und 5 % jede Woche. Mädchen sahen sich einmalig einen Pornofilm an, weil ein Junge es von ihnen wollte oder weil sie neugierig waren, aber sie wiederholten es nicht. Jungen dagegen wurden zuerst durch andere Jungen ermuntert, Pornografie anzuschauen.

Aussagen zur Wirkung von Pornografie auf Jugendliche können auch in Australien nur bedingt getroffen werden. Die Forschung wird erschwert durch die Auflage, Kinder keinen Experimenten mit Pornografie auszusetzen. Flood und Hamilton berichten von einer kanadischen Studie mit 275 Teenagern im Alter von ca. 14 Jahren, die einen Zusammenhang zwischen einem häufigen Pornografiekonsum bei Jungen und der Vorstellung, es sei akzeptabel, ein Mädchen zum Sex zu zwingen,

herauszufand. Eine weitere Studie, die Ergebnisse vielfältiger Forschung über Pornografie bei 18- bis 25-Jährigen zusammenfasst, kommt zu der Schlussfolgerung, dass es einen deutlichen Zusammenhang zwischen Pornografiekonsum und männlicher sexueller Aggression gegen Frauen gibt. Dies gilt am stärksten für den Konsum gewalttätiger Pornografie, aber auch für nichtgewalttätige, wenn sie regelmäßig frequentiert wird. In experimentellen Studien zeigten Erwachsene nach Pornografiekonsum eine signifikante Verstärkung von Einstellungen, die sexuelle Aggression fördern. Sie basieren auf Meinungen, die das weibliche Opfer für die Vergewaltigung verantwortlich machen und sexuelle Übergriffe rechtfertigen. Die Haltungen korrelieren mit sexueller Aggression und haben weitere antisoziale Wirkungen wie fehlende Opferempathie. In einer weiteren berichteten Studie wurde kein Zusammenhang zwischen Pornografiekonsum und sexueller Aggression gefunden. Es wurde jedoch festgestellt, dass Männer, die harte Gewalt- oder Vergewaltigungspornografie konsumieren sowie häufige Konsumenten von Pornografie sind, signifikant häufiger als andere berichten, dass sie eine Frau vergewaltigen oder belästigen würden, wenn sie dabei straffrei ausgehen würden.

Wie alle anderen Studien weisen auch Flood und Hamilton darauf hin, dass bei den berichteten Wirkungen Pornografie nicht der einzige Einflussfaktor sei, sondern dass der soziale und kulturelle Hintergrund des Einzelnen wie das Elternhaus, die emotionale Situation usw. natürlich auch eine wichtige Rolle spielen. Die Wirkungen seien ferner abhängig davon, welche Bilder gesehen wurden, wie lange und wie intensiv die BetrachterInnen dem Material ausgesetzt waren, ob freiwillig oder unter Druck, ob allein oder gemeinsam.

Eine Studie zu Jugendsexualität in Estland, Litauen, Polen, Schweden, Norwegen und Russland (vgl. Mossige u. a. 2007) ergab einen Pornografiekonsum von 93,1 % bei Jungen und 71,7 % bei Mädchen, wobei die Geschlechterdifferenz enorm ist: 74,4 % der Jungen konsumieren monatlich, wöchentlich oder täglich Pornografie, Mädchen hingegen nur zu 6,8 %.

Ferner wurde eine zweijährige Studie zu »Youth, Gender and Pornography in Nordic Countries« durchgeführt (Nordisk Ministerråd 2006), die von einer Pornografisierung des öffentlichen Raumes ausgeht und die möglichen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche erforschte unter den Fragestellungen:

- Beeinflusst Pornografie das Geschlechterverständnis der Kinder?
- Hat sie Auswirkungen auf ihre Vorstellungen von Sexualität?
- Kann sie Auswirkungen auf ihr sexuelles Verhalten im späteren Leben haben?

Dies ist eine neue Entwicklung in den skandinavischen Ländern, denn *Dänemark* war das erste Land der Welt, das 1967 Pornografie zum Konsum vollständig freigab. Eine Studie zu den Folgewirkungen der Freigabe zwischen 1959 und 1969 registrierte einen drastischen Rückgang der polizeilichen Daten zu sexuellen Übergriffen/Vergehen – allerdings nicht bei Vergewaltigung(!): Der Rückgang der Anzeigen betraf sexuellen Missbrauch (–62,7%), »unzüchtiges Verhalten gegen Frauen« (–56,2%), Exhibitionismus (–58%), Voyeurismus (–79,8%) (vgl. Kuchinsky 1972). Daraus wurde der Schluss gezogen, dass Pornografie positive Auswirkungen habe und sogar sexuelle Delikte reduziere. Vermutet wurde allerdings auch eine veränderte Einstellung der Opfer im Zuge der Liberalisierung von Pornografie, die sie auf Anzeigen verzichten ließ. Die gleichbleibende Zahl von Vergewaltigungen könnte diese These stützen.

»Die Tatsache, dass Dänemark das erste Land in der Welt war, das pornografische Abbildungen legalisierte, hat es unmöglich gemacht, einen kritischen Standpunkt in der öffentlichen Debatte einzunehmen, ohne als anti-porno-altjüngferliche Feministin beschimpft zu werden, die anti-quierte Moralvorstellungen habe« (Sörensen 2004). Pornografie nimmt auch in Dänemark einen wachsenden Raum ein, »porn chic« dringt in alle Darstellungsformen der Medien ein, wie in Musikvideos, in TV-Werbung und Websites, oft in symbolischer Form. Anette Sörensen beklagt, dass durch die neue Pornografie-offensive alte Geschlechterrollenstereotype wieder Verstärkung erfahren und die großen Fortschritte der 90er-Jahre, als Frauen in sehr vielfältigen Rollen – von der Mutter bis zur Unternehmerin – dargestellt wurden, unter der Vorherrschaft

einer erschreckenden Wiederholung von als Objekten dargestellten sexualisierten Frauen einen heftigen Rückschlag erleben. Wie wenig sich in Dänemark letzten Endes bewegt hat, macht sie z.B. deutlich an der Weigerung der Medien, eine Werbung für ein Männerparfüm mit einem nackten Mann abzudrucken.

In *Kanada* wurde eine Studie an der Universität von Calgary durchgeführt (NFFRE, National Foundation for Family Research and Education), die alle vorliegenden wissenschaftlichen Daten, die insgesamt 12.000 Personen umfassen, zur Wirkung von Pornografie einer Metaanalyse unterzog. Sie ergab, dass Pornografiekonsum zu einer Reihe von Verhaltensschwierigkeiten, zu psychischen und sozialen Problemen führen kann. Das häufigste psychologische Problem ist bei Männern eine negative Haltung zu intimen Beziehungen wie sexuelle Dominanz, Unterwerfung der Partnerin, stereotype Geschlechterrollen und andere Menschen als Sexualobjekte zu sehen. Verhaltensprobleme sind Fetischismus, exzessive und rituelle Masturbation. Sexuelle Aggression und sexuell feindseliges und gewalttätiges Verhalten sind soziale und individuelle Probleme im Zusammenhang mit Pornografie. »Unsere Ergebnisse sind alarmierend«, gab der Direktor der Forschungseinrichtung Violato der Presse bekannt. Der Vergewaltigungsmythos ist unter den gewohnheitsmäßigen Pornografiekonsumenten weit verbreitet¹.

Aus *Frankreich* wird von einer Umfrage an vier Oberschulen zum Pornografiekonsum berichtet (vgl. Rötzer 2002). 85% der Jugendlichen, 89% Jungen, 81% Mädchen) haben bereits mindestens einen Pornografiefilm gesehen, 42,5% im Alter zwischen 11 und 15 Jahren. Als Motiv wurde von den Jugendlichen angegeben, Informationen über Sexualität erhalten zu wollen. 70% haben selten oder nie mit ihren Eltern über Sexualität gesprochen. Ein Berater in einem Aidszentrum mit viel Kontakt zu Schülern gibt an, dass die Fragen der Jugendlichen über Sexualität von der Erfahrung mit Pornografie bestimmt seien: »Sie fragen nach Sodomie, Gruppensex, Gruppenvergewaltigung oder »Fistfucking«. Früher war der Pornofilm für die Frustrierten bestimmt, heute schafft er ganze Generationen von Frustrierten!« (Rötzer 2002).

In den *USA* vertritt die öffentliche Meinung zwar überwiegend die Auffassung, dass pornografische Bilder die Kinder schädigen, doch es gibt wenig wissenschaftliche Erkenntnisse hierzu. Mehrheitlich werden die vorliegenden Arbeiten dahingehend interpretiert, dass Konsum nicht gewalttätiger Pornografie kaum deutliche Folgen habe, außer dass sie eine liberalere Einstellung zu sexuellen Verhaltensweisen fördern könne. Gewaltpornografie jedoch könne aggressives Verhalten und negative Einstellungen zu Frauen verstärken, insbesondere bei denjenigen, die eine aggressive Prädisposition aufweisen (vgl. Malamuth 1988).

Schlussfolgerungen

In zahlreichen Ländern der Welt wird die Pornografisierung des Alltags heftig diskutiert und in ihren Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche problematisiert. Kinder haben Zugang zu jeder Form von Pornografie, wenn sie sie suchen. Während Pornografie für Erwachsene weitgehend freigegeben ist, bestehen nach wie vor starke Beunruhigungen, dass Kinder von der Konfrontation mit ihr geschädigt werden könnten. Dies festzustellen ist nicht einfach, da Befragungen der Jugendlichen selbst nur bedingt über die Wirkungen Auskunft geben können. Doch ergeben die meisten der aktuellen Studien, dass Kinder und Jugendliche in nicht unerheblichem Maße Beeinträchtigungen und Stresssymptome bei ungewünschter Konfrontation mit Pornografie erleben, auch wenn die Mehrzahl der befragten Kinder und Jugendlichen erst einmal nicht von negativen Effekten berichtet. Daraus jedoch zu schließen, dass es solche nicht gäbe, ist sicherlich unzulässig, denn die entscheidenden Fragestellungen, wie oben in der dänischen Untersuchung aufgeführt, betreffen ja ihr Geschlechtsrollenbild, ihr Geschlechterverhältnis, ihre Sexualität und eventuell später abweichendes Verhalten. Dass Jugendliche durch – zumal häufigen – Konsum von Pornografie, in der sie mit zum Teil sehr abstoßenden Bildern und Darstellungen von Frauen und

¹ Vgl. Artikel vom 12.3.2002: »Study proves »Pornography is harmful. Findings are alarming. 12.000 Participants in Study.« www.lifesite.net, s. auch: www.nffre.com

Sexualität konfrontiert werden, auch in der Entwicklung ihrer Sexualität, der Ausgestaltung ihrer Geschlechtsrolle und ihrem späteren Verhalten beeinflusst werden, kann kaum bezweifelt werden.

In Deutschland ist »Pornografie ... zurzeit ... kein Thema« (Ostendorf 2002). Im Jugendschutz wird das Thema nur ansatzweise aufgegriffen. Die Maßnahmen des Jugendschutzes greifen, wie in anderen Ländern auch, nur bedingt in Bezug auf den Zugang zur Pornografie. Befürchtungen von frauenpolitischer Seite gehen dahin, dass die starken Bemühungen um Veränderung der Geschlechterrollen und -verhältnisse durch die Rekonstruktion alter – überholt geglaubter – Geschlechterrollen nach patriarchalem Muster unterlaufen werden. In diesem Sinne äußert sich auch die Jugendschutzbeauftragte des Senders Freies Berlin: »Ich halte selbst die Darstellung einfacher Pornografie für – um im Sprachgebrauch der Gesetzestexte zu bleiben – beeinträchtigend und gefährdend, nicht weil ich die Darstellung von Geschlechtsteilen auch in Aktion für sehr problematisch halte, sondern weil durch die Reduzierung und Beschränkung des zwischenmenschlichen Zusammenlebens auf sexuelle Aktivitäten falsche Wertvorstellungen und unrealistische Rollenbilder vermittelt werden. Der Mythos vom ständig könnenden Mann und der ewig bereiten und willigen Frau ist hierbei ein wesentlicher Faktor« (Mohr 1998, S. 34).

Die umfangreichen Bemühungen und die Bekämpfung sexueller und körperlicher Gewalt gegen Frauen (zuletzt mit dem Aktionsplan II der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und dem Gewaltschutzgesetz) werden konterkariert von den Bildern der Pornografie, die immer wieder neu das verstärken und bestätigen, was (noch) vorhanden ist und die Dominanz von Männlichkeit zäh behauptet und stützt. In Schule und Jugendarbeit sollte Pornografie zum Thema gemacht, Aufklärung über ihre Ziele und Hintergründe vermittelt werden – so fordern es zumindest die meisten der internationalen Studien.

Kontakt

Dr. Anita Heiliger

Soziologin
Wissenschaftliche Referentin am DJI
1973–2006

E-Mail: a.heiliger@t-online.de

Literatur

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (1973):
Bundestagsdrucksache VI/3521.
Bonn

Donnerstein, Edward/Linz, Daniel/Penrod, Steven (1987):
The question of pornography. Research findings and policy implications.
New York, N.Y.

Ertel, Henner (1990):
Erotika und Pornografie. Repräsentative Befragung und psychophysiologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung.
München

Flood, Michael/Hamilton, Clive/The Australia Institute (Hrsg.) (2003a):
Youth and pornography in Australia. Evidence on the extent of exposure and likely effects.
Discussion paper No. 52.
Manuka

Flood, Michael/Hamilton, Clive/The Australia Institute (Hrsg.) (2003b):
Regulating youth access to Pornography. Discussion Paper No. 53.
Manuka

Glogauer, Werner (2002):
Gewalt in den Medien macht Kinder und Jugendliche zu Tätern.
In: Zeit-Fragen, Nr. 19.
Zürich

Glogauer, Werner (1994):
Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, sexueller, pornografischer und satanischer Darstellungen.
Baden-Baden

Kutschinsky, Berl (1971):
Pornografie und Sexualverbrechen. Das Beispiel Dänemark.
Köln

Malamuth, Neil M. (1988):
The mass media and aggression against women. Research findings and prevention.
In: Abel, G (Hrsg.):
Rape. Research and prevention.
New York, N.Y.

Mohr, Inge (1998):
Pornografie in den neuen Medien aus der Sicht des Jugendschutzes.
In: Bundesarbeitsgemeinschaft der Kinderschutzzentren e.V. (Hrsg.):
Kinderpornografie. Produkt der Neuen Medien? Hilflosigkeit der Helfer?
Köln

Mossige, Svein/Ainsaar, Mare/Svedin, Carl Göran (Hrsg.) (2007):
The Baltic Sea Regional Study on Adolescent's Sexuality. NOVA Rapport 18.
Oslo

Nordisk Ministerråd (Hrsg.) (2006):

Unge, køn og pornografi i Norden – Slutrapport.

Kopenhagen

Ostendorf, Heribert (2002):

Mögliche Wirkungen von Pornografie.

In: tv-diskurs, H. 21

Ostendorf, Heribert (2001):

Zur Forderung nach einem neuen Pornografiebegriff oder zum verantwortlichen Umgang mit Pornografie im Fernsehen.

In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 84. Jg., S. 372–376

Rötzer, Florian (2003):

Extreme Pornografie im Internet beeinflusst Jugendliche.

www.heise.de/tp/r4/artikel/14/14307/1.html
(29.02.2008)

Rötzer, Florian (2002):

Sexualität der Jugendlichen wird durch Pornofilme geprägt.

www.heise.de (29.02.2008)

Russell, Diana (o. J.):

A theory about the causative role of pornography.

www.dianarussell.com/pornoc.html (29.02.2008)

Selg, Herbert (1986):

Pornografie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung.

Bern

Selg, Herbert (1993):

Sexualität und Gewalt.

In: ProFamilia Magazin, H. 4, S. 2–7

Selg, Herbert (1989):

Über Wirkungen von Gewaltpornografie.

In: BPS-Report, H. 2, S. 1–3

Sørensen, Annette Diana (2004):

The mainstreaming of pornography in mass culture.

www.nikk.uio.no/arrangementer/konferens/tallin03/Sorensen.pdf (29.02.2008)

Starke, Kurt/Weller, Konrad (2000):

Deutsch-deutsche Unterschiede 1980–1996.

In: Schmidt, Gunter (Hrsg.): Die sexuelle Revolution und ihre Kinder. Kontinuität und Wandel im studentischen Sexualverhalten 1966–1996. Gießen, S. 30 f

Tröndle, Herbert/Fischer, Thomas (1999):

Strafgesetzbuch und Nebengesetze.

49., neu-bearb. Aufl. des von Otto Schwarz begr. und in der 23. bis 37. Aufl. von Eduard Dreher bearb. Werkes. Beck'sche Kurz-Kommentare, Bd. 10. München

Impressum

Herausgeber und Erscheinungsort:

**Informationszentrum
Kindesmisshandlung/
Kindesvernachlässigung (IzKK)**
Deutsches Jugendinstitut e. V.
Nockherstraße 2
81541 München
Telefon: 0 89/6 23 06-0
Internet: www.dji.de

ViSdP: Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

Redaktion: Regine Derr

Bezug: Anet Holzweg
Telefon: 0 89/6 23 06-229
Fax: 0 89/6 23 06-162
E-Mail: izkk@dji.de
Internet: www.dji.de/izkk

Gestaltung und Satz: Susanne Topitsch, Nebe+Topitsch Design
www.nebe-topitsch.de

Fotos: Foto auf der Titelseite: Peter Widmann

Druck: Offsetdruckerei Richard Rothe

Die *IzKK-Nachrichten* erscheinen in unregelmäßigen Abständen. Sie können kostenlos angefordert werden.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der AutorInnen wieder. Nachdruck unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

Filme/n gegen die Ohnmacht

Mädchen produzieren Aufklärungsfilme gegen sexualisierte Gewalt

Vom August 2006 bis September 2007 führte das Medienprojekt Wuppertal eine Videoprojektreihe zum Thema »Sexualisierte Gewalt« durch. In diesem Zeitraum produzierten acht Mädchen-Gruppen, die alle verschiedene Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt hatten, Dokumentationen und Kurzspielfilme zum Thema. Schon 1996 und 1997 hatte das Medienprojekt Wuppertal in Zusammenarbeit mit lokalen Frauen- und Mädchenorganisationen zwei Reihen von Filmen gegen sexualisierte Gewalt unter den Titeln »Leben mit dem Feind« und »Nicht mit uns« produziert. Hierbei wurde das große Interesse von Mädchen mit Gewalterfahrungen als Teilnehmerinnen und das riesige Interesse an solchen Filmen in der pädagogischen Praxis deutlich. Das Medienprojekt Wuppertal hat als große medienpädagogische Einrichtung mit angeschlossenem Verlag umfangreiche Erfahrungen in der Opfer- und Antidiskriminierungsarbeit, die einen Schwerpunkt der Arbeit einnehmen.

In den von den Jugendlichen produzierten Filmen reflektieren diese ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt und ihre Möglichkeiten, sich dagegen zu wehren. Die Situationen reichen von Übergriffen von Gleichaltrigen über verbale und körperliche Anmache bis zu Gewalt und Missbrauch durch Erwachsene aus ihrem sozialen Umfeld und im Internet. Für das vom Land Nordrhein-Westfalen geförderte geschlechtsspezifische Projekt kooperierte das Medienprojekt Wuppertal mit der Wuppertaler Frauenberatung und einigen örtlichen Schulen. Die drei bis zu 30-minütigen Filme wurden unter Anleitung durch zwei Filmemacherinnen von jeweils sechs bis acht Teilnehmerinnen im Alter von 14 bis 17 Jahren in einem Zeitraum von jeweils mehreren Monaten produziert. Alle Teile der Filmproduktion, vom Drehkonzept über den Dreh, die Interviews bis zum Schnitt, wurden von den Jugendlichen (mit Unterstützung) selbst umgesetzt und vor, während und nach der Produktion reflektiert. Die Filme

wurden 2007 in Wuppertal in einem Kino uraufgeführt und werden seitdem unter dem Titel »Sexualisierte Gewalt 2« auf DVD als Bildungs- und Aufklärungsmittel bundesweit vertrieben.

Die Filme sollen Mädchen wie Jungen präventiv aufklären, ihnen im Umgang mit sexualisierten Gewalterfahrungen helfen und Umgangsstrategien für den Ernstfall aufzeigen. Sie ermöglichen eine nach vorne gerichtete Verarbeitung von sexualisierten Gewalterfahrungen, helfen den Opfern, Ohnmachtserfahrungen zu verarbeiten und schaffen Solidarität untereinander. Für die DVD ist mit einer Anzahl von mehreren 10.000 Jugendlichen als RezipientInnen zu rechnen. So geht das pädagogische Bildungskonzept auf, dass nämlich wenige Jugendliche als Projektteilnehmerinnen viele andere Jugendliche aufklären, wobei natürlich die aktiven Projektteilnehmerinnen die größte Auseinandersetzung- und Lernebene haben.



Szenenbild aus dem Film »Genug!«

Mediale Artikulationen

Um das Konzept und die Wirkungen der Projektreihe zu verstehen, muss an dieser Stelle zuerst das in Wuppertal entwickelte und seit vielen Jahren erfolgreich umgesetzte medienpädagogische Konzept dargestellt werden.

Warum machen Jugendliche Filme? Sie wollen sich artikulieren, sie wollen kommunizieren, sie wollen sich produzieren, sie wollen sich mitteilen, sie wollen präsent sein. Natürlich wirkt Film(en) –

auch – pädagogisch-präventiv gegen Gewalt, Drogen, Rechtsextremismus, Diskriminierung und andere gesellschaftliche Übel, die Jugendliche symptomatisch spiegeln. Denn eine kooperative Produktion schafft gemeinsame Identitäten und eine produktive Artikulationsmöglichkeit, genauso wie andere, nicht so junge Kulturtechniken, wie z.B. Musik, Theater, bildende Kunst. Das Besondere des Filmes aber ist – selbst wenn er elektronisch abstrahiert: Er wirkt so echt, er schafft Illusionen, die Traum und Wirklichkeit verwechseln lassen, die, wenn auch nur kurzfristig, uns in ferne oder auch ganz nahe Welten eintauchen lassen. Wenn Jugendliche filmen, artikulieren sie sich (mit ihren Körpern, ihrer Sprache, ihrer Kultur) vor und hinter der Kamera bzw. durch die Kamera. Sie artikulieren sich inhaltlich und künstlerisch. Mit der dem Film innewohnenden Verbindung von emotionaler und kognitiver Kraft schaffen sie eine tiefgehende und nachhaltige Auseinandersetzung mit ihren sinnigen oder unsinnigen Ideen und Geschichten.

Jugendliche klären am besten Jugendliche auf, Jugendliche werden am besten durch andere Jugendliche aufgeklärt (Peer Education). Bildung vollzieht sich hier nicht von oben nach unten, von wissenden Erwachsenen zu unwissenden Jugendlichen, sondern demokratisch-linear (Peer Involvement). In Bezug auf die Lebens-themen wissen Jugendliche schon alles, müssen »nur« lernen, sich zu reflektieren und auszutauschen. Film bietet ihnen eine mediale Kommunikation mittels selbst produzierter Filme, in denen sie die eigenen Welten reflektieren. Sie positionieren sich durch die audiovisuellen Reflexionen ihrer Innen- und Außenwelten, ihrer Ängste, Visionen und Träume. Das Besondere, das Schöne an diesen Artikulationen ist ihre Parteilichkeit, ihre subjektiv pointierte, unausgewogene Zuspitzung, ihre – im erfolgreichen Fall – parallele inhaltliche und bildliche Verdichtung in differenzierter Subjektivität.

Der Vorsprung von Jugendlichen gegenüber Erwachsenen (nicht nur) beim Filmen ist, dass sie noch näher an ihren Gefühlen sind, dass in ihren Herzen und Köpfen noch nicht so viel verschüttet, angepasst, homogenisiert wurde. Sie fühlen und denken existenzieller – mit allen Vor- und Nachteilen. Die Filme werden so echter und authentischer, zeigen weniger Rationalisierungen, weniger Kompromisse, sind weniger kontrolliert. Sie sind moralisch existenzialistischer und zeigen damit zum Beispiel auch ein klareres Gespür für (Un-)Gerechtigkeit. Jugendliche überdenken noch nicht immer alle Folgen ihrer Handlungen bis zum Ende. Dadurch sind sie offener, experimentierfreudiger und mutiger im Ausdehnen ihrer Grenzen. Sie werden von den (Medien-)PädagogInnen motiviert, nicht die von Erwachsenen definierten und tradierten Grenzen und Moralitäten zu übernehmen, sondern eigene Grenzen zu erweitern, indem man sie tangiert, und dann (vorerst im Film) experimentell erweitert.

Filmproduktion und Filmpublikation gehören unabdingbar zusammen und sind abhängig voneinander. Eine offene Rezeption wird dadurch ermöglicht, dass die Filme – für die ZuschauerInnen deutlich erkennbar – keine objektiven und pluralistischen Ansprüche haben, weil gar nicht so getan wird, als ob generelle Handlungsanweisungen gegeben oder allgemeingültige Moralitäten beschrieben werden sollen. Die differenziert subjektiven Filme von Jugendlichen zeigen reflexiv ihre persönliche(n) Geschichte(n), die in der Metaebene natürlich oft nicht nur die Geschichten einer Person sind, da sich die ZuschauerInnen in ihnen wiederfinden, sich mit den AkteurInnen und ihren Handlungen identifizieren oder diese ablehnen. Die persönliche sowie die lokale Fokussierung schafft eine erhöhte Auseinandersetzung.

Jugendvideoarbeit ist (auch) Arbeit gegen Diskriminierung. Sie hat und gibt die Möglichkeit, auf der Seite der Opfer zu stehen, dem Leiden eine Stimme zu geben und nicht den Tätern, die provozieren, dass man sich strafend oder aufbauend um sie kümmert. Für die Opfer z.B. von Gewalt besteht so die nach vorne gerichtete Verarbeitung von negativen Ohnmachtserfahrungen; die Zuschau-

erInnen lernen solidarisch von ihnen. Junge Filme sind Artikulationen gegen Ignoranz.

Eine filmische Artikulation macht nur Sinn mit ihrer Publikation. Homogene Gruppen schaffen sich durch mediale Reflexion eine gemeinsame Identität und informieren sich gegenseitig. Die Publikation ihrer Artikulation erst schafft Jugendlichen gesellschaftliche Partizipation und politische Einmischungsmöglichkeiten. In Livepräsentationen der Filme gehen die jugendlichen FilmemacherInnen in eine direkte emotionale Auseinandersetzung mit dem Publikum. Ein guter Film inspiriert, stößt eigene Auseinandersetzungen an und schafft so informelle Diskussionen Jugendlicher untereinander.



Szenenbild aus dem Film »Identität: Unbekannt«

Abläufe

Die TeilnehmerInnen der Videoprojekte wurden durch lokale Medienaufrufe und Mailings an pädagogische Einrichtungen akquiriert. In einigen Gruppen erarbeiteten Freundinnen oder Schulkameradinnen Filme, in anderen kamen sich zunächst fremde Mädchen zusammen.

Der Ablauf eines Filmprojektes hat immer vier Teile: das Erstellen eines Drehkonzeptes, der Dreh, der Schnitt und die Präsentation. Wichtig ist, dass die Mädchen in allen diesen Phasen die Entscheiderinnen, die selbstbestimmt Handelnden sind und ihnen immer die Möglichkeiten und Grenzen, die Chancen und Gefahren einer so persönlichen breiten Publikation klar sind bzw. klar gemacht werden. Bis zur Publikation haben sie immer wieder die Möglichkeit der Veränderung und Revision von Entscheidungen hierzu. Diese Autonomie und Reflexion ist gerade bei Gewaltopfern besonders wichtig, um nicht Ohnmachtserfahrungen zu wiederholen.

Das Drehkonzept entsteht durch eine ausführliche Selbstevaluation der Teilnehmerinnen, die ihre biografischen Geschichten in den Mittelpunkt des Filmes stellen. Das heißt, die Mädchen erzählen sich gegenseitig sensibel ihre Erfahrungen von Gewalt und ihren Umgang damit und lernen sich dabei auch kennen. Hierbei werden Ähnlichkeiten und Unterschiede deutlich. Aus den erzählten Erfahrungen machen die Teilnehmerinnen ein Filmkonzept, indem sie überlegen, was sie von sich preisgeben und was sie mitteilen wollen. Das Filmen und das Schneiden der Filme wird den Jugendlichen per Learning by Doing beigebracht. In beiden Phasen, die sich jeweils über mehrere Wochen erstrecken, wird das Drehkonzept umgesetzt und dabei verändert und ergänzt. Dabei reflektieren die Mädchen ihre Aussagen, wählen aus, was von dem ursprünglich Gedachten oder schon in Interviews Gesagten und Gezeigten wirklich in den Film kommt und somit veröffentlicht wird. Bis zur Filmpremiere besteht bei den Teilnehmerinnen dann erst einmal Unsicherheit verbunden mit Hoffnungen und Ängsten, wie ihr Film, wie das, was sie erlebt haben, das, was sie erzählen, wie sie selbst bei den ZuschauerInnen ankommen. Die größte Unsicherheit besteht hierbei natürlich gegenüber Bekannten: Wie werden SchulkameradInnen, FreundInnen oder die Familie reagieren? Schon in den Titeln ihrer Filme artikulieren die Mädchen emotional und deutlich ihre Ansprüche. Sie heißen »Genug!«, »Auf keinen Fall schweigen«, »Wenn Angst und Selbstgefühl sich streiten«, »Jeden Tag ...«, »Identität: Unbekannt«, »Du bist nicht allein«, »Wenn Liebe zum Wahn wird« und »Waldesruh«.

Die Filmpremiere ist für die Teilnehmerinnen dann eine große Bestätigung und Bestärkung. In diesem Fall kamen mit 150 BesucherInnen mehr InteressentInnen als das Kino fassen konnte. Das bedeutet, es gibt großes Interesse an ihren Filmen, für ihre Leistung, das Thema. Das altersmäßig sehr gemischte Publikum sieht in 90 Minuten gespannt alle Filme und lässt dabei deutlich werden, wie stark es berührt wird. So fällt die Last der Unsicherheit von den jungen Filmemacherinnen ab. Es hat sich gelohnt, für sie selbst und für die anderen. Sie konnten sich und anderen durch ihre Filme helfen.

Beispiele

In ihrem 20-minütigen Film »Genug!« zeigen die 16- und 17-jährigen Mädchen Rita, Nane, Jessica, Miriam und Leonie, wo sexualisierte Gewalt schon im Alltag beginnt und wie sie sich gegen Übergriffe wehren. Alles, was sie nicht wollen und was trotzdem gemacht wird, ist eine Grenzüberschreitung! In diesem Video gegen sexualisierte Gewalt beziehen fünf Mädchen ganz klar Stellung und zeigen, wo ihre persönlichen Grenzen liegen und wo es für sie deutlich heißt: Genug! Mit klaren Worten in mutigen Interviews, mit Spielszenen, einem Gedicht und mit einem Videoclip zu einem Rap machen sie aufdringlichen Typen klar: Finger weg!

Auch im Film »Wenn Angst und Selbstwertgefühl sich streiten« beschreiben die Mädchen ihre sehr verschiedenen Erfahrungen von Grenzüberschreitungen – von Blicken über Sprache bis zum Anfasen – und ihren Umgang damit: Julia wird doof von den Jungs in der Klasse angemacht, Nicole und Kathrin sind von angeblichen Freunden sehr enttäuscht worden, Jenny sucht sich immer einen Beschützer und Yasemin ist einfach nur genervt von aufdringlichen Typen.

Für die Dokumentation »Identität: Unbekannt« zum Thema »Sexualisierte Gewalt im Internet« schlüpfen die 16-jährigen Macherinnen des Films in einem Selbstversuch in verschiedene Identitäten und testen im Internet die Reaktionen anderer User. So machen sie mit Teenymädchen-Identitäten fiese Online-Erfahrungen mit sexuellen Angeboten von älteren Männern. Als sie sich selbst als Männer ausgeben und unverhohlen sexuelle Kontakte zu Mädchen suchen, stoßen sie aber auf Ablehnung. Neben diesen Onlinetests werden von sexualisierter Gewalt im Internet betroffene Mädchen interviewt zu ihren Erfahrungen von Anmache durch Wort, Bild und direkte Kontaktsuche durch Männer wie Frauen. Eine Fachfrau der Landesanstalt für Medien NRW gibt Informationen und Tipps zum Schutz im Internet für Jugendliche und zum Umgang mit solchen Übergriffen.

In der Reportage »Jeden Tag« beschreiben fünf 13- und 14-jährige Mädchen einer Hauptschule, wie sie von Jungs angemacht und belästigt werden, verbal und körperlich. Für viele ist es dabei schwer, eine ganz klare Grenze zu ziehen, da solche Aktionen im schulischen Alltag erschreckende Normalität sind. Die Frage, was ein blöder Spaß oder sexuelle Belästigung ist, bleibt für viele offen.

»Waldesruh« ist ein fiktionaler Kurzfilm. Die Geschichte wird mit subjektiver Kamera einmal aus der Jungen- und einmal aus der Mädchenperspektive erzählt. Zu Beginn ihrer Liebe schnitzt sich das Pärchen ein Herz in einen Baum. Nachdem sie ihn mit einer anderen gesehen hat, eskaliert ein Streit verbal und körperlich im Wald. Der Kurzspielfilm lässt für den Zuschauer das Ende offen.



Szenenbild aus dem Film »Waldesruh«

Zur Nutzung selbst produzierter Aufklärungsmedien

Was ist das Besondere an den selbst gemachten Filmen der Jugendlichen und was unterscheidet sie von anderen, »professionellen« Filmproduktionen oder Aufklärungsmedien?

- Sie sind authentischer, ehrlicher, glaubhafter, aktueller, mutiger und dynamischer, da Jugendliche nicht Objekte, sondern selbstbestimmte Subjekte dieser Filme sind. Sie beschreiben sich in ihren Filmen selbst und wollen hiermit etwas erreichen.
- Die Filme sind subjektiv, reflexiv, parteilich und differenziert, aber unausgewogen.
- Durch die Publikation verlassen die Jugendlichen ihren Opferstatus und partizipieren realgesellschaftlich.
- Die inhaltliche und gestalterische Nähe überträgt sich auf die jugendlichen RezipientInnen.
- In einem Ansatz von Peer-to-Peer-Education und Peer Involvement reflektieren Jugendliche sich und klären damit andere Jugendliche auf.

Die DVD »Sexualisierte Gewalt 2« kann beim Medienprojekt Wuppertal (www.medienprojekt-wuppertal.de) bestellt werden.

Kontakt

Andreas von Hören

Diplom-Sozialpädagoge,
Medienpädagoge, Filmemacher

Medienprojekt Wuppertal
Hofaue 59
42103 Wuppertal

Telefon: 02 02/5 63 26 47

Fax: 02 02/4 46 86 91

E-Mail:

info@medienprojekt-wuppertal.de

Internet:

www.medienprojekt-wuppertal.de

Dr. Anita Heiliger

Niceguysengine.de, spass-oder-gewalt.de Eine Website zur Täterprävention sexueller Gewalt

Zugang zum Thema für alle pädagogischen Fachkräfte

Nach langjährigen Forschungserfahrungen mit den Themen sexuelle Gewalt und Prävention entwickelten wir am Deutschen Jugendinstitut (DJI) die Idee, auf der Basis unserer Arbeit ein Internetprojekt als Lernmöglichkeit für Jugendliche erstellen zu lassen. Dieses Projekt wurde 2004 bis 2006 von der Multimediaproduzentin Cristina Perincioli von Cream e. V. mit Mitteln der Stiftung Jugendmarke durchgeführt. Die Website ist unter www.niceguysengine.de oder www.spass-oder-gewalt.de zugänglich.

Mit ihr wird PädagogInnen ein Mittel an die Hand gegeben, das ihnen zunächst nichts weiter abverlangt, als die Website in ihre pädagogische Arbeit einzubauen und die Jugendlichen in der Auseinandersetzung mit den angebotenen Themen zu begleiten. Mit Informationen, Fragenkomplexen, spielerischen Elementen, Videoszenen, Hörbeispielen und Arbeitsblättern bietet die Site eine interaktive Lernplattform z.B. zu den Themen Gewaltdefinition – wo fängt Gewalt an, Ausmaß und Hintergründe sexueller Übergriffe, Gruppendruck und Zivilcourage. Die Site kann auch als CD-ROM bestellt werden, aber interaktiv ist sie natürlich nur online.

Zur Vorgeschichte des Internetprojektes

Anfang der 90er-Jahre startete im DJI das erste Forschungsprojekt, das sich mit der Frage auseinandersetzte, wie sexuelle Übergriffe entstehen und sich eine Täterstruktur entwickeln und verfestigen kann (vgl. Heiliger/Engelfried 1995). Mithilfe von Interviews mit erwachsenen Männern über den Prozess ihrer männlichen (sexuellen) Sozialisation und der Auswertung von Akten erwachsener und jugendlicher Sexualstraftäter wurden Aussagen und Fakten herausgearbeitet, die z.T. sehr klare Botschaften darüber vermittelten,

wie Prävention aussehen könnte und vor allem: dass Prävention möglich ist. Im Mittelpunkt stehen hier folgende Faktoren:

1. Die universell vermittelte Botschaft von männlicher Überlegenheit und Stärke
2. Die kulturell vermittelte zentrale Bedeutung von Sexualität für die Erlangung männlicher Dominanz
3. Sexuelle Übergriffe als allgemein tolerierte Einübung in diese Dominanz
4. Das nahezu gänzliche Fehlen von Grenzsetzungen und Orientierungen auf diesem Gebiet
5. Die primäre Bedeutung der Gleichaltrigen-Gruppe für Ermunterung/ Aufstachelung zu Übergriffen im Sinne von Männlichkeitsbeweisen und die Zuweisung von Anerkennung hierüber

Die nachfolgende Forschung am DJI über Täterstrategien sexueller Missbraucher (Heiliger 2000) anhand von Interviews mit betroffenen Frauen hat noch einmal untermauert, wie wichtig es ist, bereits bei Kindern und Jugendlichen die ersten Übergriffe wahrzunehmen und zu stoppen, bevor sich ausgereifte Täterstrategien entwickeln können. Denn diese machen ein Entkommen für die Opfer oft kaum noch möglich und bringen die Täter auf den Weg eines Sexualstraftäters. Es gilt, diesen Kindern und Jugendlichen bewusst zu machen, auf welchem gefährlichen Weg sie sich befinden und mit ihnen Möglichkeiten zu erarbeiten, wie sie ihre (Identitäts-) Probleme auf eine konstruktive Weise bewältigen und verhindern können, dass sich sexuelle Lust an Gewalt koppelt.

Vielfältige Erfahrungen mit der Praxis der Kinder-, Jugend- und Bildungsarbeit machten deutlich, dass bisher noch die Voraussetzungen fehlen, Kindern und Jugendlichen diese Hilfestellung zu geben. Umgekehrt dominiert die Bagatellisierung und Tolerierung früher Täterschaft und Leugnung von Opfern. Die Auffassung ist sehr verbreitet, es handele sich in aller

Regel nur um sexuelle Neugier bzw. Annäherungsversuche an das andere Geschlecht, die zu fördern bzw. zu dulden seien. Eigene Probleme der Fachkräfte, mit Sexualität ebenso wie mit sexueller Gewalt umzugehen, behindern sie in ihrer Fähigkeit, angemessen zu handeln.

Erfahrungen solcher Art ließen es ratsam erscheinen, ein pädagogisches Mittel zu kreieren, das weitgehend unabhängig von der persönlichen Fähigkeit der Fachkräfte bleibt, das Thema Prävention sexueller Gewalt zu transportieren, und das die Jugendlichen selbst anspricht. Unser in verschiedenen Praxisprojekten gewonnenes Wissen von der Suche der Jugendlichen nach Orientierungen und Grenzen macht die Internetseite bestens geeignet, sich Informationen zu einem tabuisierten Gebiet selbst anzueignen und Gelerntes auszuprobieren. Die Schaffung einer Website schien daher das geeignete Mittel zu sein, um verschiedene Hürden zu umgehen und die Jugendlichen auf einem Terrain anzusprechen, auf dem sie sich bestens bewegen: dem Internet. Zahlreiche Materialien aus der Forschungsarbeit des DJI gingen in die Erstellung der Website ein, für die eine Einrichtung außerhalb des DJI gesucht wurde.

Möglichkeiten der Website und Erfahrungen

Die Site bietet ein breites Spektrum an Möglichkeiten für Jugendliche ab zwölf Jahren, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Jungen und Mädchen lernen hier, sexualisierte Gewalt in ihrem Umfeld und im eigenen Verhalten – als Täter und als Opfer – zu erkennen. Mittels Fragebögen, Texteingaben, anklickbaren Interviews und kleinen Videoszenen berichten sie über eigene Erfahrungen, werden Verhaltensweisen demonstriert. Die Auswertung der Fragebögen können sie online einsehen und erfahren, wie andere Jungen und Mädchen geantwortet haben. Mädchen interessieren sich besonders für die Interviews und

den Fragebogen über Erfahrungen sexualisierter Gewalt. Bei Jungen wiederum steht der jugendgerecht formulierte Auszug aus dem Strafgesetz im Mittelpunkt des Interesses: Hier lernen sie Fachbegriffe und Strafmaße für erlittene und ausgeübte Gewalt. Jungen dokumentieren hier (in der Regel zum ersten Mal) ihren Umgang mit Pornografie und ergründen z.B.: Was ist Spaß – was Gewalt? Was genau ist sexuelle Belästigung? Warum belästigen Jungen Mädchen? Kann ein Junge vergewaltigt werden? Sie erfahren Ausmaß und Hintergründe sexueller Übergriffe. Sie erkennen den Gruppendruck wieder und werden zu Zivilcourage ermuntert, aus dem Gruppenzwang auszusteigen. Wie können die Weigerung mitzumachen und das Eingreifen bei Übergriffen anderer aussehen?



Screenshot aus www.niceguysengine.de bzw. www.spass-oder-gewalt.de

Spielerische Möglichkeiten bietet die Site auch auf der »Spielwiese«, auf der sie z.B. zuordnen können, ob es sich bei bestimmten Verhaltensweisen um Übergriffe handelt oder nicht (Partnertest), Mädchen können sich mit Selbstverteidigung auseinandersetzen, Jungen ankreuzen, was einen Mann zum Mann macht oder über Selbstbefriedigung u. a. nachdenken.

Den gezielt pädagogisch anwendbaren Kern bieten Arbeitsblätter, die Jungen und Mädchen in Gruppen bearbeiten können. Nach einem Video, das eine Vergewaltigung andeutet, besteht die Möglichkeit, zu folgenden vier Themenkomplexen zu arbeiten:

- *AG Zivilcourage:* Mädchen/Jungen untersuchen gemeinsam, wie die Vergewaltigung hätte verhindert werden können
- *AG Jungen:* Jungen stellen fest: Was ist Spaß – was ist Gewalt?
- *AG Mädchen:* Mädchen befragen andere Mädchen zu erfahrener sexueller Belästigung
- *AG Gruppendiktatur:* Jungen finden heraus, was nette Jungs fies werden lässt

Hier können sich die Mädchen und Jungen jeweils durch verschiedene Frage-, Informations- und Aktionsbereiche klicken und Einträge vornehmen.

Ziel der Website ist es, mit der Vermittlung von Informationen die kritische Auseinandersetzung mit dem Thema sexuelle Gewalt anzustoßen. Da in der Regel Mädchen und Jungen zunächst getrennt an den sie betreffenden Fragen arbeiten, tauschen sie sich erst untereinander aus. Ein wesentlicher Schritt anschließend muss durch die PädagogInnen initiiert werden: der Austausch zwischen Mädchen und Jungen zu dem Thema. Hier haben die Mädchen den Raum, den Jungen zu vermitteln, wo für sie sexuelle Gewalt anfängt – meistens führen sie z.B. sexualisierte Beleidigungen wie »Hure« oder »Schlampe« an – und wie stark sie Übergriffe und Beleidigungen im Vorfeld massiver sexueller Gewalt verletzen. Jungen haben daraufhin die Chance, sich neu zu positionieren, alltägliches Verhalten zu reflektieren und auf Gewaltanteile hinzu überprüfen. Sie erhalten mithilfe der Website Bestärkung und Anerkennung, wenn sie sexuelle Übergriffe ablehnen, und sie erfahren, dass die Koppelung von Männlichkeit und (sexueller) Gewalt gesellschaftlich abgelehnt wird.

Die Mädchen nehmen die ihnen gebotene Chance, ihre Erfahrungen wiederzugeben, in der Regel sofort wahr. Sie haben erfahrungsgemäß unmittelbaren Zugang zu den angebotenen Themen und sind intensiv am Durcharbeiten der Site beteiligt, z.B. beim Ausfüllen der Fragebögen über sexuelle Belästigung und beim Eintragen ihrer eigenen Erfahrungen in die dafür vorgesehenen Felder.

Jungen tun sich erwartungsgemäß schwerer mit den Themen, denn sie sind es nicht gewohnt, sich offen und kritisch mit sexueller Gewalt auseinanderzusetzen. Das zeigt sich manchmal in abwehrenden Haltungen, indem sie die anderen stören oder sich lustig machen. Für die meisten ist es das erste Mal, dass ihnen Informationen zu diesem Thema vermittelt werden, die sie in ihren folgenden Alltag mitnehmen und umsetzen können. Wünschenswert ist die Bearbeitung der Website jeweils an der gesamten Einrichtung (also nicht nur in einzelnen Gruppen oder Klassen), damit sich ein Basiswissen zur Frage sexueller Gewalt bildet, auf das sich anschließend alle Mädchen und Jungen beziehen können. Und das funktioniert: Vor allem die Mädchen berufen sich künftig darauf, dass Übergriffe und Beleidigungen nicht in Ordnung sind und es etabliert sich ein Korrektiv unter den Jugendlichen selbst.

Die Frage *Was ist sexuelle Belästigung, wo fängt Gewalt an?* steht im Zentrum der Aufklärungs- und bewusstseinsbildenden Arbeit der Website. Die Frage bewegt Mädchen sowie Jungen enorm und sie diskutieren heftig darüber. Jungen, die sexuelle Übergriffe bagatellisieren oder gar verteidigen, werden heftig von Mädchen und anderen Jungen kritisiert. Das bedeutet eine Umkehrung zur vorherigen Praxis, in der oft schweigendes Übergehen, Hilflosigkeit, Verhöhnung und Isolierung der Opfer vorherrschen und Jungen lernen, hieraus Macht zu beziehen.

Die auf der Site anklickbaren Interviews mit erwachsenen Männern über ihre eigenen Erfahrungen als Jungen machen klar, dass auch sie unter enormem Druck standen, sexuelle Übergriffe auszuüben. Dies zeigt den strukturellen Charakter des Problems und unterstreicht die Notwendigkeit für jeden Einzelnen, aus diesem Handlungsmuster auszusteigen und gegenzuhandeln.

Der *Arbeitsgruppe »Zivilcourage«* kommt insgesamt also die wichtigste Bedeutung innerhalb der Website zu. Sie konnotiert Übergriffe nicht mehr als »Mutproben«, sondern umgekehrt als Schwäche und als Verweigerung mitzumachen, sowie Eingreifen als mutiges und verantwortungsvolles Verhalten. Die unter Jungen übliche Etikettierung als »Weichei« oder »Frau-enversteh« kann als Abwehr mädchen- und frauenrespektierenden Verhaltens erkannt und abgelehnt werden.

Verfestigt und vertieft wird der Lernprozess für die Jungen, wenn sie von den PädagogInnen dazu angeregt werden, in Rollenspielen entsprechendes Verhalten einzüben und es evtl. sogar auf Video aufzunehmen und in die Website selbst einzustellen. Dazu wird in der Anleitung für PädagogInnen aufgefordert, die am Beginn der Website angeklickt werden kann und sorgfältig gelesen werden sollte.

Kontakt

Dr. Anita Heiliger

Soziologin

Wissenschaftliche Referentin am DJI
1973–2006

E-Mail: a.heiliger@t-online.de

Literatur

Literaturhinweise zur entsprechenden Forschungsarbeit des DJI:

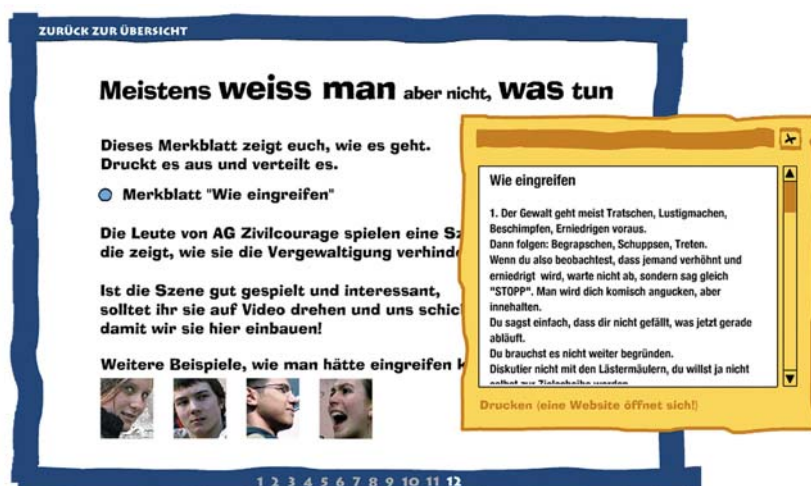
Heiliger, Anita/Engelfried, Constanze (1995):
Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potenzielle Täterschaft.
Frankfurt, Main

Heiliger, Anita (1998):
Auswertung einer SchülerInnenbefragung an einer Realschule im Rahmen der »Münchener Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen« zum Thema: Gewalt von Jungen und Männern gegen Mädchen und Frauen.
München

Heiliger, Anita (2000a):
Täterstrategien und Prävention. Sexueller Missbrauch an Mädchen innerhalb familialer und familienähnlicher Strukturen.
München

Heiliger, Anita (2000 b):
Männergewalt gegen Frauen beenden. Strategien und Handlungsansätze am Beispiel der »Münchener Kampagne gegen Männergewalt an Frauen und Mädchen/Jungen«.
Opladen

Diverse Artikel sind in die Website eingebaut und können heruntergeladen werden.



Screenshot aus www.niceguysengine.de
bzw. www.spass-oder-gewalt.de

E.R.N.S.T. machen – Sexuelle Gewalt unter Jugendlichen verhindern

Die Entstehung eines pädagogischen Handbuchs

Um den Opfern sexueller Gewalt gerecht zu werden und gleichzeitig angemessene Täterarbeit zu entwickeln, bedarf es gerade mit Jugendlichen einer kontinuierlichen Auseinandersetzung. Das erfordert viel Aufmerksamkeit und das ständige Ringen um Klarheit im pädagogisch-therapeutischen Alltag.

Jugendliche Sexualdelinquenten sind in den einschlägigen Kriminalstatistiken zwar als Problemgruppe identifiziert, dennoch fehlen häufig pädagogische Handlungskonzepte für die alltägliche Praxis. Sexuelle Gewalt kann verunsichern, beängstigen und wütend machen. Die ungenügende Auseinandersetzung mit dem Thema kann dazu führen, dass Grenzverletzungen nicht frühzeitig wahrgenommen werden und bei entsprechenden Vorfällen entweder bagatellisiert oder »panisch« und unüberlegt gehandelt wird.

Deswegen gründeten MitarbeiterInnen des »Zwischenlandes«, einer stationären Drogentherapie-Einrichtung für Jugendliche des Berliner *Karuna e.V.*, eine interne Arbeitsgruppe und entwickelten ein Konzept zur Prävention von sexueller Gewalt unter Jugendlichen.

Die Studie

In einer anfänglich durchgeführten einrichtungsinternen Studie konnten Aufkommen sexueller Gewalt unter Jugendlichen und deren Dynamik näher untersucht und – im Zusammenhang mit der jeweiligen Biografie der Jugendlichen – beschrieben werden.

Fazit dieser Studie war, dass das Ausmaß der Erfahrung sexueller Gewalt als Opfer und/oder Täter/in sehr hoch ist. Es konnte außerdem festgestellt werden, dass auch bei jungen Menschen bereits Täterstrategien zu beobachten sind.

Entwicklung von E.R.N.S.T.

Die Ergebnisse dieser Studie wurden nach und nach in die pädagogisch-therapeutische Arbeit übertragen, um den Opfern, aber auch den jugendlichen TäterInnen sexueller Gewalt besser gerecht zu werden. Durch das erhöhte Fachwissen im Themengebiet der sexuellen Gewalt durch Jugendliche und der Sexualpädagogik konnten die Sensibilität und Handlungssicherheit der KollegInnen erhöht werden, Methoden für die Arbeit mit den Jugendlichen entwickelt und geeignete Präventionsbausteine in die Konzeption der Einrichtung übernommen werden. Täterverhaltensweisen wie zum Beispiel Manipulation und Verdunkelung konnten früher identifiziert und benannt werden. Es wurde für dringend erforderlich erachtet, die Dynamik jugendlicher Sexualität hinsichtlich Grenzüberschreitungen besser deuten zu können und frühzeitig präventive Strategien zu implementieren.

Ergebnisse für die Arbeit mit den Jugendlichen

Die AutorInnen können nachempfinden, wie schwer und unangenehm sich die Auseinandersetzung mit dem Thema sexuelle Gewalt manchmal anfühlt. Dennoch wollen sie dazu ermutigen, weil es eine deutliche Verbesserung in der Atmosphäre unter den Jugendlichen in ihrer Einrichtung gab.

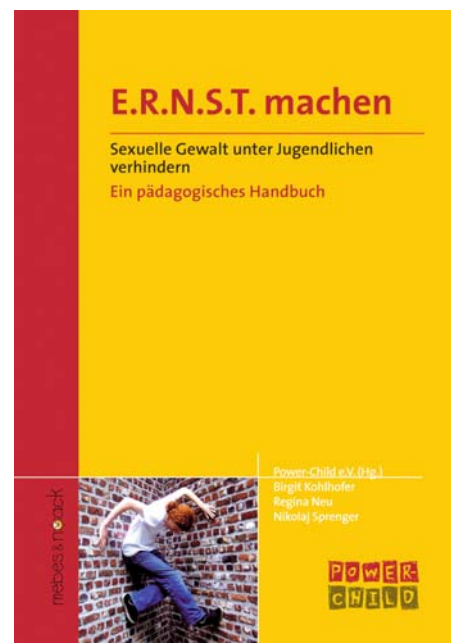
Zitat: »Wir haben unseren Blick geschult und sind aufmerksamer geworden. Unsere Handlungen sind umfassender, frühzeitiger und reflektierter, auch wenn jeder Zwischenfall immer ein »Notfall« bleiben wird.«

Handbuch

Aus dieser positiven Erfahrung heraus entstand die Idee, ein Handbuch für PädagogInnen und/oder TherapeutInnen zu verfassen. Dieses Handbuch ist nun fertig. Es ist das Ergebnis der mehrjährigen Arbeitsgemeinschaft zum Thema »sexuelle Gewalt unter Jugendlichen« und entstand in Kooperation des *Karuna – Zukunft für Kinder und Jugendliche in Not e.V.* und des *Power-Child e.V.*

E.R.N.S.T. steht für

- Erkennen von Anzeichen sexueller Gewalt
- Ruhe bewahren
- Nachfragen
- Sicherheit herstellen
- Täter stoppen und Opfer schützen



Birgit Kohlhofer, Regina Neu, Nikolaj Sprenger:
E.R.N.S.T. machen. Sexuelle Gewalt unter Jugendlichen verhindern. Ein pädagogisches Handbuch. Originalausgabe. Köln: mebes & noack, 2008. Ca. 160 Seiten, gebunden, ca. 28,50 Euro
ISBN 978-3-927796-83-6

Nach einem einleitenden fundierten Fachteil werden anhand von Fallbeispielen die derzeitigen Kenntnisse und Erkenntnisse erörtert.

Aufbauend darauf wird der Bereich der Prävention und Intervention für pädagogisch-therapeutische Berufe Schritt für Schritt in allen Aspekten mit jeweils dazu passendem Arbeitsmaterial aufgefächert:

- Primärprävention
- Intervention
- Krisenmanagement
- Strafanzeige
- Umgang mit Öffentlichkeit und Behörden

Der Materialteil enthält Arbeitsbögen zur Reflexion und Klärung sowie Fallbeispiele zur systematischen Erarbeitung und Anwendung der fünf Schritte aus *E.R.N.S.T.*

Ein zweiter Materialteil enthält etwa 50 Arbeitsbögen für Jugendliche und bietet somit eine systematische Grundlage zur praktischen Umsetzung.

Angebot von Teamfortbildungen zum Thema Prävention von sexueller Gewalt unter Jugendlichen

Neben der Fertigstellung des Handbuchs waren die AutorInnen mit einer großen Nachfrage an Fortbildungen in pädagogisch-therapeutischen Teams konfrontiert, woraufhin sie dafür ein Konzept entwickelten. Dieses beruft sich auf das Handbuch »E.R.N.S.T. machen«, geht aber noch darüber hinaus. In einer Erprobungsphase wurde dieses Konzept in verschiedenen Teams der Jugendhilfe getestet und durch die Fachhochschule Nürnberg evaluiert. Dabei konnte die herausragend gute Wirksamkeit bestätigt werden.

Um eine möglichst gelungene Umsetzung der im Handbuch formulierten Empfehlungen zu erreichen, ist es ratsam, die Einführung dieses schwierigen Themas mit einer Teamfortbildung zu eröffnen. Diese nimmt neben der umfangreichen Wissensvermittlung die Angst vor dem Thema, erhöht die Sensibilität und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Dafür stehen die Autorinnen Birgit Kohlhofer und Regina Neu zur Verfügung.

Kontakt

Birgit Kohlhofer

Diplom-Psychologin
Psychologische Psychotherapeutin
Systemische Supervisorin (SG)

Telefon: 0177/8791672
E-Mail: b.kohlhofer@gmx.de

Regina Neu

Pädagogisch-therapeutische
Mitarbeiterin, Sozialtherapeutin

Telefon: 0177/8781673
E-Mail: Reginaneu@gmx.net

Nikolaj Sprenger

Diplom-Psychologe

Freie Universität Berlin
ZE Studienberatung und
Psychologische Beratung
Brümmerstraße 50
14195 Berlin

E-Mail: nsprenge@zedat.fu-berlin.de

Literaturempfehlungen

Bei der hier aufgeführten Literatur handelt es sich um eine Auswahl publizierter Bücher und Artikel im Themenbereich »Sexuelle Gewalterfahrungen im Jugendalter«. Weitere Literatur zu sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche finden Sie in unserer **Literaturdatenbank** über das Internet: www.dji.de/izkk.

Buchpublikationen

Edelgardh, Karin (2001):

Adolescent sexuality and sexual abuse. A Swedish perspective.
Stockholm

Krahé, Barbara/Scheinberger-Olwig, Renate (2002):

Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen.
Göttingen

Sanders, Susan M. (2003):

Teen dating violence. The invisible peril.
New York, N.Y.

Sielert, Uwe/Keil, Siegfried (Hrsg.) (1993):

Sexualpädagogische Materialien für die Jugendarbeit in Freizeit und Schule.
1. Aufl.
Weinheim

Streck-Fischer, Annette (2006):

Trauma und Entwicklung. Frühe Traumatisierungen und ihre Folgen in der Adoleszenz.
München

Wolfe, David A. (1996):

The youth relationships manual. A group approach with adolescents for the prevention of woman abuse and the promotion of healthy relationships.
Thousand Oaks, CA

Wolfe, David A./Jaffe, Peter G./Crooks, Claire V. (2006):

Adolescent risk behaviors. Why teens experiment and strategies to keep them safe.
New Haven

Wolfe, David A./Wekerle, Christine/Scott, Katreena (1997):

Alternatives to violence. Empowering youth to develop healthy relationships.
London

Graue Literatur

Altstötter-Gleich, Christine/Pro Familia, Landesverband Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (2006):

Pornographie und neue Medien.
Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet.
Mainz

Zeitschriftenartikel

Ackard, Diann M./Neumark-Sztainer, Dianne (2002):

Date violence and date rape among adolescents. Associations with disordered eating behaviors and psychological health.
In: Child Abuse and Neglect, 26. Jg., H. 5, S. 455–473

Gagné, Marie-Hélène/Lavoie, Francine/Hébert, Martine (2005):

Victimization during childhood and revictimization in dating relationships in adolescent girls.
In: Child Abuse and Neglect, 29. Jg., H. 10, S. 1155–1172

Heynen, Susanne (2005):

»Mir passiert schon nichts!«? Sexuelle Aggression und Vergewaltigung in der Adoleszenz – eine Herausforderung für die Jugendhilfe.
In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung. Interdisziplinäre Fachzeitschrift der DGgKV, 8. Jg., H.1, S. 33–58

Howard, Donna E./Wang, Min Qi (2003):

Risk profiles of adolescent girls who were victims of dating violence.
In: Adolescence, 38. Jg., H. 149, S. 1–14

Paciorek, Laura B./Hokoda, Audrey/Herbst, Matthew T. (2003):

A peer education intervention addressing teen dating violence.
In: Family Violence & Sexual Assault Bulletin, 19. Jg., H. 4, S. 11–19

Raithel, Jürgen (2003):

Sexuelles Risikoverhalten und Risikolagen im Jugendalter.
In: Unsere Jugend, 55. Jg., H. 1, S. 2–11

Tagungen

■ **(Sexuelle) Gewalt in Teenagerbeziehungen – Intervention und Prävention**

01. Juli 2008

Hannover

Inhalt: Sexuelle Übergriffe und andere Formen von Gewalt sind in Teenagerbeziehungen ähnlich weit verbreitet wie bei erwachsenen Paaren. Etwa zwei Drittel aller Mädchen, aber auch ein erheblicher Teil der Jungen machen unfreiwillige sexuelle Erfahrungen mit Freunden und Bekannten. Vor diesem Hintergrund sind Überlegungen zur Intervention und Prävention sexueller Gewalt von großer Bedeutung. Die Tagung wird in Vorträgen und Arbeitsgruppen dazu Impulse, Methoden und Materialien vorstellen. Eingeladen sind Fachkräfte aus Schule und Jugendhilfe, aus Gewaltpräventions- und sexualpädagogischen Tätigkeitsbereichen.

Veranstalter: Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen in Kooperation mit dem Kinderschutz-Zentrum Hannover

Informationen: Telefon: 0511/85788, E-Mail: info@jugendschutz-niedersachsen.de

Fort- und Weiterbildung

■ **»Sie hatte einen kurzen Rock an und wollte das doch auch?!« Sexualisierte Übergriffe unter/von Jugendlichen**

23. September 2008

Hamburg

Inhalt: Wo fangen sexualisierte Übergriffe unter/von jugendlichen Mädchen und Jungen an? Was gehört zu einer jugendspezifischen Identitätsfindung im Bereich Sexualität und wie kann mit Übergriffen umgegangen werden? In dieser Fortbildung wird es darum gehen, über Hintergründe zu informieren, Interventionsmöglichkeiten aufzuzeigen und Präventionsangebote vorzustellen.

Veranstalter: Allerleirauh e. V.

Informationen: Telefon: 040/29834483, E-Mail: info@allerleirauh.de

■ **Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen**

17. Oktober 2008

Heilbronn

Inhalt:

- Handlungsansätze für jugendliche Betroffene sexueller Gewalt
- Interventionsmöglichkeiten für jugendliche Täter sexueller Übergriffe
- Die Grenze zwischen gesunder Neugier und sexuellem Übergriff
- Gesetzliche Grundlagen, psychosexuelle Entwicklung, jugendliche Verhaltensweisen
- Täterstrategien
- Betroffene stärken und schützen
- Kooperation mit anderen Einrichtungen, Methoden
- Jugendliche Täter zur Verantwortungsübernahme bringen
- Zwangskontext, Kooperation mit anderen Einrichtungen, Methoden
- Erfahrungsaustausch
- Literaturempfehlungen

Veranstalter: Pro Familia Heilbronn in Kooperation mit dem Notruf Heilbronn

Informationen: Telefon: 07131/89177, E-Mail: heilbronn@profamilia.de

Auf Anfrage:

■ **»Wo hört der Spass auf? Umgang mit sexueller Gewalt«**

Projekttag für 9. Klassen

Termin auf Anfrage

Lübeck

Inhalt: An einem Vormittag setzen sich die Jugendlichen, meist in geschlechtergetrennten Gruppen, mit Formen von sexueller Gewalt und Belästigung, Tätern und Strategien, Folgen und Handlungsmöglichkeiten auseinander. Praktische Übungen und Rollenspiele wechseln sich ab mit Informationselementen. Der Projekttag beinhaltet ein Vor- und Nachgespräch mit der Klassenlehrerin/dem Klassenlehrer.

Veranstalter: Frauennotruf Lübeck

Informationen: Telefon: 0451/704640, E-Mail: kontakt@frauennotruf-luebeck.de

■ **Trainingstag gegen sexuelle Belästigung und Gewalt für jugendliche Mädchen**

Termin auf Anfrage

Lübeck

Inhalt: Der Trainingstag ist konzipiert für Mädchen, die sich in der Ausbildung oder im ausbildungsvorbereitenden Bereich befinden. Vormittags besuchen die Mädchen die Beratungsstelle Frauennotruf und beschäftigen sich mit Formen sexueller Gewalt, Tätern und Strategien. Eine interaktive Übung in kleinen Gruppen regt die Diskussion über eigene Grenzen, grenzverletzende Situationen, Handlungsmöglichkeiten und Hilfen an. Nachmittags findet ein WenDo-Schnupperkurs statt. Hier können Selbstbehauptungsstrategien und Selbstverteidigungstricks ausprobiert und geübt werden.

Veranstalter: Frauennotruf Lübeck

Informationen: Telefon: 0451/704640, E-Mail: kontakt@frauennotruf-luebeck.de

ist eine bundesweite, interdisziplinäre Informations-, Beratungs- und Vernetzungsstelle zur Unterstützung der primären, sekundären und tertiären Prävention von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung. Als nationale wie internationale Schnittstelle zwischen Forschung, Praxis und Politik fördert es die Transparenz und produktive Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Fachbereichen.

Das IzKK erschließt vielfältige Informationen und bringt wichtige Praxiserfahrungen und Forschungsergebnisse in wechselseitige Verbindung. Mit dem Ziel einer bedarfsorientierten Weiterentwicklung der Präventionsarbeit zum Schutz der Kinder vor Gewalt gibt es Anstoß zu innovativen Handlungsansätzen, die auf umfassenden interdisziplinären Erkenntnissen beruhen. Es unterstützt qualifizierte Praxisarbeit und regt praxisrelevante Forschungsansätze an.

Das Informationszentrum ist am Deutschen Jugendinstitut e. V. angesiedelt und wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziert.

Das Angebot richtet sich an alle Personen- und Berufsgruppen, die direkt oder indirekt zur Prävention von Kindesmisshandlung und -vernachlässigung beitragen. Es kann kostenlos in Anspruch genommen werden.

Für Anfragen stehen wir Ihnen als interdisziplinäres Team gerne zur Verfügung.

Informationen über

- Institutionen, Einrichtungen, (Modell-)Projekte, Programme
- Tagungen, Fachveranstaltungen, Fort- und Weiterbildungen
- ReferentInnen, ExpertInnen
- Multiprofessionelle Netzwerke
- Studienergebnisse, Forschungsansätze
- Fachliteratur

Wissenschaftliche Beratung bei

- Entwicklung bedarfsorientierter innovativer Ansätze und Programme
- (Modell-)Projektkonzeptionen
- Entwicklung von Fachstandards und Qualitätsmerkmalen
- Entwicklung innovativer Forschungsansätze
- Allgemeinen Fachanfragen

Vernetzung

- Punktuelle Vernetzung
- Laufende Kooperation mit Fachstellen, Institutionen, Organisationen
- Mitarbeit in interdisziplinären Netzwerken

Veranstaltung von

- Tagungen
- Workshops
- Fortbildungen
- ExpertInnentreffen

Veröffentlichung von

- IzKK-Nachrichten
- Fachartikeln
- Expertisen
- Kommentierten Bibliografien
- Readern
- Handbüchern

IzKK-Homepage

- Fachinformationen zum Themenbereich
- Literaturdatenbank
- Datenbank PraxiPro-IzKK – Praxisprojekte zur Prävention von Gewalt gegen Kinder
- Internationaler Veranstaltungskalender
- Adressen von Institutionen und Organisationen

Team

Wissenschaftliche Referentinnen

Regine Derr

Telefon: 089/623 06-285
E-Mail: derr@dji.de

Beate Galm

Telefon: 089/623 06-238
E-Mail: galm@dji.de

Sabine Herzig

Telefon: 089/623 06-102
E-Mail: herzig@dji.de

Dr. Susanne Nothhafft

Telefon: 089/623 06-184
E-Mail: nothhafft@dji.de

Literatur

Helga Menne

Telefon: 089/623 06-105
E-Mail: menne@dji.de

Organisation

Anet Holzwig

Telefon: 089/623 06-229
E-Mail: holzwig@dji.de



Deutsches
Jugendinstitut



Informationszentrum
Kindesmisshandlung /
Kindesvernachlässigung

Nockherstraße 2
D-81541 München
Telefon: 089/623 06-229
Fax: 089/623 06-162
E-Mail: izkk@dji.de
Internet: www.dji.de/izkk